UC-NRLF
$B 472 105

Katharina von Bora

Luthers Frau

von

Luise Koppen

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Frauenleben

In Verbindung mit andern herausgegeben

von

Hanns von Zobeltitz

XIX

Katharina von Bora

Luthers Frau

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1917

Katharina v. Bora

Luthers Frau

Von

Luise Koppen

Mit fünf Kunstdrucken

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1917

Z
VII

UNIV. OF
CALIFORNIA

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld

Vorrede

Stolz und Freude ist es einem Großen anzugehören im engsten Lebensbunde — Stolz und Freude und — ein wenig Schmerz. Denn diese großen auserwählten Geister, diese genialen Naturen, die aufragen in ihrem Jahrhundert und für Jahrhunderte maßgebend bleiben, sie bauen nicht nur, sie reißen auch ein. Sie stehen nicht nur, sondern sie fahren gewaltig einher, dem Bergstrom gleich, der den Tempel zertrümmert und die Hütten schont. Es wird viel gejubelt über sie und viel geweint, viel gebetet und viel gelästert.

Und neben ihnen schreitet durch die Zeiten die Frau, die sich ihnen zu eigen gab, ein Teil ihres Selbst, eine Hilfe oder eine Hinderung ihres Lebenswerkes. Die Luft ist dünn auf den Höhen, und die Gläser sind scharf, die sich auf solcher Frauen Tun und Lassen richten, ob sie nun Freund oder Feind an die Augen hält. Dem Begeisterten wird die Gattin, die sich sein Abgott erwählte, kaum je genügen, und der Feind trifft in ihrer Verurteilung zugleich den gehaßten Gegner.

Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, so steht auch Luthers Käthe vor uns. Von dem Augenblicke an, wo das schlanke, klaräugige Mädchen über die Klostermauern schlüpfte, stand sie im grellen kristallenen Mittagslichte, in einer Flut von Anklagen,

gegen die es keine Wehr gab, und die sich verdichteten, als Luther sich mit ihr vermählte.

Mönch und Nonne — für einen Menschen des sechzehnten Jahrhunderts war es, allen reformatorischen Gedanken zum Trotz, nicht ganz leicht, sich in ein solches Bündnis hineinzudenken. — Mönch und Nonne, über deren Haupt der Segen gesprochen wurde, als sie sich Gott gelobten und jeder irdischen Liebe durch Eid entsagten! Mißbilligend, zornig, sorgenvoll waren die Stimmen, die um dieser Ehe willen laut wurden — sie haben durch die Jahrhunderte weiter geraunt und geflüstert, sie sind auch heute noch nicht verstummt. Und doch ist wahrlich nicht immer ein Feuer dort, wo Rauch zu schwelen scheint.

Als Luther sich nach vielen inneren und äußeren Bedenken zur Ehe entschloß, sah er seine Heirat nicht nur an als eine Erfüllung des väterlichen Herzenswunsches, sondern als einen Teil seines Werkes, als letzten Schritt zur Loslösung von der alten Kirche. Leidenschaftslos, aber doch kühn entschlossen ging er diesen Weg. Nicht mehr nach der Menschen Meinung fragend, beugte er seine Knie nur noch vor dem Prüfer der Herzen, seinem Herrn und Gott: „Lieber Gesell, tu wie ich, da ich meine Käth wollt nehmen, da bat ich unsern Herr Gott mit Ernst, das tue du auch.“

Aus dieser Heirat, zu der der Wunsch, höchste Pflicht restlos zu erfüllen, ihn anfangs vermochte, ist eine glückliche Neigung geworden, ist eine stete, treue, eheliche Liebe erwachsen, die sich steigerte mit den Jahren, die zunahm, je näher ihr irdisches Leben seinem Abschluß kam.

Nur eine hochgemute Frau konnte einen Mann wie Luther ſo dauernd glücklich machen, nur eine Frau, die zurückzutreten wußte, die ihm diente „wie eine Magd, Gott lohne es ihr", und die doch mit ruhiger Selbſtverſtändlichkeit den Platz an ſeiner Seite einnahm, ohne ſich in jedem Augenblicke gedrückt zu fühlen, ohne ſich ihr Recht nehmen zu laſſen, auch einmal zu mildern und zu vermitteln, wo der Sturmſinn ihres Doktors gar zu gewaltig einherfuhr. „Ei lieber Herr, es iſt zu grob."

Frau Käthe iſt keine Heilige geweſen, trotz Kloſterſchule und Gelübde. Stark im Lieben wie im Haſſen, ſelbſtbewußt vor Fremden, demutsvoll vor dem Liebſten, bisweilen mehr Martha als Maria, in ſchwierigſter Haushaltführung treu im Kleinen und im Großen.

An dem Tage, an dem Luther Käthe an ſeine Seite ſtellte und ſie vertrauensvoll ihre Hand in die ſeine legte, hat er mit ihr und ſie mit ihm das evangeliſche Pfarrhaus gegründet, das ein Segen geworden iſt für ungezählte Tauſende.

Luther in Worms als Niederzwinger und Ringer brauchte Käthe noch nicht, der Aufbauer in Wittenberg iſt undenkbar ohne ſie. Deſſen wollen wir dankbar eingedenk ſein, und darum gehört ihr Leben und ihr Tun in das Lutherjahr 1917.

Katharina Luther, geb. von Bora
Gemälde von Lukas Cranach

1. Abschnitt

Klosterkind und Gottesbraut

Wehe meiner jungen Tage,
Sehnend heb' ich meine Klage,
Daß man mich will in ein Kloster zwingen.
Ach, da seh ich nimmermehr
Laub, Gras, Blumen, noch grünen Klee,
Nimmer hör' ich kleiner Vöglein Singen.
(Altes Volkslied)

Sieben griechische Ortschaften stritten sich um den Vorzug, die Geburtsstätte des Sängerfürsten Homer gewesen zu sein, der bei Lebzeiten als blinder Bettler haus- und heimatlos die Lande durchwanderte. Sieben Ortschaften stritten auch um die Ehre, Katharina v. Boras zarte Jugend behütet zu haben. Sie fingen aber diesen Streit so spät an, daß es vorerst schwer war den unsicheren Spuren zu folgen. Die Familie v. Bora war hie und da in deutschen Landen ansässig, und so führten die Fährten kreuz und quer über Sachsen nach Thüringen und Schlesien, ja sogar nach dem fernen Ungarland.

Und doch wäre es nicht allzu schwer gewesen, den Geburtsort Katharinas zu bestimmen. Denn Philipp Melanchthon, der die Ansage von ihrem Tode 1552 für die Universität schrieb, sagt ausdrücklich, daß sie aus einem edeln ritterlichen Geschlecht in Meißen stamme. Somit kämen als Orte in der Grafschaft Meißen nur Hirschfeld und Lippen-

dorf in Betracht, denn nur hier lassen sich Ende des 15. Jahrhunderts Boras nachweisen.

Bor ist ein slawisches Wort und bedeutet Föhre. Doch ist das Geschlecht derer v. Bora wohl nicht slawischen Ursprungs. Sie waren Deutsche, die gegen die Wenden im Heere der Markgrafen von Meißen fochten und zum Dank nach Kampf und Sieg mit Dörfern der zurückgedrängten Slawen belehnt wurden. Alle die Ritter aus Franken und Schwaben, aus Niedersachsen und Thüringen nahmen mit der großartigen Unbekümmertheit der alten Geschlechter, die den Rufnamen höher hielten als den Geschlechternamen, die Namen der Dörfer an, über die sie nun geboten. Die Edelherren, die Deutschenbora und Wendischbora erhielten, nannten sich Borau, Bora, auch wohl nur Bor. Die Familie war eine Zeitlang weitverzweigt und wohlbegütert. Zu der Zeit aber als Katharina geboren wurde, war es mit dem Glanz vorbei. Deutschbora und Wendischbora waren dem Geschlecht verloren gegangen, nur Hirschfeld, ein Gut in der Nähe, gehörte Ende des 15. Jahrhunderts noch einem Bora zu eigen, der aber als Käthes Vater nicht in Frage kommt.

In der Nähe des Dorfes Kieritzsch bei Borna auf dem Gute Lippendorf wohnte Hans v. Bora, Käthes Vater, dem zu Lehn auch der Rittersitz „zu der Sale" bei Weißenfels gehörte. Der Geburtsname seiner Gemahlin steht nicht ganz fest, aller Wahrscheinlichkeit nach war sie eine geborene v. Haubitz und hieß Katharina. Die Hochzeit war etwa im Jahre 1481 oder 1482.

Katharina hatte drei Brüder, von denen zwei uns mit Namen bezeichnet werden, Hans und Cle-

mens, der dritte wird nicht genannt, sein Sohn hieß Florian. Ob Käthe eine Schwester hatte, steht dahin. Hans v. Bora dem Älteren und seiner Katharina wurde am 29. Januar 1499 ein blauäugiges Mägdlein geboren, das nach der Mutter Katharina genannt wurde. Kaum wird es später noch gewußt haben, daß es seine ersten tastenden Schrittchen an einer Mutter Hand machte, daß es in der Freiheit des Landlebens dann selig durch Felder und Wiesen streifte, denn die Mutter starb als es wenige Jahre zählte, und mit ihrem Tode änderte sich Katharinas Geschick.

Aber in dem Kinde blieb die Liebe zum Lande und zum Landleben, Klosterschule und Kloster konnten sie ihm nicht nehmen. Sobald die junge Frau frei war und die Geldverhältnisse es ihr halbwegs — ja sagen wir viertelwegs gestatteten, hat sie danach getrachtet, Landbesitz zu erwerben, im Großen zu schalten und zu walten. Zulsdorf, das kleine, bescheidene Gütchen, das Luthers 1540 kauften, war Borascher Besitz, und ich meine, es stand der Tochter des alten Hauses wohl an, daß sie dies letzte Fleckchen aus Urväterbesitz nicht in fremde Hände kommen lassen wollte. Sie konnte auch als Frau Dr. Luther die Heimat nicht vergessen.

Fünf Jahre alt war Käthe, als sie das Vaterhaus verlassen mußte. 1504 brachte sie ihr Vater schon in die Klosterschule nach Brehna bei Bitterfeld zu den Benediktinerinnen. Daß er damals schon daran dachte, seine Tochter dem geistlichen Stande zu weihen, ist wohl kaum anzunehmen, sie sollte in der Schule gut erzogen werden, wie es sich für ein Fräulein von Stande gebührte. Was später aus

ihr wurde, mochte dann Gott fügen. — Sie wird wohl anfangs viel geweint haben, wenn sie der Heimat gedachte, denn zu Tränen ist Käthe ihr Lebenlang ein wenig geneigt gewesen, aber dann hat sie sich gewiß getröstet und mit den vielen Gefährtinnen gebetet, gesungen, gespielt und gelernt. Es ging auch damals zuzeiten recht fröhlich zu in einer Klosterschule, und es gab in Brehna wie überall außer den gestrengen Nonnen auch mütterliche, grundgute Frauen, die ein solch armes Halbwaislein einmal freundlich an die Hand nahmen und ihm über den blonden Scheitel strichen.

Im Jahre 1505 verheiratete sich der alternde Hans v. Bora zum zweitenmal. — Wir wissen von dieser Ehe nur, daß die Frau Magarete hieß, vielleicht war sie eine Geborene v. Endr. Für das Kind aber wurde diese Heirat zu einem bedeutsamen Wendepunkte seines Geschicks. Wohl sicher auf Betreiben der Stiefmutter brachte Hans v. Bora Käthe 1508 oder 1509, also im Alter von neun oder zehn Jahren, in das Kloster Nimbschen und bestimmte sie zur Nonne.

Vom Standpunkt der zweiten Frau kann man vielleicht verstehen, daß sie ihren Einfluß geltend machte, Käthe auf anständige Weise von der Tasche zu haben. Hans v. Bora war sehr verarmt, Lippendorf und das Gut zu der Sale gingen ihm verloren, das kleine Zulsdorf hatte er mit dem Rest seines Vermögens gekauft. In Brehna mußte er für die Erziehung seiner Tochter jährlich ein bestimmtes Kostgeld zahlen, Frau Magarete ärgerte sich dessen. Nimbschen aber nahm Nonnen unentgeltlich auf, nur wer wollte, zahlte etwas. Boras aber wollten entschieden nichts geben.

Im Jahre 1508 war in Nimbschen eine nahe Verwandte ihrer eigenen Mutter, eine Margarete v. Haubitz zur Äbtissin gewählt worden. Also ging es von den Benediktinerinnen in Brehna zu den Zisterzienserinnen nach Nimbschen. Ob Käthe, als ihr Vater sie in der Schule abholte und in Nimbschen ablieferte, traurig war? Wohl kaum. Sie kannte ja eigentlich nur Klosterleben, und daß sie Nonne werden sollte, schreckte sie nicht besonders, als das blutjunge Ding das sie war. Eine Klosterschülerin lernt den Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte — was die wollten, wollte Gott — abgemacht!

So war denn zum drittenmal in ihrem Kinderleben ein Ortswechsel eingetreten, und wäre es nach dem Willen des Vaters gegangen, so war nun Nimbschen der Ort, wo seine Käthe zur Himmelsbraut geweiht, wo sie gottgefällig gelebt und einst selig gestorben wäre, also daß nur ein weißer Stein verkündet hätte, daß hier eine Bora ruhte, ein kleiner Stein und die noch vorhandenen Bücher, die Jahr um Jahr ihren Namen unter den Klosterbewohnern nannten.

Nimbschen! Die geistlichen Orden haben es von jeher verstanden, sich einen lieblichen Erdenwinkel für ihre Niederlassungen auszusuchen. — Das: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! wurde bei solchen Bauten, wenn angängig, außer acht gelassen. Ein fischbarer Fluß oder See, ein wildreicher Wald in der Nähe waren beliebt, auch das Kloster Nimbschen lag prächtig in der Nähe von Grimma, eine Welt für sich mit einem schönen Blick in die Auen. — Nach alter Zisterzienserregel müssen ihre Klöster, was sie brauchen selbst ziehen

und aufbringen. Allzu strenge dürfen wir uns aber diese Vorschrift in der Ausführung nicht denken, mit dem „ehrenwerten und weisen" Leonhard Koppe von Torgau stand man doch in Geschäftsverkehr, er lieferte gutes, starkes Bier für die Vorgesetzten, — die Nönnlein durften nur Kosen, d. i. selbstgebrautes Dünnbier trinken, — ferner Heringe, Stockfische und Neunaugen, die gottgefällige Fastenspeise und dergleichen.

Wenig ist geblieben von Nimbschens Herrlichkeit. Dahin ist die Kirche mit dem Schatz an Reliquien, den Mantelstückchen und den Haaren der Jungfrau Maria, dem Blute des Apostels Paulus, dem Dörnlein von der Krone des Erlösers, den Gebeinen der Heiligen, vor deren wunderbaren Geheimnissen die kleine Katharina andächtig kniete und „hitzig und gar emsiglich und oft betete".

Wer heute Nimbschen besucht, sieht nur noch die Giebel und die Mauern mit den großen Fenstern des Hauptgebäudes, die Klausur aber, in der mit den anderen Nonnen auch Katharina v. Bora ihre schmale Zelle hatte, ist vom Erdboden verschwunden. Die Sage aber, die allzeit geschäftige, bezeichnet, als zu ihrer Wohnung gehörig, ein Fenster, aus dem sie das Kloster verlassen hätte. Im Sommer umflattern es weiße Schmetterlinge mit schwarzen Streifen an den zarten Flügeln — gleich der jungen Nonne im weißem Kleide mit schwarzem Gürtel, fliegen sie selig der Freiheit zu.

Vorläufig änderte sich in Käthes Leben sonst noch nicht allzuviel. Sie gehörte zu den adolescentes virgines, zu den heranwachsenden Jungfrauen, die noch unterrichtet, aber hauptsächlich für das

klösterliche Leben vorbereitet wurden. Die Regeln im Kloster Marienthron waren streng. Der Tag muß nach der Menge der Andachten, Gebete, Gesänge und Vorlesungen ganz mit frommen Übungen ausgefüllt gewesen sein. Auch die Gebote des Schweigens waren sehr scharf. Im Chor, im Speisesaal und im Schlafsaal war jedes Wort verpönt. Und dieses Schweigen mag Käthe, die so herzlich gern redete, manchmal sehr schwer geworden sein. Es wird aber auch in Nimbschen gegangen sein wie in anderen Klöstern, Geberden und Fingersprache schufen ein Verständnis, auch wenn der Mund schwieg, und wenn die Äbtissin oder die Priorin nicht in Hörweite waren, nun, da sprach man doch einmal, und wenn das Schweigen noch so sehr als „Schlüssel aller Religion" gepriesen wurde.

Der Abt rügt denn auch immer wieder die Redelust der frommen Schwestern und tadelt das allzu rhythmische Singen anstatt des ganz langsamen gleichmäßigen. Er vermißt, daß seine Nonnen der Welt nicht völlig abgestorben seien, daß das Gitter im Sprechzimmer zu weitmaschig sei, also daß bei den so sehr seltenen Verwandtenbesuchen sich am Ende gar einmal Eltern- und Kinderhände berühren könnten oder daß ein Geschenklein durchgesteckt werden möchte, er erreicht auch eine Verengerung des Gitters, kurz, von seinem Standpunkt aus tut er das Menschenmögliche, daß die Bewohner des Klosters Marienthron nur ihrem himmlischen Bräutigam lebten. —

Ob die fröhliche, redselige Käthe nicht unter denen war, gegen die der erzürnte Abt sich drohend wandte? Man möchte es glauben, wenn man sie

ſpäter in Wittenberg ſchaffen und wirken ſieht. Freilich, das neue engmaſchige Gitter im Sprechzimmer kann ſie nicht geſtört haben, denn das kleine einſame Mägdlein wird kaum je einen Beſuch von daheim erhalten haben, es ſtand wirklich mutterſeelenallein in der Welt.

Dafür aber war ja die Frau Abtiſſin Margarete v. Haubitz eine Verwandte ihrer Mutter, und eine der älteren Nonnen, Magdalena v. Bora, wahrſcheinlich eine Schweſter ihres Vaters. Es war dieſelbe, die ſpäter im Lutherhauſe als Muhme Lene Käthes treueſte Hilfe im Haushalt und bei den Kindern war, die ſie nach guter Muhmen Art und Recht liebte und — in allen Tonarten verwöhnte.

Margarete v. Haubitz, die als „ein ehrlichs, frommes, verſtendiges Weybsbildt" geſchildert wird, war eine weiche Natur, nicht geneigt, durchzugreifen, ſo daß der Abt die Klagen bei jeder Viſitation wiederholen mußte. Sie ſuchte auch ſpäter nach der Flucht der jüngeren Nonnen aus Nimbſchen ſie nicht mit Gewalt zurückzubekommen, ſondern begnügte ſich mit einem milden papiernen Proteſt und trat ſchließlich ſogar zu der neuen Lehre über.

Im Jahre 1514 begann Katharinas Noviziat. Da wurden ihr in der Kloſterkirche die langen rotblonden Haare abgeſchnitten, die weiße Kutte und der Schleier umgelegt. Zum letztenmal in dieſem Leben ſollte ſie ein Kränzlein ſchmücken, der weiße Roſenkranz, den ſie dann abtat und dem Heiland opfern mußte. Mit dem Fußfall vor der Abtiſſin und vor jeder einzelnen Nonne, mit dem Kuß der frommen Schweſtern war ſie in die Gemeinſchaft aufgenommen und hatte nun unter der Aufſicht einer erfahrenen Nonne

fleißig zu lernen das Gehen und Stehen, das Knien und Reden nach der Ordnung des heiligen Bernhard v. Clairvaux.

Am 8. Oktober 1515 war die „eynſeghnug", bei der „Katharina v. Bhor" 30 Groſchen dem Kloſter ſpendete. Das war eine höchſt beſcheidene Gabe und wieder ein Zeichen, wie arm ſie war. Einige Taler brachten doch ſonſt die meiſten zuſammen an ſolchem hochwichtigen Tage. Aber da ſie dem Kloſter ja nicht ihr Leben, ſondern nur einige Jugendjahre weihte, mag es immerhin genug geweſen ſein.

Eine Klage Käthes über ihr Kloſterleben hören wir ſpäter nicht. Es mag wohl ſtimmen, daß ſie, wie Luther ſpäter ſagte, nicht widerwillig, aber ohne „ihren Willen" dem Kloſter verpflichtet wurde.

Zwei Jahre, nachdem ſie Nonne geworden war, ſchlug der Mönch von Wittenberg, Dr. Martinus Luther, die 95 Theſen an die Schloßkirche von Wittenberg und zerhämmerte damit ſelbſt ahnungslos den erſten Riegel von den Kloſtertoren, auch von Nimbſchens Pforte.

2. Abſchnitt

Frei

Nun ſei gegrüßt von Herzen
Du edles Wittenberg.
(Michael Stiefel)

Es war als ob Engel die Boten geweſen ſeien“ hieß es von der Verbreitung der Theſen durch ganz Deutſchland. Und mag man im Frieden der Kloſtermauern zu Nimbſchen von dieſem erſten Blatt auch nicht gleich eine Kunde erhalten haben, kein Tor war ſo feſt, keine Mauer ſo hoch, daß ſie auf die Dauer Schriften und Botſchaften von ſo ungeheurer Tragweite fernhalten konnten. — Eine Welt ſank, eine neue ſtieg empor, das Krachen und Dröhnen erſchütterte die Luft, und die Winde trugen die Kunde auch in die kleinen Zellen, in denen junges Leben, das zum Kämpfen da war, ſich zum Himmelsfrieden zwang.

Wer ſie brachte? Waren es Laienſchweſtern? Waren es Grimmaſche Leute, vielleicht der ganz evangeliſchgeſinnte Prior Wolf v. Geſchau, der zwei Verwandte in Nimbſchen hatte? Gleichviel, die Nonnen laſen die Schriften von der Freiheit der Chriſtenmenſchen, laſen, daß es mit nichten Gott wohlgefällig ſei, wenn ein Menſch ſich beiſeite drücke vor Verſuchungen und Lebenskämpfen, daß es vielmehr zu gehen habe nach dem ſchönen Wort: Nein, laß mich in der Welt recht leben, um ſie zu dir em-

por zu ziehen! Sie lasen und wurden sich bewußt, daß ihr Leben bis dahin unnütz, ihr Streben eitel gewesen war. Die Aussicht auf die Plätze im Himmel, auf die Himmelsbräute ein Anrecht zu haben glaubten, schwand dahin. Und hinter all dem, was so fest gewesen war und nun verging wie eine Seifenblase im Winde, klang und sang es in die Herzen hinein: Ein anderer Weg führt zum Ziele, zum Frieden, zur Seligkeit: leben, wirken, nützen, schaffen, beten da draußen, jenseits der Mauern! — Gesegnet seist du, Dr. Luther, du zertrümmerst und du baust, du zeigst uns Armen unsere Verblendung und tust uns die Augen auf für das, was uns helfen kann.

Katharina v. Bora, wie magst du geweint und gejauchzt haben in jenen Frühlingstagen der deutschen Reformation, du junge Nonne! Sie muß tief ergriffen gewesen sein von der neuen Lehre, denn sie war so arm, daß ihr nichts, aber auch gar nichts blieb, sobald die Klosterversorgung aufhörte. Die Stiefmutter konnte einem Plane, das Kloster zu verlassen, nicht hold sein, der Vater, alt und schwach — er starb bald darauf — war ihr keine Stütze.

Zunächst schrieb sie aber wie die andern acht Nonnen, die sich nach dem Austritt aus dem Kloster sehnten, an ihre Eltern und Verwandten. Flehentlich baten sie, ihnen aus dem Kloster zu helfen, da sie um ihrer Seelen Seligkeit willen nicht länger unter dem Gelübde leben könnten, sie wollten dann alles gern tun und leiden.

Daß die Antworten sämtlich abschlägig ausfielen, darf uns nicht verwundern. Die neue Lehre war

freilich schon eingedrungen in die Kreise des sächsischen Adels, aber man war nicht bereit, die letzten Folgerungen aus ihr zu ziehen. — Das Gelübde der Nonnen, ihre Versorgung — es verquickte sich da allerlei Geistliches und Weltliches, und die Folge waren Briefe: Bleibt wo Ihr seid in Gottes Hut!

Erst nachdem das Flehen bei den Verwandten vergeblich gewesen war, wandten sich die neun Nonnen an Dr. Luther mit einer Bitte um Hilfe, und da kamen sie an den rechten Mann. Ihn erbarmte die Not der jungen Geschöpfe, und er beschloß, sie aus dem Kloster entführen zu lassen.

Leonhard Koppe schien ihm der rechte Mann für solche Tat, denn er war mutig und vorsichtig, kannte das Kloster genau und konnte bei seiner Geschäftsverbindung mit Nimbschen sich mit den Nonnen ins Vernehmen setzen. — In der Nacht vom Stillen Sonnabend zum Ostertag 1523 wurde die Flucht gewagt. Wie sie bewerkstelligt wurde, steht nicht ganz fest. Vielleicht war eine der neun Nonnen Beschließerin, vielleicht war eine zweite Pforte weniger streng bewacht. Genug, die Nonnen wurden frei, und Leonhard Koppe packte sie alle neun sorglich in einen großen Planwagen. Die Bemerkung eines alten Chronisten aus Torgau, „Koppe habe die Nonnen mit sonderlicher List und Behendigkeit entführet, als führete er Härings Tonnen“ hat den seltsamen Irrtum veranlaßt, der biedere Mann habe der größeren Sicherheit halber über jede der zitternden Nönnlein eine leere Heringstonne gestellt, was ja doch ein nicht gerade beneidenswerter Aufenthalt gewesen sein müßte. Es soll aber wohl nur heißen, daß er mit einem Fracht-

wagen kam, der sonst volle oder leere Heringstonnen hin und her brachte.

Langsam rollte der Wagen in der stillen Osternacht nach Grimma, und schon da konnte man die Flucht als gelungen ansehen. Am Auferstehungsmorgen waren auch die Nonnen dem Leben wiedergegeben. — Am Ostersonntag kamen sie nach Torgau, wo sie wohl eine Nacht und den folgenden Tag blieben und wahrscheinlich sogar den Gottesdienst besuchten.

Den ersten Schritt in ihr weltliches Leben tat also Käthe 1523 in Torgau, in der Stadt, die 1552 sie als eine müde, kranke Pilgerin wieder aufnahm und bald zur letzten Ruhe bettete. Fast dreißig Jahre liegen dazwischen, — ein Menschenleben!

Am Osterdienstag am Spätnachmittag kam der Planwagen mit den neun Nonnen nach Wittenberg, und alles Volk lief zusammen, um sie zu sehen.

Aber was nun? Wer sollte sie hausen und pflegen, sie für das Leben wieder geschickt machen? Es war ein „neu Werk", wie Luther sagte, der sich als ehrlicher, freimütiger Mann zunächst einmal sofort dazu bekannte, ihnen zur Flucht verholfen zu haben, und den würdigen 59jährigen Leonhard Koppe gleichzeitig als den „seligen Räuber" bezeichnete, um seine Pfleglinge vor jeder bösen Nachrede zu schützen.

Zunächst galt es, die Nonnen zu versorgen, und Geld hatte ja Dr. Martin Luther selbst sehr wenig. Er sammelte also und bat hin und her, ob jemand bereit sei, eine oder die andere in sein Haus aufzunehmen, schrieb für sie an ihre Verwandten und dergleichen. Auch den Kurfürsten, seinen gnädigen Herrn, bat er durch den Schloßprediger Spalatin

um eine Gabe, versprach auch, „es fein heimlich zu halten", was ihm ja sonst nicht lag, aber er wußte, daß der Landesherr sich noch nicht offen zu einer solchen Begünstigung einer Nonnenflucht bekennen durfte; wie er denn ja auch wohl für Luther sorgte, ihn aber nie gesprochen, nur in Worms einmal gesehen hat. Friedrich der Weise machte auch in dieser Sache seinem Namen alle Ehre. Er gab im Stillen, und als der Abt und die Äbtissin von Nimbschen die Klage wegen der Fluchtbegünstigung der Nonnen durch seine Untertanen bei ihm einreichten, ließ er fürsichtiglich schreiben: „Nachdem wir nit wissen, wie es um diese Sach gewandt und wer die Klosterjungfrauen zu diesem ihrem Fürnehmen verursacht und wir uns bis anher dieser und dergleichen Sachen nie angenommen, so lassen wirs bei ihrer selbst Verantwortung bleiben."

Von den neun Nonnen wurden sechs nach einiger Zeit von ihren Verwandten doch noch aufgenommen. Luthers Briefe an die ungnädige Sippe waren also erfolgreicher als ihre eigenen.

Nur die beiden Schwestern Margarete und Ave v. Schönfeld blieben in Wittenberg, wahrscheinlich bei Lukas Cranach, und Katharina von Bora wurde im Hause des ehrsamen und gelehrten Magisters Philipp Reichenbach untergebracht, der damals in Wittenberg das wichtige Amt eines Stadtschreibers versah, später Bürgermeister und Rat wurde. Viel hatte sie hier zu lernen. Denn nur aus fernster Jugendzeit kam ihr die leise Erinnerung, daß sie einmal ohne Klosterzucht in der Welt gelebt hatte — nun mußte sie lernen zu gehen und zu stehen, zu arbeiten und zu schaffen, wie es für junge Mädchen

in Wittenberg damals üblich war. Die Begabung für alle Hausarbeit lag in ihr, ja mehr noch, sie hatte ein durchaus organisatorisches Talent, und wenn sie später aus ihren Besitzungen nicht das zog, was sie erhoffen konnte und was sie hineingesteckt und hineingearbeitet hatte, so lag die Schuld nicht an ihr, sondern an den unruhigen kriegerischen Zeiten, die unbeschützte Güter zur leichten Beute von allerlei Gesindel machten.

Man möchte Käthe jetzt gerade in diesen beiden wichtigen Jahren so recht nachgehen, möchte viel von ihr hören und weiß doch so wenig, nicht einmal, ob sie von Magister Reichenbachs vielleicht doch nach einiger Zeit zu Meister Lukas Cranach übersiedelte, dem Maler und Besitzer einer Apotheke, eines Weinschanks und einer Druckerei, der auch eine Malerschule mit vielen Gesellen hatte und einer der wenigen Künstler war, dessen Geschäft recht profitlich blühte. Jedenfalls muß sie bei dem Meister gewesen sein, als König Christian II. 1523 in Wittenberg Cranachs Gast war und bescheidentlich in der Pfarrkirche zu Wittenberg den Küster vertrat. Christian war damals freilich kein König von drei Reichen, sondern ein verbannter Herrscher, der die deutschen Fürsten besuchte und forschte, ob er mit ihrer Hilfe seinen Thron wiedergewinnen könne.

Vielleicht hat auch Katharina nur während des hohen Besuchs bei Cranachs ausgeholfen, jedenfalls schenkte König Christian ihr einen goldenen Ring, wie ja auch unsere Könige jetzt noch nach einem Besuch Schmuckstücke zu überreichen pflegen.

Einen sehr hübschen mittelbaren Beweis für die hohe Achtung, deren sich das junge Mädchen er-

freute, war der Name, den ihr die jungen Wittenberger Studenten beilegten: Katharina von Siena hieß sie bei ihnen, wie jene Katharina, deren Haus noch heute in Siena gezeigt wird, die eine Heilige war, von früh an dem Herrn geweiht, und daß sie großen Einfluß durch ihr gottgefälliges Leben hatte, sieht man daraus, daß sie es war, die Gregor XI. zur Rückkehr aus Avignon bewog. Jedenfalls war dieser Beiname ein Beweis für Katharina v. Boras reines, untadeliges Leben, wie denn auch die Wittenberger Universität ihr das Zeugnis gibt, sie habe sich in dem Hause ihrer Pflegeeltern „stille und wohl verhalten".

Luther wünschte die Klosterjungfrauen, die in der Hut Wittenbergs blieben, zu verheiraten. Er selbst dachte zuerst nicht daran, selbst diesen Schritt zu tun. „Guter Gott," schreibt er einmal an Spalatin, „unsere Wittenberger wollen nun auch noch den Mönchen Weiber geben. Aber mir sollen sie keins aufdrängen!" Wenn von den Nonnen eine ihm damals wohlgefiel, so war es wohl Ave v. Schönfeld, die sich dann mit Dr. Basilius Axt verheiratete. Käthe hielt er für „stolz und hoffärtig". „Meine Käthe hatte ich damals nicht lieb, denn ich hielt sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärtig", und da derselbe Vorwurf ihr auch später oft gemacht wird, muß er nicht ganz grundlos gewesen sein. Ein gewisses Selbstbewußtsein und große Zurückhaltung waren offenbar bei ihr in die Augen fallend. Ein Mädchen, das so allein steht wie sie, hat ja auch ihren Stolz nötig, um aufrecht zu bleiben. — Wo sie liebte, war sie hingebungsvoll, weich und gut, das hat gerade ihr Mann später reichlich erfahren

und anerkannt: „Sie hat mir gedienet wie eine Magd!“ ist sein Zeugnis.

Daß Käthe sich nach einem eigenen Hausstand sehnte, war kein Wunder. Sie war 24 Jahr alt, also für die damalige Zeit der frühen Heiraten schon überalt. Vermögen war nicht da, kümmerlich hausten die Ihren in fremden Diensten.

Da kam 1523 der Patriziersohn Hieronymus Baumgärtner nach Wittenberg, wo er früher studiert hatte, um seine alten Freunde, ganz besonders Melanchthon zu besuchen. Er lernte Katharina kennen, und beide gewannen einander lieb. Luther scheint sein Möglichstes getan zu haben diese Verlobung zustande zu bringen. Unter dem starken Einflusse des verehrten Reformators, losgelöst vom Elternhaus, dachte es sich der junge Baumgärtner wohl nicht allzu schwer, die Einwilligung seiner Eltern zu dieser Verbindung zu erhalten. In Wittenberg hielt man schon die Heirat des Nürnbergers mit Käthe für sicher, und mancher schöne Zukunftstraum mag Käthes festes stolzes Herz eigenartig bewegt haben, als der Geliebte schied, um wie sie hoffte, mit der Einwilligung seiner Eltern zu ihr zurückzukehren. —

Entsetzen aber erfaßte die vornehmen Eltern, als ihr Hieronymus, der ihnen bis dahin nur Freude bereitet hatte, mit seinen Plänen kam — eine Nonne und noch dazu eine ganz vermögenslose — nimmermehr! Auch der junge Mann selbst scheint in der Heimat die Schwierigkeiten einer solchen Wahl schärfer gefühlt zu haben als in Wittenbergs freierer Luft. Er hatte allerdings versprochen, in einigen Wochen wiederzukommen, aber ein fest bindendes Wort scheint nicht gegeben zu sein. So wählte er den

nicht sehr tapferen, aber praktischen Weg, er blieb Wittenberg fern und ließ auch nichts von sich hören.

Es mögen bange Wochen für Käthe gewesen sein, die der Kunde aus dem Süden harrte. Ja, sie wurde sogar krank vor stolz verschwiegenem Gram, als sie merkte, daß er, den sie liebte, nicht zurückkommen würde und sie langsam die Tore des eigenen Heims sich schließen sah, die sie schon geöffnet glaubte.

Luther verzagte nicht so schnell. Noch am 12. Oktober 1524 schreibt er im Interesse eines Hilfsbedürftigen an Baumgärtner und fügt hinzu:

„Wollt Ihr übrigens Eure Ketha v. Bora festhalten, so tut bald etwas dazu, bevor sie ein anderer bekommt, der bei der Hand ist. Sie hat ihre Liebe zu Euch noch nicht verwunden. Ich würde wahrlich an jeder der beiden Verbindungen meine Freude haben."

Aber Baumgärtner überhörte auch diese Mahnung, und nun unterstützte Luther mit allem Eifer die Werbung des Mannes, der „bei der Hand" war. Es war ein Doktor der Theologie, Kaspar Glatz, der Rektor der Universität Wittenberg gewesen war, und jetzt wohlbestallter Pfarrer von Orlamünde. Aber Käthe, das arme Ding, das sich bei Fremden herumdrücken mußte, und so herzensgern selbständig gewesen wäre, schüttelte energisch den Kopf, den jetzt schon wieder zwei blonde Zöpfe schmückten. Nein, den Dr. Glatz, auch Glacius genannt, wolle sie nicht, sie habe kein Vertrauen zu ihm.

Sie scheint in großer Angst geschwebt zu haben, daß Luther, der ja etwas durchzusetzen wußte, sie

endlich doch noch gegen ihren Willen mit Glatz vermählen würde, denn kurz entschlossen machte sie sich eines Tages auf und ging zu Nikolaus v. Amsdorf, der in Magdeburg Pfarrer war, aber damals zu Besuch in Wittenberg weilte, und bat ihn dringend, doch seinen Einfluß auf Luther auszuüben, damit sie den Glatz nicht heiraten müsse. Wie recht sie hatte, den durchaus unzuverlässigen Mann, der später abgesetzt wurde, abzulehnen, konnte damals allerdings noch niemand wissen. Amsdorf hat vielleicht eine Bemerkung gemacht, ob ein gewisser Stolz Katharina hindere, die Bewerbung anzunehmen, denn sie versicherte ihn mit der köstlichen Naivetät, die wir auch bei der späteren Frau Luther mit Vergnügen öfter gewahren, wenn etwa er, Dr. v. Amsdorf oder Dr. Luther sich um sie bewerben wollten, so würde sie nicht nein sagen.

Die beiden Herren konnten aus dieser Erklärung den Schluß ziehen, daß sie von Käthe hoch geschätzt und verehrt, aber gar nicht geliebt wurden, denn in der Liebe gibt es nicht — entweder den einen, oder den andern, sondern nur — du und kein anderer.

3. Abschnitt

Luther und Käthe

Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebt und umgeht, daß sie ihn nicht gerne sieht weggehen und fröhlich wird, so er heimkommt, da stehet's wohl.

(Luther)

Als die weißen Nönnlein 1523 in Wittenberg einzogen, sah Dr. Marthinus Luther nicht mehr aus, wie ihn Mosellan 1519 beschreibt: „Krankhaft, abgespannt, hohläugig, hohlwangig, klingeldürr wie ein mit Haut überzogenes Skelett". „Diese Bestie hat tiefe Augen" sagte ein Kardinal von ihm. Schade, daß wir aus dieser Zeit der großen Not, der vielen Kämpfe mit irdischen und höllischen Gewalten nicht ein ganz gutes Bild von Dr. Luther haben, und, bei aller Hochachtung vor Meister Lukas Cranach, auch in den späteren Jahren nicht sein Bild von einem Dürer oder von Meister Holbein gemalt wurde. Die hätten doch die Augen dieser „bestia", diese Falken- oder Löwenaugen mit dem gelben Ring, mit dem machtvollen Sprühen und Glitzern, von dem die Zeitgenossen zu erzählen wissen, daß man es nicht wohl hätte ansehen können noch anders darzustellen gewußt als Cranach, bei aller Treue der Nachbildung, die ihm eigen war. Dasselbe Bedauern empfindet man auch bei den wenigen Bildern von Katharina v. Bora, die echt sind, wie z. B. bei dem,

das Cranach 1525 malte. Seltsam realistisch ist ein Medaillonbild aus bemaltem Gips aus Zulsdorf, das jetzt in der Kirche von Kieritzsch hängt.

Ausgesprochene Feinde lassen sonst die Schönheit einer Frau nicht so leicht gelten. Bei Käthe aber haben wir die anscheinend befremdliche Tatsache zu verzeichnen, daß Luthers Feinde, die bald auch die ihren waren, sie durchweg als verführerische Schönheit schildern, die Freunde Luthers dagegen über ihre körperlichen Reize sehr nüchtern urteilen. Wir müssen hier von beiden Seiten etwas abziehen. Luthers Feinden paßte es, ihn in den Schlingen einer schönen verführerischen Frau, einer entlaufenen Nonne, darzustellen. Die Freunde wieder betonen, daß keine äußerliche Schönheit bei seiner Käthe ihn habe verführen können. Nach Cranachs Bilde, das sie als junge Frau darstellt — es ist 1526 gemalt — müßten wir den Freunden recht geben. Ähnlich ist das Bild gewiß, gut im letzten tiefsten Sinne aber nicht — die Augen haben die eigenartige Schrägrichtung, die Cranachs Bildern eigen ist. Ich glaube, wir dürfen sie uns ein wenig gerader rücken, und damit wird der Eindruck des Ganzen schon viel angenehmer. Die Backenknochen sind stark entwickelt, man könnte an einen slawischen Einschlag denken, der ja bei der Familie v. Bora trotz des deutschen Ursprungs nicht unwahrscheinlich ist. Das blonde Haar ist glatt und nicht besonders vorteilhaft unter das Netz gestrichen. Die Nase, die bei dem Zulsdorfer Medaillonbilde so kühn herausspringt, macht bei Cranach nur einen kleinen Bogen, der Mund ist sehr hübsch, die Gestalt schlank und zierlich. Später neigten beide, der Doktor und seine Hausfrau zu

einer behaglichen Fülle. Cranach malt sie nüchtern, kühl, ernst, der Künstler, der das übermalte Gipsbild formte, sehr energisch und lebensprühend, aber nicht gerade mit dem Ausdruck, der Erasmus veranlaßte, von ihr zu sagen, sie sei „lieblich“ gewesen. — „Lieblich“, so möchte man sie sich denken. Ihre Schönheit lag wohl im Ausdruck und in seiner Wandlungsfähigkeit. Erasmus war kein Freund Luthers, aber hier urteilte er einmal als ehrlicher Mann, und daher dürfen wir annehmen, daß Käthe ihm von glaubwürdigen Zeugen geschildert war und er treu wiedergab, was er gehört hatte.

Im Jahre 1523 trat in Dr. Luther wohl ein stattlicher Mann den Nonnen entgegen, der etwas auf sich hielt, der gern gute Wäsche trug, sogar mit „Bändelchen“ besetzt, der sich gerade und aufrecht hielt, fast zu gerade, meinten viele, aber durchaus kein Mann, der bei aller Sorge um die Verheiratung seiner Pflegebefohlenen, etwa für sich schon an eine Ehe dachte, obgleich er schon damals Priesterehen für richtig und gut erachtete. Aber der Mönch saß ihm doch noch zu tief im Gemüt — der Mönch, das Gelübde und noch ein anderes Erwägen: „Mein Sinn ist fern vom Heiraten“, hatte er einmal gesagt, „da ich täglich den Tod und die Strafe eines Ketzers erwarte.“

Auch die meisten seiner Freunde, besonders Melanchthon, waren ganz entschieden gegen eine Heirat Luthers, weil sie zu viel Anfeindung für ihn fürchteten. Die Weihen, die er erhalten hatte, sollten ihn, den Reformator, fernhalten von der Ehe, wenn auch andere den Schritt wagten und wagen konnten. Magister Philippus war eben lebenslang bei aller Gelehrsamkeit ein etwas zaghaftes Männlein, und wo

es Kühnheit und kurzen Entschluß galt, ließ man ihn gern in Unkenntnis, bis es kein Zurück mehr gab.

Jedenfalls hat Amsdorf Luther den Inhalt seiner Unterredung mit Käthe berichtet. Und es ist sehr wohl möglich, daß Käthes Wort: „Euch Herr Doktor oder Dr. Luther würde ich nehmen" ihn doch zum Nachdenken über das hochgemute Mädchen brachte. „Solchen Rat — nämlich als früherer Mönch nicht zu heiraten, habe ich zu der Zeit gegeben, da ich noch scheu war," sagte er später. Und 1524 schreibt er seiner getreuen Freundin Frau Argula v. Grumbach, daß Gott ja wohl sein Herz umstimmen könne daß er aber bis jetzt nicht willens sei ein Weib zu nehmen.

Im Jahre darauf redet er aber schon anders: „Wo meine Ehe", schreibt er von dem Erzbischof Albrecht von Mainz „Seiner kurfürstlichen Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollte ich gern bald bereit sein Seiner kurfürstlichen Gnaden zum Exempel vorherzutraben."

Dieser letzte Brief ist allerdings zu einer Zeit geschrieben, wo er nicht nur Sr. kurfürstlichen Gnaden zum Exempel sich verheiraten wollte, sondern, allerdings nach schweren Kämpfen, schon fest entschlossen war, auch den letzten Schritt noch zu tun, der ihn vom Mönchstum schied. Er muß im Mai und Juni 1525 sich entschieden und auch mit dem Mädchen zum Einvernehmen gekommen sein, das gesagt hatte: Oder den Doktor Luther — —. Wenn uns aber von Luthers Heirat erzählt wird, daß er im Hause Reichenbach erschienen sei, um Käthe geworben hätte und daß die feierliche Einsegnung sofort stattgefunden habe, so ist das psychologisch doch wohl unmöglich. Luther muß mit Käthe kurz vorher geredet haben,

die beiden müssen sich ausgesprochen haben, wenn auch von Liebe vorerst noch nicht viel die Rede war. „Gott hat es also gefüget, daß ich mich ihrer erbarmet habe", sagt Luther später in den Tischreden, ein wenig sehr herrenmäßig, wie das so Männerart ist.

Gerade die Nachreden, die zu jener Zeit über Luther und Käthe umliefen, zwingen uns unbedingt, anzunehmen, daß diese beiden einsamen, nur auf sich gestellten und daher scharf beobachteten Menschen sich gesehen und gesprochen haben. Was erzählt wurde, waren, auch nach dem Urteil der Freunde, die diese Heirat bekämpften, grobe Lügen. Luther war diese Kampfart seiner Feinde schon gewohnt, aber hier wurde nicht nur über ihn, sondern auch über ein schuldloses reines Mädchen das Gift der Verleumdung gespritzt. So entschloß er sich schnell und vermählte sich mit Käthe am 13. Juni 1525.

Wahrscheinlich fand die Vermählung im Schwarzen Kloster, Luthers Wohnung, statt, und nicht in Reichenbachs Hause, das überhaupt im Leben der Familie Luther keine Rolle spielt, so daß man sich auch schon deshalb kaum denken kann, daß Käthe lange, nämlich von 1523—25 Reichenbachs Pflegekind gewesen sein könnte. Sie hätte dann doch eine große Dankesschuld abzutragen gehabt.

Luther hatte für diese Abendstunde einige Freunde geladen, Jonas, den Schloßpfarrer, Lukas und Barbara Cranach, den Juristen der Universität Apel, der den schriftlichen Ehevertrag aufsetzte, und Bugenhagen, den Stadtpfarrer. Bugenhagen sprach den Segen über das Paar, obwohl nach der Sitte der Zeit es auch genügt hätte, wenn beide vor weltlichen Zeugen

rechtskräftig erklärt hätten, daß sie eine Ehe mit einander schließen wollten.

So hatte denn der Wandervogel ein Heim gefunden an der Seite des berühmtesten Mannes in deutschen Landen. Aus Katharina v. Bora war eine Käthe Luther geworden, aber wohl verstanden, eine Frau Doktorin, und diese Würde galt in jener Zeit dem Adel gleich. Daß ihr Mädchenname noch oft gebraucht wird, auch von Luther in seinen Briefen, war Sitte der Zeit, wenn die Häufigkeit auch zugleich auf starke Eigenart Käthes deutet.

Am Morgen des 14. Juni bereitete Katharina Luther den Freunden, die Zeugen ihrer Vermählung gewesen waren, ein kleines festliches Frühstück. Sie konnte das umso leichter, als der Rat der Stadt Wittenberg schon in der Frühe des Tages eine „Verehrung" sandte, bestehend in einem Stübchen, das sind 4 Maß, Malvasier, einem Stübchen Rheinwein und anderthalb Stübchen Frankenwein.

Die Nachricht von Luthers Verheiratung muß sich also sehr schnell verbreitet haben und gelangte sicher in der Frühe des Tages auch schon zu Philipp Melanchthon, der ebenso entsetzt über den Schritt Luthers, wie verletzt über des Freundes Schweigen war. „Was die Leute sagen werden" ist ein Hauptbestandteil seiner bänglichen Briefe, während Luther wenige Tage später schrieb: „Nun sind Herrn, Pfaffen, Bauern alles wider mich — Wohlan!"

So wurde denn Magister Philippus auch nicht zum größeren Hochzeitsfeste geladen, das am 27. Juni stattfand und zu dem zahlreichere Einladungen ergingen. Weder Luther noch Käthe hatten große Lust, sein sorgenschweres Gesicht an der Hochzeitstafel zu sehen.

Später hat er dann den Weg zu seines Freundes Haus und Herzen wieder gefunden.

Dafür aber schrieb Luther eine ganze Zahl fröhlicher Briefe an seine Freunde mit der Bitte, „zu seiner Wirtschaft", wie man das Hochzeitsfest nannte, zu kommen. Diese Briefe verraten durchaus keine Niedergeschlagenheit und innere Verwirrung, die Melanchthon an ihm bemerkt haben wollte. Er zeigt sich auch schon als praktisch überlegenden Hausherrn, der seinen Gästen etwas Gutes vorsetzen möchte. An Leonhard Koppe, der Katharina aus dem Kloster befreite, schrieb er: „Gnad und Fried in Christo. Würdiger Herr Prior (Scherzausdruck Luthers) und Vater! Es hat mich Gott gefangen, plötzlich und unvorsehens mit dem Bande der heiligen Ehe, daß ich dasselbe muß bestätigen mit einer Collation auf den Dienstag. Daß nu mein Vater und Mutter und alle gute Freunde beste frohlicher sein, läßt euch mein Herr Caterin und ich gar freundlich bitten, daß ihr uns zum guten Trunk ein Faß des besten torgischen Bieres, so ihr bekommen mugt, wollet anher auf mein Kost und aufs allerfodderlichste (schnellstens) hieher fuhren lassen. Ich will Fuhr-Lohn und alles redlich geben .... Zudem bitt ich, daß ihr zusampt euer Audi (Frau Koppe) nicht wollet außenbleiben und frohlich erscheinen ... Hiemit Gott befohlen."

An Spalatin lautet der lateinisch geschriebene Brief*): „Gnade und Friede zuvor! Lieber Herr Spalatin! Um einen Irrtum zu vermeiden: mein Hochzeitsmahl

*) Alle Briefe Luthers, die hier ganz im Deutsch unserer Tage stehen, sind Übersetzungen aus dem Lateinischen.

soll am Dienstag stattfinden, und die Hauptmahlzeit soll an diesem Vormittag eingenommen werden. Das Wildbret darf ja nicht zu spät kommen sondern muß, wenn möglich tags zuvor am zeitigen Abend da sein. Ich möchte nämlich das Gepränge für die gewöhnlichen Gäste an einem Tage abmachen."

Freund Link in Altenburg wird auch herzlich gebeten zu erscheinen, und er brauche, so bittet Luther auch in Käthes Namen, durchaus kein Hochzeitsgeschenk zu geben, weder einen silbernen Becher, noch sonst etwas. Er wolle nicht, daß seine Freunde sich ihm zu Ehren zu sehr anstrengen sollten.

Und so kam denn der Tag, von dem der liebe erste Chronist Martin Luthers, Johan Mathesius, so treuherzig berichtet:

„Darumb ersehet er ihm eine Klosterjungfrawe Keth v. Bora, der verspricht er im Namen der Heiligen Dreyeinigkeit eine aufrichtige christliche Ehe, mit welcher er sich am Sonntag Trinitatis im 25. Jahre (des Jahrhunderts) im Namen und aufs Wort Jesu Christi im Beysein guter Leute zum Weibe Ehelich vertrawen ließ, wie er bald hernach ein öffentlichen Kirchgang und eheliche Hochzeit mit ihr celebrieret und gehalten hat."

Eine besondere Freude für Luther war die Anwesenheit seiner Eltern, die mit dem Schwager Luthers, Dr. Rühel, aus Mansfeld gekommen waren. Wie hatte Hans Luther diesen Tag herbeigesehnt! Wir hören von Luther selbst, daß der ausdrückliche Wunsch des Vaters, daß er heiraten solle, seinen Entschluß wesentlich beeinflußt hatte.

Sehr früh am Morgen wurden Dr. Martin Luther und Katharina von Bora in der Pfarrkirche öffent-

lich eingesegnet. Dann gingen alle zum frohen Mahle. Nach unsern Begriffen etwas früh, schon um zehn Uhr.

Der Rat von Wittenberg schickte wieder ein Ehrengeschenk, zwanzig Gulden und ein großes Faß des weit berühmten Einbeckschen Bieres. Da auch der würdige Ratsherr Koppe das Torgausche Bier rechtzeitig geschickt haben wird, so fehlte es nicht an einem guten Trunk zu den vielen Wünschen und Sprüchen der Freunde. Katharinas Augen werden gestrahlt haben, denn schon fühlte sie, was es hieß, wenn ein Dr. Luther sagte: „Ich bin ihr gut".

Die Universität Wittenberg schenkte einen großen Prunkbecher, der fast einen halben Meter hoch war. Er wird jetzt in Greifswald aufbewahrt und ist von großem Wert.

Die Freunde gaben die Eheringe. Luthers Ring ist ein goldener Doppelreif, der aus einander geschoben, unter einem hohen Kästchen, in dessen obere Fläche ein Diamant und ein Rubin eingelassen ist, die Buchstaben MLD (Martin Luther Doktor) und CVB (Katharina v. Bora) zeigt. Auf den beiden Reifen steht inwendig: Was – Got – Zu – Samen – Fieget – Sol . Kein – Mensch – Scheiden.

Käthes Trauring hat in der Mitte einen Rubin, zu beiden Seiten den gekreuzigten Christus und die Marterwerkzeuge. Im Ring ist die Inschrift: D. Martinus Lutherus, Catharina u. Boren.

Gewiß hat auch der eine oder andere Freund trotz Luthers bescheidener Abwehr noch eine Gabe mitgebracht, die der bescheidene Hausstand gar wohl gebrauchen konnte. So schenkte Zwilling aus Torgau einen Kasten, der nur leider so voll Wurmfraß war,

daß Käthe nicht einmal Wäſche darin bewahren konnte. Auch von auswärts kamen Geſchenke. Kurfürſt Johann, Luthers Landesherr, ſchickte 100 Gulden für die erſte Einrichtung, Erzbiſchof Albrecht von Mainz, der alte Widerſacher Luthers, ſandte durch Schwager Rühel 20 Goldgulden. Da Luther keine Güte in dieſem Geſchenk ſah, ſondern eher ein wenig Hohn auf die Armut der jungen Ehe, lehnte er die Gabe ab, Käthe aber, die wohl wußte, daß Kiſten nnd Kaſten noch recht leer waren, verſtändigte ſich ſchnell mit Schwager Rühel und nahm die Gabe an. Das Geſchenk des Kurfürſten und das der Stadt Wittenberg mußten für die Hochzeit ausgegeben werden. Und wenn ihr Doktor nicht bedenken wollte, daß Haushalten Geld koſtet, ſo mußte ſie, Käthe Lutherin, umſomehr deß eingedenk ſein.

4. Abschnitt

Frohes Schaffen

Es ist kein lieber Ding auf Erden
Denn Frauenlieb, wem sie mag werden.
(Ein Lieblingsspruch Luthers)

Von Gottes Gnaden Wir Johan, Herzog von Sachsen thun kund männiglich:

Nachdem der ehrwürdig und hochgelahrte, unser lieber andächtige Herr M. Luther D aus sonderlicher Gnad und Schickung Gottes sich fast von Anfang bei unserer Universität zu Wittenberg mit Lesen in der heiligen Schrift, Predigen, Ausbreitung und Verkündung des heiligen Evangelii bemüht, so haben wir in Erwägung des alles und aus unser selbsteigenen Bewegnis unersucht obigen D M. Luther, Katharin seinem ehelichen Weib und ihrer beider Leibeserben die neue Behausung in unserer Stadt Wittenberg, welche hievor das „Schwarze Kloster" genannt war, darinnen D Martinus seither gewohnt, mit seinem Begriff und Umfang samt dem Garten und Hof zu einem rechten freien Erbe verschrieben und sie damit begabt und begnadet als ihr Eigen und Gut. Geben auch vielgenanntem Doktor und seiner ehelichen Hausfrau aus sonderlichen Gnaden diese Freiheiten, daß sie zu ihrer beider Lebtag aller bürgerlichen Bürden und Last derselben frei sein, also daß sie keinen Schoß noch andere Pflicht wie Wachen und dergleichen davon sollen thun und

mögen gleich wohl brauen, mälzen, ſchänken, Vieh halten und andere bürgerliche Handtirung treiben."

So lauteten die ehrenvollen Worte, mit denen der Kurfürſt das Kloſter, in dem Luther auch als Mönch gelebt hatte, ganz in ſeinen Beſitz gab.

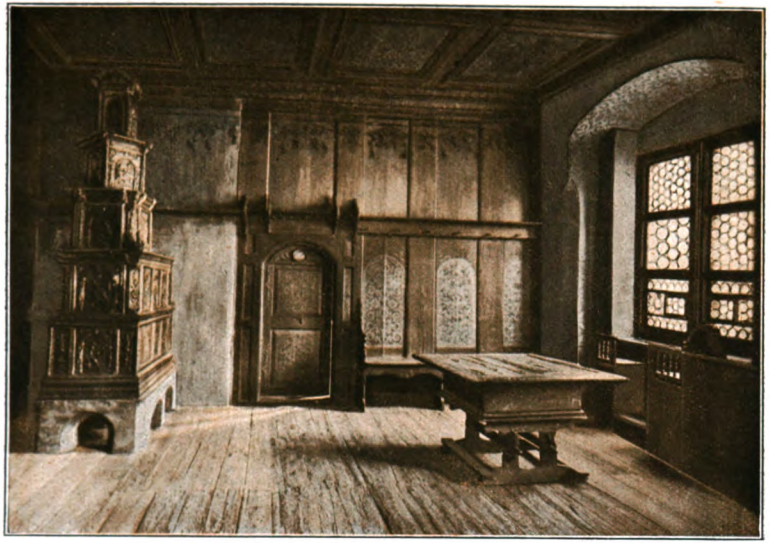
Geräumig war das Haus Luthers — das Schwarze Kloſter, in dem er mit wenigen Geſellen, zuletzt nur noch mit einem einzigen früheren Kloſterbruder beſcheidentlich gewohnt hatte, gemütlich aber hatte er es wahrlich nicht gehabt. Sein Lager beſtand aus einer Strohſchütte, die, wie er ſelbſt erzählt, ein ganzes Jahr nicht richtig aufgeſchüttelt worden war. „Ich war müd und arbeitete mich den Tag ab und fiel alſo ins Bett!" Er war als Mönch gewohnt, ſich möglichſt ſelbſt in allem zu helfen, aber das kahle Kloſter mag ihm bei ſeinem Sinn für häusliches Behagen doch oft angegrinſt haben wie eine Totenkammer, wenn er müde abends noch daſaß und emſig ſein Gewand ſelbſt flickte und immer wieder flickte. Dieſe Kunſt übte er auch als Ehemann noch bisweilen, wo er es doch gar nicht mehr nötig gehabt hätte. Mit welchem Erfolg, darüber hätte Käthe zwiſchen Lachen und Weinen allerlei berichten können. Denn ſie fand ſpäter einmal aus dem Wämslein ihres Sohnes Hänschen ein viereckiges Stück Zeug geſchnitten, das der wohlgelahrte Herr Doktor kurzerhand entwendet und mit groben, dichten Stichen auf ſeine eigene zerriſſene Hoſe geheftet hatte. Das war denn ein koſtſpieliger Flicken geweſen.

Das Schwarze Kloſter war 1502 neu erbaut worden, und da die Reformation ſo bald einſetzte, nur etwa zu einem Drittel ausgebaut worden. Die

Formen ſind ſpätgotiſch. Eine Reſtauration um 1844 durch Stüler hat ihm manches von ſeiner Einfachheit und klaren Ruhe genommen.

Das Tor aber, durch das wir von der Hofſeite eintreten, iſt unverändert, wenn es auch noch nicht vorhanden war, als Käthe als Frau dort einzog. Sie hat es als Überraſchung für ihren Mann in Pirna aus Elbſandſtein anfertigen und es während einer ſeiner Reiſen ſetzen laſſen. Es trägt die Jahreszahl 1540, iſt in ſpätgotiſcher Form mit ſchönem ſpitzen Giebel. An jeder Seite iſt ein Steinſitz. Die Baldachine über dieſen Sitzen zeigen Luthers Bildnis und ſein Wappen, die weiße Roſe mit dem ſchwarzen Kreuz im roten Herzen im blauen Felde, das von einem goldenen Ring umſchloſſen iſt, auf der einen Seite des Portals finden wir Luthers Bildnis mit der Angabe ſeines Alters und dem Spruch in lateiniſcher Sprache: Im Stilleſein und Hoffen wird meine Stärke ſein. Auf dem Portal finden wir eingemeißelt um das Wappen: V.I.V.I.T., das wäre ohne die Punkte: Er lebt! Der Reformator aber hat ſeinen Freunden öfter geſagt, daß dieſe Buchſtaben noch einen anderen Sinn hätten außer dem: Chriſtus lebt. Es wären die Anfangsbuchſtaben von fünf deutſchen Worten, die unſeren Glauben an Gott umfaßten. Genannt hat er dieſe Worte nie, „der jüngſte Tag ſolle ſie offenbaren".

Im Hauſe ſelbſt kommen wir durch eine Wendeltreppe in Käthes und Luthers Wohnnng. Dort iſt die Frau Doktorin mit flinken Füßen gegangen, hat Ordnung geſchaffen und beſonders in den erſten Jahren ihrer Ehe noch viel gebaut. Da kamen ihr



Die Lutherstube in Wittenberg

die Handwerker kaum aus dem Hause, vornehmlich Kalk zum Weißen wurde freigebig angefahren, eine Badestube angelegt und ein neuer Keller, der dann freilich leider gleich einstürzte, ehe er noch fertig war und um ein Haar das Ehepaar unter seinen Trümmern erschlagen hätte.

Während wir langsam die Räume durchwandern, bewegt uns der Gedanke: Sind wir nicht nur im Hause Luthers, sondern dürfen wir von den Zimmern sagen: hier haben sie gewohnt, hier sehen wir alles fast noch so, wie sie es sahen? Im ganzen ist diese Frage glücklicherweise zu bejahen. Freilich, Luthers Studierzimmer, ein ganz einfacher Raum, das er selbst ein „arm Stublin“ nennt, daraus er „den Pabst gestürmet“ und in dem er so viele Kämpfe ausgefochten hatte, ist nicht mehr vorhanden; es war wahrscheinlich eine Art Turmzimmer, denn auf alten Ansichten von Wittenberg ist zwischen dem Kloster und dem Brauhaus ein Turm zu sehen.

Aber Luthers und Käthes Wohnstube, die irrtümlich auch wohl Studierstube genannt wird, ist in allen wesentlichen Bestandteilen gut erhalten. Wir sehen noch die getäfelten Wände, auch die neue Bemalung an der Decke und an den Wänden geht auf Reste alter Malerei zurück, von der in früheren Berichten öfter erzählt wird. Ob der große Tisch und der schöne Ofen aus Luthers Zeit stammen, ist nicht ganz sicher, aber möglich. Erhalten sind die beiden Fenster mit schönen Butzenscheiben und den eingebauten Holzsitzen, auf denen Luther und seine Frau zu sitzen pflegten. In den großen Fenstern waren kleine Schiebefensterchen, die leicht zu öffnen waren, so daß sie auch wohl einmal klirrend auf-

ſprangen, wenn ein guter Freund vorüberging, mit dem man gern Zwieſprach hielt.

Zu Luthers Zeit hingen an den Wänden der Wohnſtube Bilder. Ausdrücklich erwähnt wird ein Bild Käthes von Cranach, ein gekreuzigter Chriſtus und die Jungfrau Maria mit dem Jeſuskind.

Von anderen Räumen finden wir weiter ein Vorzimmer, die Schlafſtube und ein Zimmer, von dem aus die Treppe in das Erdgeſchoß, die Küche und die Wirtſchaftsräume führte. An der anderen Seite ſchließen ſich an dieſe Zimmer noch eine Stube, ein Saal und die Aula an, die außer zu Andachten auch zu Feſtlichkeiten benutzt wurden.

Später bedurfte das halbfertige Haus allerlei Umbauten. Muhme Lene, Käthes Tante, die frühere Nonne aus Nimbſchen, die getreue, vielgeliebte Hilfe der jungen Frau in den erſten Jahren ihrer Ehe, bekam im Oberſtock ein Stübchen und ein Kämmerlein, ſogar mit einem Schornſtein drin ausgebaut, denn ſie war nicht mehr die jüngſte und hatte Wärme nötig; auch die Kinder bedurften der eigenen Schlafzimmer, die aus den Mönchszellen hergerichtet wurden.

Luther hat einmal von Käthe geſagt: „Sie iſt der Morgenſtern von Wittenberg," womit er gar zierlich auf ihr Frühaufſtehen anſpielte. Sie erhob ſich auch wirklich mit dem grauenden Tag, wenn Wittenberg noch behaglich ſchlief, und doch war damals das Frühaufſtehen allgemeine Sitte. Sie hatte einen beſonders ſtark entwickelten Tätigkeitsdrang, aber das war ihr Glück, denn der Beginn ihres Haushalts war ſehr ſchwer.

Aus der Kloſterzeit waren nur noch wenige und dazu recht ſchlecht erhaltene Gerätſchaften vorhanden,

deren Gesamtwert Dr. Luther auf kaum 20 Gulden schätzt, einige zinnerne Gefäße, Schüsseln, Bratspieße und dergleichen. Da mußte bald ergänzt und neu angeschafft werden.

Käthe und Luther waren beide arm. Woher sollten sie das Geld nehmen, um Betten, Leinwand, Schüsseln und Teller zu kaufen?

Freilich hatte der Kurfürst Luthers Gehalt nach seiner Verheiratung auf 200 Gulden erhöht, aber es bedurfte doch, obwohl das nach heutigem Geldwert etwa 4500 bis 5000 Mark bedeutete, des peinlichsten Aufmerkens und der angestrengtesten Tätigkeit der Hausfrau, um allmählich aus den Schulden heraus, zu einer inneren Ordnung und Behaglichkeit zu kommen.

Luther war kein Finanzmann und machte auch kein Hehl daraus, daß ihm diese Kunst abging. Er gab gern bis zum eigenen Entbehren und hielt Geld und Gut nur insofern wert, als sie ihm anvertraut waren von dem Herrn alles Goldes, und wieder von ihm zu Nutz und Frommen, nicht nur der Seinen, sondern aller verwandt werden mußten, die hilfsbedürftig waren.

Einen uneigennützigeren Menschen als den Reformator Dr. Luther gab es kaum.

„Armut ist mein Irrtum und meine Ketzerei," sagte er von sich.

Wollte aber der Kurfürst ihm eine besondere Liebe tun, etwa ihm feines Tuch schenken, damit er wohlgekleidet einhergehe, so war ihm die Gabe immer zu groß, und er bat dann wohl „Seine Kurfürstlichen Gnaden wollten harren, bis ich selber klage und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen

Euer Kurfürſtlichen Gnaden nicht ſcheu werde für andere zu bitten, die viel würdiger ſind ſolcher Gaben."

Oder er machte auch treuherzig den Landesherrn darauf aufmerkſam, „daß der hohe Herr des Gebens viel habe und zuviel den Sack zerreiße".

Was blieb da Käthe übrig, als ſelbſt tüchtig zu arbeiten, ja ſich faſt übermäßig anzuſtrengen, ſo daß der Doktor ſie abends um neun – eine für die damalige Zeit ſehr ſpäte Stunde – zum Schlafengehen treiben mußte.

Die Nachrichten über das Städtlein ſelbſt und das, was es für den Haushalt bot, lauten verſchieden.

Sehr begeiſtert ſchreibt der Freiherr Siegmund v. Herberſtein 1516 über Wittenberg: „Da was ein ſchön Khirchen im Schloß erpauen mit vil zierlichen Silber zu Gottes und der Heiligen Eer berait, vil Altar in der Kirchen mit coſtlichem Gemäl und allen Ornaten geziert. Die Gelerteſten und Eerlichſten in deutſchen Landen warden daher beruefft und beſtellt, die man reichlich in der Stift verſach —".

Aber Melanchthon wird doch wohl auch recht gehabt haben, wenn er bei ſeiner Überſiedelung nach Wittenberg klagte: „Es iſt hier nichts Rechtes zu bekommen," was Luther etwas derber ausdrückte, wenn er ſchrieb: „Unſer Markt iſt ein Dreck."

Frau Käthe merkte bald, daß ſie, ſoviel es möglich war, alles zum Haushalt Erforderliche ſelbſt aufziehen mußte. Und mit friſchem Mute ging ſie ans Werk. Die Großwirtſchaft ſteckte ihr, dem Kinde aus adeligem Gutsgeſchlecht, im Blute, und von Anfang an hat ſie ſich Grund und Boden gewünſcht.

Vorerſt konnte ſie freilich nur in ſehr beſcheidenem Maße ihre Wünſche verwirklichen. Sie baute einige Ställe für Schweine, hielt Pferde und Kühe. Schon zwei Jahre nach ihrer Verheiratung hatte ſie ein halbes Dutzend Schweine, ſpäter ſo viel, daß ſie einen Schweinehirten, Johannes genannt, in ihre Dienſte nahm. Ein großer Hühnerhof wurde eingerichtet und ein ſchöner Garten mit Gemüſe bepflanzt. Freilich, das Mehl mußte Frau Käthe kaufen, bisweilen boten es ihr Pfarrer vom Lande an, und ſie konnte es nicht ſchön finden, daß die ihr, der Doktorin Luther, neun und einen halben Groſchen für den Scheffel abforderten, denn das war mehr, als die Bauern verlangten.

Was man nicht in Wittenberg haben und auch nicht ſelbſt heranziehen konnte, mußte man von auswärts beſtellen. Dieſe Beſtellungen ſpielen in allen Briefen der damaligen Zeit eine große Rolle, nicht nur bei Luthers. Käthe beſtellte ſich Sämereien, Äpfel, Butter, Käſe, Kleidungsſtücke uſw. Und die Freunde, die ſolche Beſtellungen bekamen, werden ſich nicht groß darüber gewundert haben, denn es war ja Brauch, und man ſelber tat gegebenenfalls desgleichen. Die Sachen wurden vorſichtig und feſt verpackt, denn die Wege waren uneben, und die Planwagen rüttelten grauſam. Aber die Fuhrleute waren ehrliche Geſellen, und wenn nicht üble Wegelagerer in unruhigen Zeiten die Straßen unſicher machten, lieferten ſie langſam und bedächtig die Kiſten und Kaſten im Schwarzen Kloſter ab und empfingen ihren Botenlohn, ſowie einen guten Trunk.

Ja, auch den Trunk wußte Käthe ſelbſt zu bereiten. Sie hatte nicht umſonſt für ihr Haus die

Braugerechtigkeit. Es war kein schweres Bier, das sie bereitete, wie etwa das Einbecker oder das Torgische. Es war ein Haustrunk, aber daß er gut war, bezeugt uns Dr. Luther selbst, der öfter in den Briefen an seine Frau sagt, daß er auf seinen Reisen kein so gutes Getränk bekäme wie daheim, und daß er sich schon herzlich freue auf Käthes gutes Gebräu. Später hatte sie sogar einen besonderen Hopfengarten außerhalb Wittenbergs für ihr Bier. Die Gärten interessierten auch Luther, besonders die Obstbaumzucht machte ihm Freude. Frau Käthe zog aber auch sehr gute Pfirsiche, Kirschen, Äpfel, Birnen, Trauben und Melonen. Zu letzteren kamen die Kerne aus Nürnberg. Sogar mit Feigen und Maulbeeren machte sie Versuche. Und während sie emsig krautete und sich über das Ungeziefer aufregte, das ihren Kohl benagte, ging ihr Mann in den Wegen auf und ab, betrachtete die Bienenstöcke und machte seine feinen, sinnigen Bemerkungen über die Schönheit der Gotteswelt. So sagte er einmal beim Anschauen eines Vögleins: „Dieses Vöglein hat sein Nachtmahl gehalten und will hie fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge. Ach, wenn Adams Fall nicht alles verkehrt hatte, wie eine schöne herrliche Kreatur Gottes wäre doch der Mensch, gezieret mit allerlei Erkenntnis und Weisheit. Wie seliglich hätte er gelebet ohne alle Mühe, Unglück und Krankheit, und wäre danach ohne alles Fühlen des Todes verwandelt worden, hätte dies zeitliche Leben abgelegt, an allen Kreaturen seine Lust und Freude gehabt und wäre eine feine lustige Veränderung und Verwechselung aller Dinge gewesen.“ Dann aber griff er auch selbst

zu, grub und säte, pfropfte Edelreiser auf Obstbäume, und Frau Käthe freute sich dieser Tätigkeit, denn sie wußte, die war ihrem Doktor gesunder, als das ewige Sitzen am Schreibtisch.

Im großen Garten vor dem Tor hatte die Doktorin Fischteiche, in denen sie Hechte, Karpfen und Kaulbarsche zog und sich herzlich freute, wenn sie ein gut Gericht davon gesotten auf den Tisch bringen konnte, von dem sie dann mit besonderer Dankbarkeit aß. Lächelnd sagte Luther: „Käthe, du hast größere Freude und Dankbarkeit über den wenig Fischen, denn mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischet und etliche hundert Schock Fische fängt". Nur Hausfrau war Käthe aber auch nicht, und wir merken bald, daß Luther, so oft er auch halb scherzend, halb ernst der Frauen Regiment im Hause ablehnte, doch sehr oft dem Rate seiner Frau folgte oder sich ihren Überredungen fügte.

So hatte Erasmus von Rotterdam 1524 in seiner Schrift: „Vom freien Willen" einen scharfen Angriff auf Luther gemacht. Luther hatte diese Schrift unbeantwortet gelassen, obgleich auch seine Freunde hofften, daß er eine Entgegnung schreiben würde. Sie glaubten, daß die Widersacher Luthers in diesem Schweigen ein Unvermögen sich zu verteidigen sehen möchten, ein Freund Luthers, Joachim Camerarius, der zu vermitteln suchte, meinte, daß nie eine Einigung erzielt werden könne, wenn Luther schwiege. Mit diesem Bedenken kam er zu Käthe, und diese vermochte ihren Gatten, daß er eine Antwort gab. Luther schreibt später darüber: „Erasmus glaubte, niemand könne auf seine Schrift ant-

worten, und ich wollte schweigen, aber Joachim überredete meine Käthe, daß sie darauf beſtünde; auf ihr flehentliches Bitten habe ich geſchrieben."

Aus dieſer Bitte iſt Käthe häufig vorgeworfen, ſie habe Luther aufgehetzt. Allerdings iſt die Antwort an Erasmus ſehr ſcharf ausgefallen, aber die Art, wie ihr die Bitte um Beeinfluſſung ihres Mannes nahegelegt wurde, konnte auch das Gegenteil erreichen, denn Camerarius wünſchte doch eine Antwort in der Hoffnung auf Verſöhnung. Dasſelbe kann auch Käthe gehofft haben, und dann war ihr Rat keine Hetzerei, ſondern ehrliche Friedensliebe.

5. Abſchnitt

Nach einem Jahre

Die Familie iſt die Quelle des Segens der Völker, die Ehe der Grund- und Schlußſtein der Familie.
(Luther)

Wittenberg, 17. Juni 1526.

Gnade und Friede voran! Lieber Herr Spalatin! Dank ſage ich Euch im Herrn für Euern herzlichen Glückwunſch zu meinem Eheglück, das ein volles Glück wird, wenn der Herr mir weiter in der alten Weiſe beiſteht. Ja, mein treffliches liebes Weib hat mir mit Gottes Segen ein Söhnlein Hänschen Luther geboren, und durch Gottes wunderbare Gnade bin ich Vater geworden. Auch Euch gönne und wünſche ich ſolchen Segen und noch in ſo viel höherem Maße, als Ihr beſſer und tüchtiger ſeid als ich." So kündete Luther ſeinem Freunde Spalatin die Geburt ſeines Erſtgeborenen an, des Kindes, dem er in froher Hoffnung und doch bangend entgegen geſehen und um deſſen „günſtige Ankunft" er die Freunde um ihre Fürbitte gebeten hatte. Am 7. Juni um die Mittagszeit wurde das Kind geboren, und ſchon am ſelben Tage um vier Uhr nachmittags in der Pfarrkirche auf den Namen Johannes getauft. Lukas Cranach, Bugenhagen und der treue Freund Jonas waren Paten.

Von Käthe wird nur berichtet, daß es ihr leidlich gut gehe, Hänschen iſt vorerſt ganz Hauptperſon,

ſpielt auch von nun an in Luthers Briefen eine große Rolle. Er wird allmählich ein „kräftiges Männlein“, das tüchtig ſchlingt und ſchluckt, beſtellt auch, wenig über ſechs Monate alt, ſchon eifrig Grüße. So ſchreibt Luther am 1. Januar 1527.

„Mein Hänslein grüßt Euch. Er iſt im Monat des Zahnens, fängt an „Vater“ zu lallen und zankt und ſchimpft gar niedlich auf jedermann. Auch Käthe wünſcht Euch alles Gute, vor allem ein Spalatinchen, das Euch lehre, was ſie, wie ſie rühmt, von ihrem Hänslein gelernt hat. Die Frucht und die Freude der Ehe, deren der Papſt und ſeine Welt nicht wert waren.“

Im Oktober 1527 hatte Frau Käthe viel Not mit dem kleinen Burſchen, er wurde infolge des Zahnens ſehr krank, lag fiebernd im Bettchen und konnte nur ein wenig flüſſige Nahrung zu ſich nehmen. Dazu erwartete die junge Mutter ihr zweites Kindchen, und die große Geißel des Mittelalters, die Peſt, ſchwang ſich durch Wittenbergs Gaſſen und ſuchte auch das Schwarze Kloſter heim.

Mit Rührung berichtet Luther, daß Hänslein ſich tapfer gegen die Schmerzen geſtemmt habe, um ſeinen lieben Eltern ein freundliches Geſicht zu zeigen, daß er es aber vor Schwäche und Weh nicht recht zuſtande gebracht hatte.

Langſam erholte ſich der Kleine, langſam wich auch die böſe Seuche, und am 10. Dezember 1527 wurde Luthers ein zweites Kind, ein Töchterchen geboren, das den Namen Eliſabeth erhielt. Wir wiſſen von ihr nicht viel mehr als den Tag ihrer Geburt und ihres Todes, den 3. Auguſt 1528. Es war ein zartes Blümlein, das ihnen nach der ſchweren

Krankheitszeit geſchenkt war, nach einer Zeit, die wohl auch die ſonſt ſehr kräftige Käthe über Gebühr angeſtrengt hatte.

Viel Liebe hat das kleine Weſen mit ſich genommen, und ein großes Trauern war um ſie im Lutherhauſe.

„Mein Töchterlein Eliſabethlein iſt mir geſtorben,“ ſchreibt Luther an Nikolaus Hermann in Zwickau zwei Tage nach ihrem Tode. „Mein Herz iſt davon krank und faſt weibiſch, ſo bewegt mich der Jammer um ſie. Das hätte ich vorher nie geglaubt, daß eines Vaters Herz ſo weich werden kann gegen ſeine Kinder.“ In ſpäteren Briefen aber heißt es mutig und glaubensvoll: „Eliſabeth iſt von uns geſchieden und zu Chriſto durch den Tod ins Leben gereiſt.“ Auf dem alten Friedhof vor dem Elſtertor haben ſie das Särglein eingeſenkt, die armen trauernden Eltern, und auf dem kleinen Grabſtein, der jetzt in die Friedhofsmauer eingelaſſen, ſteht die Inſchrift: „Hic dormit Elisabeth Filiola M. Lutheri Anno MDXXVIII 3 Augusti. (Deutſch: Hier ſchläft Eliſabeth, Martin Luthers Töchterlein. Im Jahre 1528, 3. Auguſt.)

Wie viele Tränen aus Käthes Augen mögen über den Stein und das kleine Grab geweint worden ſein, wenn auch hier nur von des Vaters Schmerz geredet wird.

Am 4. Mai 1529 wurde Luther und ſeiner Käthe die liebliche Magdalena geboren, die wie eine feine kleine Lichtgeſtalt durch die nächſten Jahre geht. Ihr liebes Bild von Cranachs Hand zeigt ſie beiden Eltern ähnlich, aber mit zarteren Zügen, das Köpfchen ganz rund und im feinen Geſicht ein Ausdruck

von Reife, Milde und Güte, wie ihn nur die haben, die früh vollendet werden ſollen, Kinder, die dies Erdenland nur ſtreifen, um eine gottgegebene Aufgabe zu erfüllen, und dann heimzukehren zu den ſeligen Geiſtern, denen ſie lebend ſchon glichen.

Vorerſt aber hatte Käthe ihr Pärchen wieder beiſammen, und eine ganz beſonders innige Liebe hat auch Hans und Magdalenchen ſtets mit einander verbunden, ſo ſehr, daß ſie nicht gut von einander getrennt leben konnten.

Käthes Hausſtand war mittlerweile immer größer geworden. Allein waren die beiden ja eigentlich nie geweſen. Schon bei ihrem Einzug ins Schwarze Kloſter fand Frau Käthe allerlei Leutchen vor, die mittags bei ihrem Doktor zu eſſen pflegten. Es war damals üblich, daß die Univerſitätsprofeſſoren eine ſogenannte „Burſe" hielten, — Luther ſchreibt Porſe — alſo wie wir heute ſagen würden, Studenten in Penſion nahmen und ihnen ſogar, wenn es nötig tat, noch etwas Nachhilfeunterricht erteilten. Das ſchmale Gehalt der Profeſſoren wurde durch dieſe Tiſchgenoſſen etwas aufgebeſſert, denn ſie gaben ein beſcheidenes Koſtgeld. Als ſich das allmählich auf 40 Gulden jährlich „ſteigerte", war dieſe Summe dem Kurfürſten von Sachſen bei weitem zu hoch, er ſetzte 30 Gulden als Höchſtpreis feſt. Eine Burſe anderer Art hatte Dr. Luther vor ſeiner Verheiratung geführt. Er hatte ſein Haus und ſeinen Tiſch beſonders Bedürftigen nur für ein Vergelt's Gott geöffnet. Da ſaßen arme Studenten, Geiſtliche, die um ihres Glaubens willen hatten flüchten müſſen uſw. Daß Luthers Mittagstiſch ſehr beliebt war, iſt demnach kein Wunder.

Die Schar derer, die um Gotteswillen bei Luthers wohnten und verpflegt wurden, wurde durch seine Verheiratung nicht geringer, es kamen sogar noch allerlei arme Verwandte und geflüchtete Nonnen dazu. Aber Käthe sorgte doch zugleich, daß neben den vielen, die der himmlische Vater bei ihr umsonst ernähren mußte, auch Kostgänger kamen, die etwas bezahlten.

Der Andrang zu ihrem Tisch war groß, bei Luthers wollte jeder wohnen, und Käthes Küche war anerkannt gut. Weniger gefiel es den jungen Gesellen, daß die Hausfrau darauf bestand, daß das Kostgeld nicht nur vereinbart, sondern auch wirklich bezahlt wurde.

Das sei früher nicht der Brauch gewesen, klagten sie.

Aber in Luthers Weise fortan zu wirtschaften, war ganz unmöglich. Das wäre geradezu eine Untreue gegen das ihr anvertraute Amt als Frau und Mutter gewesen, sie mußte darauf sehen, daß den Ihren ihr Recht wurde. Das sah auch Luther selbst ein, denn er überließ es ihr, die Zahl der Tischgenossen zu bestimmen, neue anzunehmen oder abzulehnen, wie sie es richtig fand. So schreibt Luther an Caspar Müller, der ihn um Aufnahme eines Studenten in seinem Hause gebeten hatte: „Den Kegel hatt ich wohl gern mügen haben aus allerlei Ursachen zum Kostgänger, aber weil die Porse wieder kompt von Jena (wegen der Pest waren die Studenten zeitweise nach Jena verschickt worden) so ist der Tisch voll und kann die alten Kompan nicht verstoßen; wo aber eine Stätt los wurde, als nach Ostern geschehen mag, will ich meinen Willen

euch gern darthun, wo anders Herr Käthe alsdann mir gnädig sein wird."

Auch bei Tische führte die Frau Doktorin, wo es nottat, das Regiment und konnte es nicht gut still und ruhig mit ansehen, daß ihr mühsam bereitetes Essen kalt wurde, weil die Männer in ihrem Gespräch nicht anhielten.

Ein Tischgenosse Cordatus, der sich die bissigen Bemerkungen auch gegen Melanchthon und Jonas nicht schenken konnte, zeichnet getreulich auf, daß sie einmal in die langen Reden der Männer hineingerufen habe: „Was soll denn das heißen, daß Ihr unaufhörlich redet und nicht esset?"

Aber man kann gerade ihr nachfühlen, daß es ihr nicht gleichgültig sein konnte, wenn die Speisen unschmackhaft wurden und ihr Eheherr nicht zu seinem Rechte kam. Diesen kleinen Bosheiten des Cordatus verdanken wir übrigens noch einige Bemerkungen über Käthe, die doch wertvoll sind und uns notwendige Aufschlüsse über ihren Charakter geben, bei dessen Schilderung wir leider immer auf andere, sehr selten auf ihre eigenen Zeugnisse angewiesen sind, weil eigene Briefe von ihr fast ganz fehlen, obgleich sie des Schreibens sehr wohl kundig war. Luthers zahlreiche Briefe an sie sind großenteils erhalten, von ihrer Hand an ihn kein einziger. Ob sie selbst sie vernichtet hat, wir wissen es nicht.

Wenn Cordatus sich gelegentlich über ihr vieles Reden beklagt, so ist vielleicht dieser Vorwurf nicht ganz unberechtigt, denn auch Luther kommt, wenn auch mehr scherzhaft, öfter auf diese Tugend oder Untugend zurück. So sagt er einmal: „Weiber reden vom Haushalten wohl als Meisterinnen mit

Holdſeligkeit und Lieblichkeit der Stimm und alſo, daß ſie Cicero den beſten Redner übertreffen, und was ſie mit Wohlredenheit nicht zu wege bringen können, das erlangen ſie mit Weinen. Und zu ſolcher Wohlredenheit ſind ſie geboren, denn ſie ſind viel beredter und geſchickter von Natur zu dieſen Händeln, denn wir Männer, die wir's durch lange Erfahrung Übung und Studieren erlangen. Wenn ſie aber außer der Haushaltung reden, ſo taugen ſie nichts."

Als einſt ein Engeleſer (Engländer), Dr. Robert Barnes, Luthers Tiſchgaſt war, der kein Wort deutſch ſprechen konnte, ſagte ihm Luther lateiniſch: „Ich will euch meine Frau zum Lehrer in der deutſchen Sprache geben, die iſt gar beredt. Sie kanns ſo fertig, daß ſie mich weit überwindet."

Aus der allererſten Zeit ihrer Ehe erzählt Luther, daß Käthe mit ihrem Spinnrocken neben dem eifrig arbeitenden Gatten geſeſſen habe und nach langem Schweigen gefragt hätte: „Herr Doktor iſt der Hochmeiſter des Markgrafen von Brandenburg Bruder?" Da der Markgraf von Brandenburg ſelbſt der Hochmeiſter in Preußen war, glaubte Luther, der ſich nicht denken konnte, daß ſeine Käthe ſo etwas nicht wiſſe, ſie habe nur gern einmal ſprechen wollen, weil die lange Stille ſie bedrückt habe. — Es iſt aber ſehr wohl möglich, daß das Kloſterkind damals noch nicht viel von den Fürſten im Reiche wußte. Sie war wohl froh, wenn ſie ihr eigenes Herrſcherhaus genau kannte.

Jedenfalls kann man mit großer Freude feſtſtellen, daß die Liebe Dr. Luthers zu ſeiner Käthe nicht dem abnehmenden, ſondern dem zunehmenden

Mond glich. „Liebe Käthe, ſtirb mir ja nicht!“ rief er angſtvoll, als ſie eines Abends ſich mit Fieber zu Bett legen mußte.

„Meiner herzlieben Hausfrauen Katharin Lutherin zu handen“, ſchreibt er oftmals und unterſchreibt ſich: „Dein Liebchen.“

Im zweiten Jahre ihrer Ehe berichtet er einem Freund: „Sie iſt mir willfährig und in allen Dingen gehorſam und gefällig, viel mehr als ich zu hoffen gewagt hatte (Gott ſei Dank!) ſo daß ich meine Armut nicht mit den Schätzen des Krösus tauſchen möchte.“

Und als er in Schmalkalden ſchwer erkrankte, ſo daß ſeine Freunde keine Hoffnung hatten, ihn lebend nach Hauſe zu bringen, bekennt er ausdrücklich: „Ich hab' meine Käthe lieb, ja ich hab ſie lieber denn mich ſelber, das iſt gewißlich wahr. Ich wollt' lieber ſterben, denn daß ſie und die Kinderlein ſterben ſollten.“ Und in dem Notteſtament, das er bei dieſer Erkrankung aufſetzte, diktiert er: „Tröſtet meine Käthe, daß ſie dies trage dafür, daß ſie zwölf Jahre mit mir froh gelebt hat. Sie ſelbſt hat mir gedient, nicht allein wie eine Gattin, ſondern auch wie eine Magd. Gott vergelte es ihr! Ihr aber ſollt für ſie ſorgen und ihre Kinder, wie ſich's geziemt.“

In ſeinem letzten Teſtament 1542 leſen wir: „Ich Martinus D. Luther bekenne mit dieſer meiner eignen Handſchrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrau gegeben habe zum Leibgeding Gut, Haus und Kleinod, das tue ich darum, daß ſie mich als ein fromm treu, ehelich Gemahl allezeit lieb, wert und ſchön gehalten hat.“

Dr. Martin Luther
Gemälde von Lukas Cranach

Die sich ihres Wertes wohl bewußte Frau, die andern gegenüber die Frau Doktorin Luther vollauf zur Geltung brachte, die doctorissa, wie die jüngern Hausgenossen sie nannten, schaute zu ihrem Mann mit größter Verehrung auf. Das war nicht nur die Ehrfurcht der jüngern Frau vor dem fünfzehn Jahr ältern Manne, ihre ganze stolze Frauennatur beugte sich vor ihm, in einer Verehrung, die nur die innigste Liebe darbringen kann. Sie nennt ihn stets „Ihr" und „Herr Doktor", während er „Käthe" und „Du" sagt. Sie ist ihm in gesunden und kranken Tagen Weib, Genossin und Dienerin gewesen. Und wenn er bei einem Besuche seines Landesherrn in Torgau an sie schreibt „Gestern hab ich gedacht, wie ich daheim eine schöne Frauen habe oder sollt' ich sagen Herren?" so wußten beide, daß das ein Scherz war, der wohl kennzeichnend für Käthes festes energisches Wesen war, aber daß zwischen ihnen beiden letzten Endes doch stets das Wort galt: Und er soll dein Herr sein!

Aber beklommen durch die Größe ihres Gatten fühlte sich Käthe eigentlich nicht, sie wußte, daß sie ihren Platz ausfüllte, neben, nicht unter ihm, soweit das die Stellung einer Frau in jener Zeit gestattete.

Bei zwei so ausgesprochenen Naturen konnte es wohl nicht ausbleiben, daß hin und wieder einmal die Meinungen auf einander platzten und ein kurzer Zwist zwischen ihnen sich erhob. Aber weder Luther noch die doctorissa nahmen das sehr schwer, wenn auch Luther einmal ein wenig unwirsch sagte: „Ich muß Patienz haben mit Käthen von Bora." Nebenbei gesagt: sie mußte auch Patienz haben mit ihrem

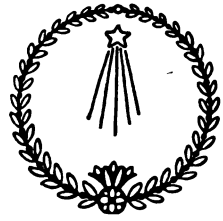
Doktor. Sie wußten, daß solche kleinen Wortgefechte ihrer Liebe nichts anhaben konnten, oder wie Luther es einmal ausdrückt: „Häuslicher Zorn ist als wenn Kinder mit den Puppen spielen“ und ein andermal sagt er: „Ob sie gleich zuweilen schnurren und murren, das muß nicht schaden, es gehet in der Ehe nicht allzeit schnurgleich zu, ist ein zufällig Ding, des muß man sich ergeben.“ Und wieder:

„Wenn nur diese drei Stücke im Ehestand bleiben, nämlich Treu und Glauben, Kinder und Leibesfrüchte und Sakrament, daß man's nämlich für ein heilig Ding und göttlichen Stand hält, so ist's gar ein seliger Stand und das ein seliger Mann, der eine gute Ehefrau hat.“

Luther selbst wußte ganz genau, daß keine zweite Frau so gut zu ihm gepaßt hätte, als sein „Herr Käthe“. Wir haben darüber von ihm einen bedeutsamen Ausspruch. Er warnt einen Pfarrer vor einer zweiten Ehe und fährt dann fort: „Ja, wenn ich jung wäre und die Bosheit der Welt so kennete, ich würde, wenn mir auch eine Königin angeboten würde nach meiner Käthe, lieber sterben, als noch einmal heiraten.“

Und im Rückblick auf seine schwere Krankheit in Schmalkalden bekennt er ausdrücklich: „Die Ehe ist nicht ein natürlich Ding, sondern Gottes Gabe, das allersüßeste, lieblichste und keuscheste Leben. Ach wie herzlich sehnte ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden todkrank lag. Ich meinte, ich würde Weib und Kinder hie nicht mehr sehen, wie weh tat mir solche Scheidung und Trennung. Nun glaub ich wohl, daß in sterbenden Menschen solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehemann zu seinem

Eheweibe habe, am größeſten ſei. Weil ich aber nun geſund bin worden durch Gottes Gnade, ſo hab' ich mein Weib und Kinderlein deſto lieber. Keiner iſt ſo geiſtlich, der ſolche angeborene Neigung und Liebe nicht fühlet. Denn es iſt ein groß Ding um das Bündnis und die Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Weib".



6. Abſchnitt

Erſte Haushaltsſorgen

Ich armer Mann, ſo halt ich Haus:
Wo ich mein Geld ſoll geben aus,
Da dürft ichs wohl an ſieben Ort
Und fehlt mir allweg hie und dort.
(Luther)

Luther hat in ſeinen ſpäteren Lebenstagen immer mehr die Mönchsart abgelegt, deren Gewohnheiten ihm wie die Kutte, die er noch lange Jahre trug, feſter anhafteten als er ſelbſt ahnte. Aber das: Sehet die Lilien auf dem Felde an, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, und euer himmliſcher Vater ernähret ſie doch, vermochte er nach mönchiſcher Art, denen doch immer der beſcheidene Tiſch gedeckt iſt, wie wir ſchon erwähnt haben, nicht genugſam mit dem anderen Worte zu vereinen: Armut und Reichtum gib mir nicht, laß mich aber mein beſcheiden Teil Speiſe dahin nehmen. Wenn es nach Doktor Luther gegangen wäre, ſo hätte das beſcheidene Teil oftmals nicht hingenommen werden können, denn alles, was da kreuchte und fleuchte, ſah er als Hausgenoſſen an. „Wir leben von einem Tag zum andern" ſagte er als Junggeſelle einmal ganz vergnügt.

Daß Luther ſich in dieſer Beziehung recht wohl ſelbſt erkannte, beweiſen einige Ausſprüche, die als einen Hinderungsgrund für ſeine Verheiratung aus-

drücklich anführen, daß er bei seiner Veranlagung sich fürchte vor der Verantwortung, eine Familie ernähren zu müssen. Nun, er hätte es auch wirklich nicht gekonnt und wäre in hoffnungslose Bedrängnis geraten, wenn nicht Käthe mit ihrer Schaffensfreude und straffen Ordnungsliebe den Karren schließlich in die rechten Geleise gelenkt hätte.

Die guten, alten, deutschen Sprüche: Bürgen soll man würgen und: Borgen macht Sorgen — kannte der Doktor wohl, aber wenn jemand vor ihm stand und bat, so konnte er eben nicht nein sagen und muß 1527 bekennen, daß er dem Brisger, der bis zu Luthers Verheiratung sein treuer Kumpan im Schwarzen Kloster gewesen war, nicht einmal 8 Gulden leihen könne. Er habe nicht nur kein Geld, sondern Schulden, von denen er nicht wisse, wie er sie begleichen solle, denn Lukas Cranach und Döring der Goldschmied, ob sie es auch wohl könnten, wollten ihm auch nicht einen Pfennig mehr leihen. Es war ein Glück, daß die beiden sich solches vorgenommen hatten, sonst hätte Luther in seiner treuherzigen Art lustig weiter geliehen und das Erhaltene anderen gegeben, sehr oft auf Nimmerwiedersehen.

Diesmal aber war er wirklich etwas bedrückt, nicht nur, weil er dem Freunde die Summe nicht leihen kann, sondern weil er fühlte, daß es so wahrlich nicht weiter gehen konnte.

„Der Herr, der meine Unvorsichtigkeit so straft, wird mich auch wieder befreien" schreibt er halb vertrauensvoll, halb zaghaft.

Und dann begann auch er einmal zu rechnen, und wir müssen zugeben, daß es nicht leicht für ihn

war, solche Rechnungen aufzustellen, weil die Einnahmen Luthers so sehr schwankend waren. Die festen Einkünfte von seinem Kurfürsten betrugen seit 1525 200 Gulden, später 300, zuletzt 400 Gulden. Dazu kamen Lieferungen von Heu, Korn und Malz, die aber bisweilen „wegen Unwillen der Hofleute" recht unregelmäßig eingingen. Alles übrige waren „Verehrungen" von Freunden und Fremden, die dem großen Manne in Liebe und Dankbarkeit ergeben waren.

Die Stadt Wittenberg lieferte Steine, Kalk, Wein, Bier, Leinwand, Tuch, bisweilen auch etwas Geld, an sich dankenswert, aber geringe Gabe, wenn wir bedenken, daß Luther für seine jahrelange Arbeit als Stadtpfarrer auch nicht einen Pfennig Gehalt bezog. Da war es kein so großes Wunder, daß der wohlweise Wittenberger Kämmerer 1529 bucht: „3 Schock und 50 Groschen des Ehrwürdigen und Hochgelahrten Martini Luthers Hausfrauen in seiner Abwesenheit verehret, dieweil man ihm dies Jahr sonst gar keine Verehrung getan, sein 10 Taler gewesen, je einen zu 23 Groschen gerechnet".

Daß die Gabe ausgerechnet in Luthers Abwesenheit „verehret" wird, könnte ja mit einer leisen Bitte Käthes zusammenklingen, denn Frau Käthe hatte den Grundsatz: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Reiche Gaben sandten auch andere Städte, die sich der Reformation angeschlossen hatten. Sobald Luther vorher von einer solchen Gabe erfuhr, lehnte er sie, gewiß zu Käthes stillem Kummer, ab, sagte, er verachte den Reichtum und wolle nicht in den Verdacht kommen reich zu sein: „Mir hat niemand

etwas zu geben, als Nahrung und Kleidung, ich aber habe allen alles zu geben."

König Christian von Dänemark schickte in Luthers letzten Lebensjahren Heringe und Butter. Als ihm aber berichtet wurde, daß die Sachen bei der langsamen Beförderung recht „anrüchig" angekommen seien, wandelte er die Naturalgabe in ein Geldgeschenk von jährlich 50 Gulden um, was die Wittenberger Theologen, denn auch Bugenhagen und Jonas erhielten dieselbe Summe, um so unbedenklicher annehmen konnten, als der König die dänischen Theologen in Wittenberg ausbilden ließ — und Kollegiengelder von Luther nie verlangt wurden. Er hatte es einmal in Erwägung gezogen, konnte sich dann aber doch nicht zu diesem Schritte entschließen, besonders als sein Gehalt von 100 auf ganze 200 Gulden stieg. Er selbst sagt dazu: „Ich habe Gott Lob genug, der mir Weib und Kinder, den schönsten Segen und einen Kurfürsten beschereet hat, welcher mir aus freien Stücken 200 Gulden jährlich angeboten hat. Sonst hatte ich beschlossen, als ich ein Weib nahm, daß ich für Geld lesen wollte. Aber da mir Gott zuvorkam, habe ich mein lebelang kein Exemplar verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, will's Gott, den Namen ins Grab nehmen."

Wenn wir die stattliche Reihe von Luthers Schriften ansehen, so hätte allerdings der Gedanke nahegelegen, daß ihm daraus doch manche Einnahme geflossen sein müsse, besonders weil die Buchdrucker durch die ungeheuere Verbreitung seiner Bücher reich wurden. Aber er hat nie ein Honorar angenommen, außer Freiexemplaren. „Er wolle an seinen Schriften nichts verdienen."

Gaben aber, die den Haushalt versorgten und solche, die ein Andenken waren an Gastfreundschaft, die das Lutherhaus so schrankenlos erwies, wurden dankend und mit Freuden begrüßt z. B. Fische, Bier, Wildbret, schöner Hausrat, wie die beiden mechanischen Uhren, vor denen Luther so oft bewundernd stand.

Dr. Capito, der bei Luthers gewohnt hatte, schickte Frau Käthe einen goldenen Ring, als Dank und rühmt dabei, daß sie sanft, fleißig und treu in der Fürsorge für ihren Gatten sei. Ringe schenkte man überhaupt gern in jener Zeit, auch Luther besaß mehrere als Ehrengeschenke. Eine Schatztruhe hatten Luthers seit ihrer Verheiratung, damals der Stolz eines wohlgefügten Hauses, aber zwei Jahre später lag immer noch nur ein einziger Becher darin. Nach und nach wurde das anders. Die Becher mehrten sich, dies beliebteste Geschenk an berühmte Leute in der Reformationszeit, wie die Tabaksdose es im 18. Jahrhundert war. Auch eine goldene Kette lag in der Truhe, die Luther trug, als er mit dem Nuntius Vergerio eine von diesem gewünschte Zusammenkunft hatte. Da ließ er sich fein herrichten und wollte jung erscheinen und gerade diesem Manne keinen abgerissenen Eindruck machen.

Hätte nur Luther bei seinen an sich genügenden Einnahmen ein bißchen mehr Eigentumssinn gehabt! Dann hätte es Käthe weniger schwer gehabt, Einnahmen und Ausgaben zusammen zu bringen.

So hatte ihm Hausmann in Zwickau ein sehr schönes Glas in Metallfassung geschenkt, das Agricola, der damals noch Luthers Freund war, sehr pries und bewunderte. Flugs beschloß Luther, es

ihm zu schenken und hatte schon den Brief zu der Gabe geschrieben. Als er aber seine Hand auf das Glas legen wollte, war es verschwunden. Käthe hatte es mit voller Billigung der Hausfreunde versteckt, und Luther mußte dem Briefe die betrübliche Nachschrift beifügen, er könne leider das Glas nicht mitschicken, er sei nicht mächtig, es seiner „hinterlistigen" Käthe zu entreißen, hoffe aber, es später doch noch einmal zu erwischen. Diese Hoffnung hat sich zum Glück nicht erfüllt, Käthe wachte über dem Glase wie ein getreuer Wachhund.

Von Zeit zu Zeit wiederholte Luther seine mühsamen häuslichen Rechnungen, besorgte wie viel Weißbrot er doch allein schon für seine Person äße, wieviel das täglich und dann jährlich koste. Nein wirklich, das hätte er doch nicht gedacht, daß ein einzelner Mensch so viel für Semmeln ausgeben müsse. In eine ebenso hoffnungslose Ausrechnung vertiefte er sich über seinen Bierverbrauch. War es denn möglich, daß der täglich vier Pfennig betrug? Je mehr und je länger er rechnete, um so verworrener wurde ihm zu Sinne. So viel hatte er — ja verbrauchte er denn da nicht mehr, als er einnahm? „Ich kann mich in diese Haushaltung nicht richten," schreibt er ganz verzweifelt. So schnell er sonst mit der Feder war, sobald es an Berechnungen ging, brütete er stundenlang, rechnete, strich aus, begann von neuem und seufzte schließlich gottergeben: „Unser Herrgott muß der Narren Vormund sein."

Eine Art von Vermögensübersicht, die er im Schweiße seines Angesichts zusammengestellt hat, um im Testament richtige Angaben machen zu können,

ist erhalten, und mitten darin findet sich aus früherer Zeit ein kostbares kleines Schriftstück, für dessen Erhaltung wir besonders dankbar sein müssen. Es heißt:

„Wunderliche Rechnung gehalten zwischen Dr. Martin und Käthen Anno 1535/1536: das waren zwei halbe Jahr." Er bucht, was er für Schweine, Ochsen, Getreide usw. bezahlt habe — das wären ja allein schon 389 Gulden — so viel hatte er doch gar nicht. Und dann geht er weiter in seiner wunderbar gut beschreibenden Weise, als ob Käthe, die Hausfrau, hinter ihm stände mit ihren Forderungen: Gib Geld für Fleisch, Gemüse, Fisch, Geflügel, Brot, Butter, Honig usw. Gib Geld für Arzt, Apotheker, Hauslehrer, Knechte, Mägde, Hirten, gib Geld für Bräute und Gevattern, für Bettler — und Diebe."

Die Ehrengeschenke bei Hochzeiten und Taufen waren „grobe" Posten für das Ehepaar. Einen Becher und ein gut Stück Geld kostete jede.

„Rate, wo soll das Geld her?" fragte er Käthe — „ich mag nicht mehr rechnen."

Mehr und mehr übernahm Käthe alle Geldgeschäfte, sie vereinnahmte auch das Gehalt und wirtschaftete großartig, so daß den Kindern ein kleines Vermögen blieb, trotzdem ihr Mann seine schrankenlose Freigebigkeit nie ablegte und ihr dadurch immer wieder einen Strich durch die Rechnung machte.

Das Zinnglas hatte sich gegen das Verschicken siegreich behauptet, aber die silbernen Becher, Käthes Schatz und Stolz, waren nur so lange sicher, als Luther Geld hatte. Fehlte das, so griff er un-

bedenklich nach den Kleinodien, obgleich er selbst Käthe später bekennen mußte: „Denke, wie oftmals wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, da es alles verloren gewesen ist.“

Einen armen Studenten möchte er nicht gern unbeschenkt entlassen. Aber Geld ist nicht im Hause, und seine Hand greift nach einem silbernen Becher. Käthe, der solche Besuche schon immer eine gewisse Angst eregten, macht ihm „Augen“, er solle ihren schönen Becher schonen. Da aber drückt Luthers kräftige Bauernfaust den Becher kurzerhand zusammen. „Geh,“ sagt er dem Studentlein, „verkauf ihn beim Goldschmied, und was du dafür bekommst, behalte!“

Ein andermal sucht er wieder eine Gabe für einen Armen und gerät, da Käthe vor wenigen Tagen ihr jüngstes Kind geboren hat und nicht flugs hinter ihm hergehen kann, an einen Patenbecher und schenkt ihn auch wirklich weg. Als seine Frau den Verlust bemerkt, tröstet er sie: „Gott ist reich, er wird anders bescheren.“

Ebenso unbekümmert war er bei dem Gedanken, seine Kinder nur knapp versorgt zu sehen.

„Geh hin und bis fromm,“ sagte er einmal zu einem seiner Kleinen. „Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, der mir dich nicht versäume. Bis nur fromm! Da helf dir Gott zu!“

Käthe aber, bei allem Gottvertrauen, suchte ihren Kindern auch ein bescheidenes irdisches Gütlein zu hinterlassen. Sie wußte zu gut, wie bitter weh Armut tut, wußte auch, daß wenn Gott ihren Eheherrn vorzeitig aus diesem Erdenleben abrufen würde, was er selbst glaubte nnd oftmals äußerte, so würden

ihre Kinder, an denen sie mit großer Mutterzärtlichkeit hing, nie Luthers Nacherben in dem Sinne sein, daß ihnen auch nur ein irgendwie beträchtlicher Teil von dem ferner zugewandt würde, was Verehrung und Liebe dem Reformator von nah und fern zukommen ließ. Die Folgezeit hat ihr in jeder Weise recht gegeben.

Daß Luther in großartiger Unbekümmertheit solche äußeren Angelegenheiten dem befahl, der Witwen und Waisen versorgt, war sein gutes Recht und paßt ganz zu seiner Art.

Daß aber Käthe trotz aller Schwierigkeiten der Haushaltführung und trotzdem ihr Doktor ihr wieder und wieder solchen bösen Strich durch die mühsam aufgestellte Rechnung machte, sparte und sammelte, war auch ihr Recht.

Dem Vorwurf, daß sie geizig gewesen wäre, widersprechen die einfachen Tatsachen. Sie nahm mit mütterlichem Herzen eine ganze Schar von jugendlichen Verwandten Luthers in ihr Haus und an ihren Tisch. Sie wurden gehalten den Kindern gleich, und sie ist nie müde und lässig geworden, obgleich die Schar sowohl dem Doktor wie ihr viele schwere Stunden bereiteten. Sie rüstete den Nichten das Hochzeitsmahl, stattlich wie für eigene Kinder, und wenn Luthers Schwester zu Besuch kam, ließ sie Hechte kommen und bereitete ein gar feines Mahl, um sie zu ehren. Als ihres Doktors Vater, Hans Luther schwer erkrankte und Luther nicht zu ihm eilen konnte, weil er in der dortigen Gegend zu viele Feinde hatte, schrieb er u. a.:

„Zu euch möchte ich kommen, wieder heim, aber wird es sehr fährlich sein.

Aber große Freud ſollt mirs ſein, wo es möglich wär, daß ihr euch ließet ſampt der Mutter hieherführen zu uns, welchs mein Käth mit Treuen auch begehrt und wir alle. Ich hoffe, wir wollten eurer aufs Beſt warten. Es grüßen euch und bitten auch treulich für euch meine Käthe, Hänſichen, Lenichen, Muhme Lene und das ganze Haus."

Luther in ſeiner beinah ſchon mehr als aufrichtigen Art, der Käthes Fehler ſo unbefangen erwähnte wie ihre Tugenden, hat nie auch nur angedeutet, daß ſie geizig geweſen ſei. Er hat ſie nur geprieſen als gute, ſorgende, gaſtliche Hausfrau.

7. Kapitel

Not und Freude

Wer Ohren hat, der merk und hör,
Das Schifflein ſchwanket auf dem Meer,
Wenn Chriſtus jetzt nicht ſelber wacht
Iſt es bald um uns worden Nacht.
(Sebaſtian Brant)

Als Luther ſeine Käthe heimführte, war die Geſundheit ſeines früher ſo kräftigen Körpers ſchon halb gebrochen. Seine Frau hat, ſolange ſie ihm angetraut war, eigentlich immer etwas an ihm zu pflegen gehabt. Dieſe Kunſt verſtand ſie ſo meiſterlich, daß ihr jüngſter Sohn, der ſelbſt Arzt wurde, ſie einen „halben Doktor“ nennt. In ſeiner Antrittsrede in Jena ſagt er: „Meine Mutter hat nicht allein in Frauenkrankheiten durch Rat und Heilung vielen geholfen, ſondern auch Männer von Seitenſchmerzen befreit.“ Sie ſtellte allerlei Salben gegen Rheumatismus und Pulver gegen innere Krankheiten her, hatte auch reichlich Gelegenheit, dieſe Künſte anzuwenden, nicht nur bei ihrem Doktor, ſondern auch bei Kindern, Hausgenoſſen und Fremden, denn jemand war immer krank im Lutherhauſe, nur Frau Käthe machte eine rühmliche Ausnahme. An kleine und größere Gebreſten bei ihrem Mann war ſie alſo gewöhnt, aber dreimal hat ſie wirklich Todesangſt um ihn ausgeſtanden, und das drittemal ward er dann auch von ihrer Seite genommen.

Das erstemal wurde Luther sterbenskrank, als sie kaum zwei Jahre verheiratet waren. Er hatte Schwindelanfälle und Ohnmachten, glaubte auch selbst nicht anders, denn daß es mit ihm zu Ende ginge. So sprach er also zu Käthe, die ihm warme Kissen auflegte:

„Meine allerliebste Käthe, ich bitte Dich, will mich unser lieber Gott auf diesmal zu sich nehmen, daß Du Dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehrlich Weib, dafür sollst Du Dich gewiß halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die blinde gottlose Welt darüber sagen, was sie will. Richte Du Dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast Du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und all seine Lästermäuler."

Da nahm Käthe, obgleich sie zu Tode erschrocken war, ihr Herz fest in beide Hände und antwortete: „Mein liebster Herr Doktor, ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber denn bei mir wissen. Aber es ist nicht allein um mich und mein liebes Kind zu tun, sondern um viel frommer christlicher Leute, die Euer noch bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, nicht bekümmern, ich befehle Euch seinem göttlichen Willen! Ich hoff' und trau' zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten."

Ihre Ergebung und ihr schönes Vertrauen wurden belohnt. Luthers Arzt erklärte nach einigen Stunden, daß die Gefahr vorüber sei, und den Freunden wurde erlaubt, leise einzutreten, um ihm eine „Selige Nacht" im irdischen Sinne zu wünschen.

Aber von der Krankheit blieben ihm diesmal besonders lange Angstzustände und Anfechtungen, an

denen der große Mann sein Leben lang zu leiden hatte. Diese, aus körperlicher Ursache hervorgehenden, sehr quälenden dunkeln Tage wußte die damalige Zeit nicht zu erklären. Luther hielt sie für eine furchtbare Heimsuchung des Teufels, mit dem er oft leibhaftig zu kämpfen glaubte. Diese Stunden fürchtete er gar sehr und seine Käthe mit ihm, während er doch sonst Gefahren gegenüber wie ein Held war.

Auch Käthe kannte in Zeiten der Gefahr keine Angst. Ihr Mann warf ihr wohl einmal scherzhaft vor, sie sei eine „Sorgerin", aber das war sie nur in der echt weiblichen Weise, daß sie sich absorgte und ängstigte, wenn eins ihrer Lieben fern von ihr war. Stand sie aber mit ihnen zusammen in Schrecknissen, so war sie starken Mutes.

Das bewies sie, als im Jahre 1527 in Wittenberg die Pest ausbrach, und so stark auftrat, daß die Universität nach Jena verlegt wurde. Luther hielt es für seine Pflicht, in Wittenberg zu bleiben, denn der Böse freue sich ja doch nur, „daß er die Menschen so ängstigen könne". „Tapfer im Glauben und gesund am Körper" stand neben ihm seine Käthe, obgleich die Krankheit, die anfangs nur in den Armeleutwinkeln geherrscht hatte, dem Elstertor und damit dem Schwarzen Kloster immer näher kam. Die Pflegetochter Luthers, Magdalene v. Mochau, legte sich an der Pest, und dazu hatte Käthe die kranke Frau ihres treuen Arztes Schurf in ihr Haus aufgenommen. Es war eine rechte Not, und seitdem Bugenhagens aus dem Pfarrhause, in dem die Frau des Amtsgenossen Rörer mit ihrem Kindchen an der Pest starben, in das Schwarze Kloster

geflüchtet waren, auch ein schwieriger Haushalt. Käthe wußte oft nicht ein und aus. Dort lagen Kranke, hier wollten Gesunde versorgt sein, Hänschen hatte seine schwere Zahnkrankheit, ihr lieber Herr Doktor litt wieder an besonders starkem Blutandrang nach dem Kopf, und für den großen Haushalt war wenig zu haben, da die Bauern aus Angst vor der Pest kaum noch Zufuhr brachten. Bitter empfand es Käthe, daß dadurch alles so teuer wurde, daß sie sogar für eine Gans zwei Groschen geben mußte, das wäre nach jetzigem Geldwert etwa 2 Mark.

Schließlich fuhr die Krankheit in den Stall und tötete fünf Schweine, Käthes Stolz und Winterhoffnung. Aber Luther wußte sie zu trösten mit dem Hinweis, es sei doch besser, daß der Teufel bei ihnen in die Säue gefahren sei und die Menschen am Leben gelassen hätte.

Mitte November war die Krankheit gewichen, und die Studenten kehrten allmählich zurück. Die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit an der Universität machte Luther frisch und froh und damit auch Käthe, obgleich, wie wir sahen, ihr kurz darauf geborenes Töchterchen Elisabeth ein gar zartes Mägdelein war und sie selbst nach der Geburt des Kindes ganz ausnahmsweise lange angegriffen war, weil sie sich offenbar vorher überangestrengt hatte. In der nächsten Zeit reiste Luther viel, und das waren immer Sorgenzeiten für die sonst so kraftvolle Frau. Trotzdem möchten wir diese Reisen im Lebensbilde Katharinas nicht missen, denn wir verdanken ihnen ja Luthers köstliche Briefe an seine Frau, die Zeugnis geben von seiner Liebe, von seinem sonnigen

Humor, aber auch davon, daß er bei seiner Frau Doktorin Verständnis voraussetzen durfte für seine Amtsfreuden und Sorgen. Er gab ihr mancherlei Aufträge betreffs seiner Bücher, bat um ihren Rat bei Vergebung von Amtern. „Da magstu auch als eine kluge Frau Doktorin mit helfen raten", schreibt er bei einer Pfarrbesetzung. Er konnte es auch wagen, in Briefen und mündlich eine Mischung von Latein und Deutsch zu reden, die ihm bequem war. Die ehemalige Nonne verstand schon so viel Latein, daß sie ihm folgen konnte, wenn wir auch annehmen müssen, daß sie von ihrem Mann noch viel dazu gelernt hat.

So gibt uns gleich der erste Brief Luthers an Käthe, der erhalten ist, von der Reise zum Religionsgespräch in Marburg den Beweis, daß sie durchaus nicht nur die Frau war, die bäckt und kocht, sondern eine, mit der man ernsthaft über wichtige Dinge reden kann.

Sehr stolz konnte Frau Käthe auf ihren Mann sein, denn ausgerüstet mit einem ganz neuen, feinen Tuchgewande, einem Geschenk des Kurfürsten, war Luther ausgezogen und schrieb von Marburg aus am 4. Oktober 1529:

An meinen lieben Herrn Käth, Doktorin, Professorin Lutherin zu Wittenberg.

Gnad und Friede in Christo. Lieber Herr Käth, wisset, daß unser freundlich Gespräch zu Marburg ein Ende hat und seind fast in allen Stücken eins, ohne das Widertheil wollte eitel Brod im Abendmahl behalten und Christum geistlich darinnen gegenwärtig bekennen. Heute handelte der Landgraf, ob

wir könnten eins werden, oder doch, so wir uneins blieben, dennoch Brüder und Christus Glieder unter einander uns halten. Da arbeit der Landgraf heftig. . . . Sage dem Herrn Pommer (Bugenhagen), daß die besten Argumente seind gewesen des Zwinglii, daß corpus non potest esse sine loco: ergo Cristi corpus non est in pane (daß der Leib nicht örtlich gegenwärtig sein könne im Brot, da er ja im Himmel sei) . . .

Ich habe viel zu thun, und der Bot eilet. Sagt allen gute Nacht und betet für uns. Wir seind noch alle frisch und gesund und leben wie die Fürsten. Küßt mir Lensgen und Hänsgen. Euer williger Diener Martin Luther.

Im folgenden Jahr aber begab sich ihr Eheherr Luther auf eine weit gefahrvollere Reise, wie Käthe wenigstens glauben mußte, er brach auf zum Reichstag nach Augsburg; und sie wußte, daß dort Scharen seiner Gegner harrten und der erzürnte Kaiser dazu anwesend sein würde. Zu ihrer Beruhigung hörte sie bald, daß der kampffreudige Mann nicht in Augsburg, sondern in Coburg sei und ziemlich verborgen dort hause, ähnlich wie früher auf der Wartburg. Man wollte wohl den Kaiser nicht reizen durch den Anblick des Mannes, der ihm in deutschen Landen viele Schwierigkeiten gemacht hatte. Er selbst schreibt darüber: „Es gehet mir eben, wie es den großen Kriegsherrn vorm Jahre in Wien gegangen ist, daß sie an Erhaltung der Stadt Wien keine Hand mit anlegen durften. Sie mußten zufrieden sein, daß sie nicht fiel."

Nun konnte sie erst einmal wieder aufatmen. Sie schickte ihrem Manne allerlei Erfreuliches in

die Einöde Gruboc (Umſtellung von Coburg), empfahl ihn auch der ſorgenden Obhut der Kaſtellanin, weil ſie ihn ſelbſt jetzt doch nicht pflegen konnte und wohl wußte, daß eine lange Ruhe auf der Feſte nicht günſtig auf des Doktors Geſundheit wirken würde. Und ſo war es auch. Ihr ſelbſt ſchrieb er allerdings nichts davon, weil er ihre ſtete Sorge kannte, aber von den Freunden, denen er klagte, hörte ſie genug, ſogar, daß er ſich in der Kapelle zu Coburg ſchon ein Örtlein für ſein Grab ausgeſucht habe und meinte, unter dem Kreuz dort ließe es ſich wohl ruhen.

Als nun gar Luther erfahren mußte, daß ſein Vater am 29. Mai geſtorben ſei, war Frau Käthe in größter Sorge, wie dieſer Verluſt jetzt gerade auf ihn wirken würde. Luthers Famulus Veit Dietrich, der mit ihm auf der Feſte war, beruhigte ſie darüber:

„Liebe Frau Doktorin, ich bitte, Ihr wollet Euch um den Herrn Doktor nicht härmen. Er iſt, gottlob, friſch und geſund, hat des Vaters in den erſten zweien Tagen vergeſſen, wiewohl es ihm ſehr ſauer ward. Alſobald er Hans Reinickens Brief anſieht, ſagt er zu mir: Wohlan, mein Vater iſt auch tot. Darnach flugs darauf nimmt er ſeinen Pſalter, geht in die Kammer und weint ihm genug, daß ihm der Kopf des andern Tages ungeſchickt war. Sint hat er ſich nichts merken laſſen.“

Frau Käthe aber ſann doch auf eine beſondere Herzensfreude, für die man ja in ſchweren Tagen beſonders dankbar iſt. Sie ließ ein Bild von ſeinem kleinen Liebling, dem Magdalenchen, anfertigen und ſchickte es ihm mit Boten.

„Freundliche, günſtige, liebe Frau Doktorin“, ſchreibt Veit Dietrich, „Ihr habt ein ſehr gut Werk gethan, daß Ihr dem Herrn Doctori die contra factur geſchickt habt, denn er über die Maßen viel Gedanken mit dem Bilde vergiſſet. Er hats gegen den Tiſch über an die Wand geklebet, da wir eſſen, in des Fürſten Gemach.“

Das kleine Hänschen Luther war trotz ſeiner armſeligen vier Jahre nach der Sitte der damaligen Zeit ſchon unter die Schüler gegangen und hatte einen Präzeptor, Hieronymus Weller, der über die Fortſchritte des Männleins Günſtiges berichten konnte, obgleich Hans Luther ſpäter ein wohl williger, aber herzlich wenig begabter Schüler und Student war. Jetzt aber konnte der Vater wohl über den Bericht erfreut ſein und ſchrieb, als das gute Zeugnis des Lehrers ankam, ſeinem Jungen zur Belohnung den ſchönſten aller Briefe an Kinder, von dem hübſchen Himmelsgarten, in dem die Kinder in güldenen Röcklein gehen und fröhlich ſind: „Darumb, liebes Söhnlin Hänſichen, lerne und bete ja getroſt und ſage es Lippus und Joſten (Philipp Melanchthons und Juſtus Jonas Söhnen), daß ſie auch lernen und beten: ſo werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen lieben Gott befohlen.“

Käthen wird von ihrem Eheherrn getreulich mitgeteilt, was er über den Reichstag erfährt, er weiß ja ganz genau, daß ihr Flehen zu Gott um einen guten Ausgang ſich mit dem ſeinen vereint. „Wir haben noch nichts von Augsburg,“ ſchreibt er ihr am 14. Auguſt 1530, „warten aber alle Stunden auf Botſchaft und Schrift. . . . Ich bin ſeit Lorenztag

faſt geſund geweſen und kein Sauſen im Kopfe gefühlet; das hat mich fein luſtig gemacht zu ſchreiben, denn bisher hat mich das Sauſen wohl geplaget. Grüße alle und alles. Und betet getroſt, denn es iſt wohl angelegt, und Gott wird helfen."

Frau Käthe wurde mit Aufträgen von der Feſte Coburg wohl verſorgt. „Der Goldſchmidt Meiſter Chriſtianus hat Luther ein Brillen geſchickt, daß er ſein Tage ſchändlicheres nicht geſehen hat. Nicht ein Stich könne er dadurch ſehen." Darüber ſoll ſie mit ihm reden. Auch verdreußt es ihn, daß die Drucker ſo verziehen mit dem Fertigſtellen der Predigt, daß man Kinder zur Schule halten ſolle. Wenn es ginge, ſolle ſie Schirlenz die Arbeit nehmen und ſie Rau geben. „Schaffe, daß es bald geſchehe und der Sermon aufs Forderlichſt gefertigt werde."

Luther ſoll dafür aber ſeiner Hausfrau auch gefällig ſein und ihr Pommeranzen aus Nürnberg kommen laſſen, die man in Wittenberg nicht haben kann. Erſt vergißt er es nach Männer Art, dann aber macht er doch die Beſtellung an Freund Link.

Mitte Oktober kehrt der Hausherr heim, und wie er dem Hänslein verſprochen hat, er bringt ihm einen „Jahrmarkt" mit von wegen ſeines Fleißes. Der war — mit Anſpielung auf ſein löbliches Tun — ein Buch aus Zucker, das der Kleine gewiß mit noch größerem Eifer verſchlungen haben wird, als die lateiniſchen Regeln.

Im Jahre 1531 wurde Luthers Mutter, Frau Margarete, ſehr krank. Des Sohnes Troſtbrief an ſie

ist erhalten, wie der frühere an seinen Vater: „Mein herzliebe Mutter," schreibt er, „es bitten für euch alle eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen. Amen." Die Mutter starb am 30. Juni 1531. Die Ordnung der Erbschaft übernahm Jakob Luther, sie war nicht allzu mühsam, auf jedes der fünf Geschwister oder deren Erben kamen 250 Gulden. Merkwürdigerweise suchten Luthers Verwandte ihn bei dieser kleinen Erbschaft zu übervorteilen, was ihn, den uneigennützigsten Mann und seine Käthe doch bitter kränkte, da sie nach dem Tode seiner beiden Schwestern, Frau Kaufmann und Frau Polner, die Kinder nach Wittenberg genommen hatten, um sie gleich eigenen Kindern zu erziehen. „Wessen soll ich mich versehen, daß sie meinen Kindern antun, wenn ich tot wäre, so sie schon bei meinen Lebzeiten so unbillig handeln! Hätten sie doch in aller Teufel Namen das Geld ganz für sich behalten! Gott gibt mir, als seinem Diener, jedes Jahr so viel, ihm will ich auch meine Kinder empfehlen. In Gott wird mein Sohn reich sein, während die Verwandten bettelarm sind."

Hänschen war zu der Zeit noch der einzige Sohn, aber am 9. November 1531, am Tage vor Luthers Geburtstag, bekam Frau Käthe ihren zweiten Sohn, der nach dem Vater Martin genannt wurde. Der kurfürstliche Kämmerer Johann von Rieteſel wurde sein Pate. Ihm schreibt Luther, als der kleine Martin ein Jahr alt war, am 13. Dezember 1532: „Meine Käthe und euer Pathe lassen euch freundlich grüßen und wünschen euch alles Gute. Wir sind

alle, Gott Lob, ziemlich frisch und gesund. Euer Pate will ein tätiger Mann werden, er greift zu und will sein Sinnchen haben."

Mit großer Liebe hing Frau Käthe an dem Jüngsten, der ihrer Sorge am meisten bedurfte. Als Luther sah, daß sie seiner so geduldig wartete und ihn mit Liebesworten überschüttete, auch wenn das Kind heftig schrie, meinte er: „Also ist Gottes Langmütigkeit und Barmherzigkeit gegen uns."

Aber als er sah, daß der Kleine, dem die feste Wickel jener Zeit widerstrebte und mit Armchen und Beinchen strampelte, rief er: „Schrei flugs und wehre dich! Der Papst hatte mich auch gebunden, aber jetzt bin ich frei." Seine Anerkennung der Mutterſorge spricht er sehr hübsch in folgenden Worten aus: „Es greift ein Weib viel besser zu einem Kinde mit dem kleinen Finger, denn ein Mann mit beiden Fäusten. Mit wie feinen Gebärden spielen und scherzen die Mütter, wenn sie ein weinendes Kind stillen oder in die Wiege legen. Laß ein solches einen Mann tun, er stellet sich dazu wie ein Kamel zum Tanz, so gar übel stehet ihm solches an."

Am 28. Januar 1533 wurde Luthers wieder ein Sohn geboren, der schon am 29. auf dem Schlosse getauft wurde. Seine Paten waren Herzog Johann Ernst von Sachsen, Johann Friedrich von Sachsen, Jonas, Melanchthon, Frau Lindemann und der Erbmarschall Hans von Löser. Der Gevatterbrief an letzteren ist erhalten. Bei der Taufe sagte Luther, er habe sein Söhnlein nach dem Apostel Paulus genannt, dem er so viel zu danken habe, daß er billig zwei Söhne nach ihm hätte nennen müssen.

Am 17. Dezember 1534 in eisigkalter Winterzeit stellte sich das letzte Kind, ein Töchterlein ein, das Margarete genannt wurde. Luther war zu der Zeit leidend und mußte die Gevatterbriefe, auch an die Wittenberger, die er zu Paten bat, schreiben, da ihm das Ausgehen verboten war. Der Brief an Frau Magister Göritz aus Leipzig, damals in Wittenberg, ist erhalten:

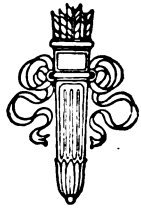
Gnad und Fried in Christo. Ehrbare, tugendsame Frau, liebe Freundin! Ich bitt euch umb Gottes willen, Gott hat mir eine arme junge Heidin beschert von meinem und meiner lieben Kethen Leibe; ihr wollet so wohl tun und derselbigen armen Heidin zur Christenheit helfen und ihre geistliche Mutter werden, damit sie durch euren Dienst und Huld auch komme aus der alten Geburt Christi durch die heilige Taufe. Das will ich wiederumb, womit ich soll, umb euch verdienen. Hiemit Gott befohlen. Amen. Ich habs selbs nicht dorfen ausgehen in die Luft. Martinus Luther.

Um dies jüngste Kind, seine „Maruschel", sorgte Luther, denn ihm ahnte, er würde nicht mehr erleben, daß sie erwachsen sei. Da sollen denn andere für sein Töchterchen sorgen, z. B. Jakob Probst, Superintendent in Bremen, der ihr Pate war:

„Es grüßt euch mein Herr Käthe und euer Patchen, mein Töchterlein Margareta," schreibt Luther 1538, „für die Ihr nach meinem Tode auf einen rechtschaffenen Bräutigam denken werdet. Über mich kann ich nur schreiben, betet für mich, daß der Herr mich von den Faustschlägen und Stacheln des Satansengels befreit, und daß er mir nach seinem Willen ein gutes Stündlein beschert, wenn ich Erlösung

finden ſoll aus dieſer Trübſal. Der Herr ſei mit euch; grüßt Eure Herrin von mir und unſerer Käthe. Euer Martinus Luther."

So hatte Frau Käthe nun ihr Neſt voll — zwei Töchter, drei Söhne. Es ward ihr kaum je zu viel — trotz der vielen fremden Kinder, denen ſie außerdem Mutter ſein wollte. Not und Freude, ſie wußte es wohl, alſo war das Leben gemiſcht.



8. Abſchnitt

Mitbewohner des Schwarzen Kloſters

Die reine Lehr und Sakrament
Wir habn in unſerm Lande,
Fromm Obrigkeit, gut Regiment,
Glück, Heil in jedem Stande.
Gott krönt das Jahr mit ſeinem Gut,
Hält Kirch und Schul in ſeiner Hut,
Auch aller Chriſten Häuſer.
(Schneegaß, 16. Jahrh.)

Als Frau Käthe, die Doktoriſſa, in das Schwarze Kloſter einzog, fand ſie dort als Famulus ihres Doktors den „ewigen“ Studenten Wolf Sieberger vor. Hätte man ein Studium nur mit Treue und Bravheit zu Ende bringen können, Wolf Sieberger wäre mit summa cum laude aus der Hochſchule gegangen. Leider gehört aber dazu noch mancherlei anderes, und ſo blieb er denn als braver, aber entgleiſter Student bei Luthers hängen, weniger Famulus als Diener, denn wenn Luther auf Reiſen erſteren bedurfte, ließ er Wolf zu Hauſe. Außer geringen Geiſtesgaben zeigte ſich bei ihm auch ſpäter eine Lähmung des linken Armes, die ſeine ohnehin ſchon nicht ſehr große Rührigkeit noch weſentlich einſchränkte. Aber er wurde ſamt Fehlern und Tugenden mit zur Familie gerechnet und vergalt das durch eine rührende Anhänglichkeit, vornehmlich an ſeinen Doktor.

„Möchteſt du bei den Meinen bleiben, auch wenn ich nicht mehr wäre?“ fragte ihn Luther einmal

„Ich weiß nicht," war die vorsichtige Antwort. „Wenn Ihr nicht mehr lebtet, Herr Doktor, so möchte ich auch sterben."

Luther gedenkt seiner oft in den Briefen an Käthe in jener anziehenden Mischung von Ernst und Scherz, die er nur für sehr liebe Menschen anwandte. Er schreibt:

„Sage unserm Wolf, daß er die maulbeer nicht versäume, er verschlafe sie denn, das wird er nicht thun — er versehe es denn — und den wein soll er auch zur zeit abziehen. Seid frolich alle."

Ein andermal wünschte er ihm „Handwerkszeug, das von selber geht und Kerzenleuchter, die sich von selbst putzen", denn Wolf träumt gern vor sich hin und macht auch wohl zur Unzeit ein Schläfchen, was Käthe und ihr Doktor mit Humor zu tragen wissen.

„Mein Wolf hat's besser denn ich und meine Käthe", sagte Luther dann wohl.

Ein Garten hart am „Speck", dem Universitätsgarten, war von Luther für seinen Famulus Wolf gekauft, der übrigens verheiratet war, auch das Haus „Bruno", das im Testament Luthers erwähnt wird, „so ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe", das aber als Leibgedinge für Käthe bestimmt war.

In diesen Garten schlich sich Wolf, sobald er sich nur im Hause entbehrlich fand, denn dort hatte er sich einen Vogelherd angelegt, auf dem er mit großem Eifer und recht wenig Glück in ausgelegten Netzen Vögel zu fangen strebte, aber meist das Netz zu spät anzog.

Luther, der die Vogelfängerei, die damals sehr im Schwange war, verabscheute, setzte im Namen

der von ihm so geliebten Singvögel eine Klageschrift auf, in der er u. a. die Tierlein sagen läßt:

„Wir fügen Eurer Liebe zu wissen, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich ein groß, freventlich Wagnis unterstanden und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß wider uns teuer erkauft habe, damit einen Finkenherd anzurichten und nicht allein unsern lieben Freunden, den Finken, sondern auch uns allen die Freiheit, in der Luft zu fliegen und auf Erden Körnlein zu lesen, die uns Gott gegeben, zu wehren sich vornimmt . . . Ihr wollet Eurem Diener solch Fürnehmen verweisen oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns die Körner des Abends zuvor auf den Herd streue und morgens vor acht nicht aufstehe und auf den Herd gehe, so wollen wir zufrieden sein, ja ihm danken. . . . Wir stellen solche unsere Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart nachgestellet werde. Hoffen aber zu Gott, daß wir seinen losen faulen Netzen glücklich entfliehen.

Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Insiegel und Federn."

Ob das Schreiben den närrischen Kauz, den Wolf, von der Vogelstellerei abbrachte, wissen wir nicht.

Luther hatte ihm vom Kurfürst ein Stipendium von 40 Gulden jährlich verschafft, von dem allerdings der stets so feindlich gesinnte Kanzler Brück behauptete, davon habe er nichts, da die Summe im großen Haushalt der Frau Doktorin mit „eingebrockt" würde.

Jedenfalls muß sich der treue Mensch in Frau Käthes Haus wohlgefühlt haben, denn er dachte nicht an eine Trennung nach Dr. Luthers Tod. Als Frau Käthe in den Wirren des Schmalkaldischen Krieges Wittenberg verlassen mußte, blieb er zu Hut von Haus und Hof zurück, die auch unversehrt blieben. Als aber Frau Käthe im Juli 1547 wieder heimkehren konnte, fand sie den treuen Hüter nicht mehr. Im Juni war er gestorben, „als man seiner nicht mehr zu bedürfen schien". So hatte er die Stütze seines schwachen Lebens, seinen Doktor, doch nur etwa sechzehn Monate überlebt, um dessen Witwe und ihren Kindern einen großen Dienst zu erweisen.

Eine liebliche Erscheinung im Lutherkreis ist die alte „Muhme Lene", Magdalene v. Bora, Käthes Tante, die langjährige Siechenmeisterin des Klosters Nimbschen, die bald nach Käthe ebenfalls ausgetreten war und Luthers Kindern bis zu ihrem Tode die treuste Pflegerin war. Die Kinder hingen so an ihr, daß Luther fast eifersüchtig wurde. Muhme Lene spielte im Hause eine große Rolle, Luther selbst schickt ihr in seinen Briefen Grüße und einen Kuß, auch die Freunde gedenken ihrer. „Muhme Lene soll Gott mit den lieben Kinderlein danken", schreibt Luther, als er von seiner schweren Erkrankung in Schmalkalden auf dem Wege der Genesung ist.

Scherzend fragte er sie, die am liebsten immer unter den Kindern war, sich mit ihnen mühte und besonders das Hänslein nach Kräften verzog, ob sie nicht doch lieber in das Kloster zurückkehren wolle.

„Non, non" rief die lebhafte alte Muhme, im Eifer in die lateinische Sprache zurückfallend.

Im Jahre 1537 verlor Käthe die geliebte Tante und beſte Stütze, die ihr nie ganz erſetzt worden iſt. Als es zum Sterben ging und Muhme Lene in dem beſonders für ſie ausgebauten Kämmerlein mit dem „Schornſtein“ lag, ſtand Dr. Luther an ihrem Bette und fragte:

„Muhme Lene, kennet Ihr mich auch und vernehmet Ihr mich?“ Und als ſie bejahte, ſprach er: „Euer Glaube ſtehet ja ganz und gar auf dem Herrn Chriſto. Ihr werdet nicht ſterben, ſondern wie in einer Wiegen entſchlafen. Und wenn die Morgenröte aufgehen wird, ſollt Ihr wieder aufſtehen und ewig leben.“

Da ſagte ſie leiſe: „O ja.“

„Habt Ihr keine Anfechtung?“ fragte der Doktor.

„Nein.“

„Wie, tut Euch denn nichts weh?“

„Ja, ums Herz iſt mir weh.“

„Ihr werdet nicht ſterben, ſondern bald erlöſet ſein von allem Übel“, ſprach Luther und ſagte leiſe zu Käthe und denen, die bei der Kranken waren:

„O wie wohl iſt der, denn das iſt kein Tod, ſondern ein Schlaf.“

Und alsbald trat er allein ans Fenſter und betete. Am Abend desſelben Tages ging die treue feine Seele heim.

Ganz gelegentlich hören wir aus den Tiſchreden Luthers und einzelnen Bemerkungen der Freunde, wie viele Pflegekinder außer den eigenen an Luthers Tiſche ſaßen. Elf ſind es jedenfalls geweſen, vielleicht noch mehr, ſo daß Luther, als einmal von den vielen Frauen in König Salomos Palaſt geſprochen wurde, nachdenklich meinte:

„Darunter ſind gewiß viele arme Mägdlein aus dem Geſchlecht Davids geweſen, die nach dem Tode des Königs von Salomo wollten ernähret ſein.“

Es gab auch viele aus dem Geſchlecht Luthers, die von ihrem Oheim wollten ernähret ſein, und mit der größten Willigkeit hat Frau Käthe ſie alle in ihr Haus und an ihr Herz genommen.

Da waren zunächſt die verwaiſten Kinder von Luthers Schweſter, Frau Kaufmann, die in ſeinem Hauſe erzogen wurden, Andreas, Cyriakus, Fabian, Georg, Lene und Elſe, Hans Polner und zwei Geſchwiſter, Kinder einer andern Schweſter Luthers, Martin Luther, ein Sohn ſeines Bruders Jakob, und eine Großnichte Anna Strauß.

Von Boraſcher Seite lebten bei Luthers Florian, ein Sohn von Käthes Bruder, und eine Nichte, Hanna v. d. Saale, die aber ſchon 1528 einen Pfarrer, Peter Eiſenberg, heiratete. Auf die drei jungen Mädchen aus Mansfeld galt es ſcharf aufzupaſſen, beſonders Muhme Lene, die jüngere, ließ ihre Augen fleißig umherſchweifen nach den Jünglingen im Land und ſetzte einen Ehrgeiz hinein, ſich recht jung zu verheiraten.

Veit Dietrich, der von der Koburg die hübſchen Briefe an Frau Käthe ſchrieb, aber ſpäter nicht mehr recht mit ihr auskommen konnte, bewarb ſich um Lenes Hand. Doch Luther blieb feſt und verſagte ſie ihm. „Sie muß noch beſſer gezogen werden. Meine Muhme wäre mit Euch wohl verſorget, weiß aber nicht, ob Ihr mit ihr verſorget würdet.“

Nun hätte ja Veit Dietrich einige Jahre warten können, bis Lene vernünftiger und „beſſer gezogen“ geweſen wäre. Das tat er aber nicht, ſondern nahm

ſtracks eine andere, und Lene wurde wenige Jahre ſpäter die dritte Frau des Wittenberger Profeſſors Ambroſius Berndt.

Käthe und Luther ſtatteten die Braut aus, wie ein eigenes Kind, und ſprachen, als die Verlobten ſich um die Hochzeit ſorgten: „Seid guten Muts, das geht Euch nichts an.“

Käthe beſorgte das Brautkleid, das am Halſe mit golddurchwirkten Borten beſetzt war, ſo daß Luther ſagte: „Es muß jetzt alles Gold ſein. Was man früher zu Kirchenſchmuck gegeben hätte, hänget man jetzt an den Hals.“ Aber er ſelbſt tat auch, was er nur konnte, um ſeiner Schweſter Kind eine anſehnliche Hochzeit zu geben. Der Fürſt von Anhalt wurde um Wild gebeten, „da er ſein Waislein, ſeiner Schweſter Tochter, zu verſorgen hätte.“ Er beſtellte Muſik, ließ Wein kommen und freute ſich, als auch der Rat der Stadt ein Stübchen Frankenwein und vier Quart Jüterbogſchen Wein als Verehrung ſchickte. Die Hochzeit, zu der auch viele Verwandte von auswärts kamen, fand Ende November 1538 ſtatt.

Nach wenig mehr als dreijähriger Ehe ſtarb Berndt, und ganz wie ſelbſtverſtändlich kehrte Lene in das Schwarze Kloſter zurück, obgleich ſie ihr Leben durchaus noch nicht für abgeſchloſſen hielt. 1545 verlobte ſie ſich mit einem zwanzigjährigen Studenten der Medizin, Ernſt Reuchel. Luther, der ein ausgeſprochener Feind aller Studentenverlobungen war, tat ſein Möglichſtes, dieſe Verbindung zu löſen. Ernſt Reuchel ſchrieb auch ſeinem Vater, er wäre froh, wenn er von der Witwe loskäme, ſie ließe ihn aber nicht. In der Tat ließen ſie jedoch beide nicht voneinander und heirateten, wenn auch erſt nach

Luthers Tode. Reuchel wurde nach langen Notzeiten Arzt in Stendal und später in Lübeck.

Von Else Kaufmanns späterem Geschick wissen wir nichts.

Um Anna Strauß bewarb sich der Hofprediger in Weimar, Jakob Schenk, ein hochbegabter, aber eitler, vielgeschäftiger Mann, der wegen seiner Undankbarkeit und Streitsucht gegen die Reformatoren den Beinamen „Kuckuck" bekam. Aber Luther und Käthe hatten kein Vertrauen zu ihm.

„Ich möchte dem Dr. Kuckuck meine Tochter nicht geben", sagte Käthe. „Er predigt das Evangelium nicht lauter."

Auch von der Tochter des Bürgermeisters Krapp, Melanchthons Schwägerin, und von Bugenhagens Tochter wurden seine Bewerbungen zurückgewiesen.

Im Jahre 1542 wurde Anna Strauß die Frau des Magister Heinrich aus Kölleda in Thüringen, und wieder richteten Luthers die stattliche Hochzeit aus. Die Fürsten von Anhalt werden wiederum gebeten, gnädigst ein Wildbret zu spenden, obgleich sich Luther kaum entschließen konnte, sie zu bitten, da sie ihm aus freien Stücken im Spätherbst 1541 ein Wildschwein gesandt hätten, das nun leider schon verspeist sei. Aber, wenn es möglich und tunlich wäre, so möchten sie ihn doch mit einem Wildbret begeben: „denn ich einer Hausjungfrauen soll zu Ehren helfen in den heiligen Stand der Ehe."

Hans Polner, von dem häufiger die Rede ist als von seinen Geschwistern, studierte in Wittenberg Theologie und machte anfangs viel Not, da er jähzornig war, abends häufig spät heimkam und öfter betrunken war. Sogar Käthe, die doch sonst

wahrlich ihren Mann ſtand, wußte, während Luther auf der Koburg war, nichts mit ihm anzufangen, und ihr Doktor mußte ihn unter Bugenhagens und Peter Wellers Aufſicht ſtellen. — Später änderte ſich der junge Mann zu ſeinem Vorteil, und als er, noch Famulus bei ſeinem Oheim Luther, ſchon öfter predigte, meinte Frau Käthe:

„Ich habe heute Hans Polnern beſſer verſtanden als Bugenhagen, weil dieſer manchmal gar ſo ſehr abſchweift.“

Luther antwortete lachend:

„Polner predigt, wie Ihr Weiber pfleget zu reden. Was ihnen mit einfällt, das ſagen ſie auch.“ Er gab aber zu, daß Bugenhagens Predigten wirklich ein wenig ſehr lang zu ſein pflegten, und die Entſchuldigung der Wittenberger Hausfrau bei einem harten Braten: „Ach, ich dachte, Bugenhagen würde heute predigen“, wohl zutreffe.

Martin Luther, Jakobs Sohn, ſtudierte lange, von 1539 bis 47 in Wittenberg. Er machte ſeinem Onkel manchmal rechte Not. Einmal klagt Luther, „er ſei ganz von Kräften und wie tot geweſen vor Ärger um Martin.“ Später war er in ſtädtiſchen Dienſten in Wittenberg.

Zu den Mitbewohnern des Schwarzen Kloſters gehörten auch viele von den Tiſchgäſten, die teilweiſe ſchon Männer in Amt und Würden waren. So nahm Veit Dietrich mit ſechs ihm unterſtellten Knaben an der Burſe bei Luthers teil. Das gab denn oft ein mühſames Nachrechnen des Koſtgeldes bei häufigem Wechſel der Knaben. Veit Dietrich zog auch nach einem Zerwürfnis mit Luthers, das ſich aber ſpäter zuzog, mit ſeinen ſechs Schülern aus dem Schwarzen Kloſter.

Da Luther sich um jede Einzelheit der Burse nicht kümmern konnte, — er sagt selbst einmal, er sei in häuslicher Drangsal weniger tapfer als sein sonst so zaghafter Freund Melanchthon, — hatte er einen Stellvertreter, den Vikar, als Oberleiter. Trotzdem blieb Luther in anderer Weise doch das eigentliche Haupt der Burse, insofern als er den ganzen Tisch beherrschte. Seine wunderbare Kraft der Gelegenheitsrede dürfen wir gleichsam auch heute noch mit genießen, weil einige seiner Tischgenossen allmählich anfingen, Luthers Tischreden nachzuschreiben, wie die Studenten im Kolleg. Sie saßen mit gezücktem Stift und der Schreibtafel, anfangs verstohlen, dann, als Luther keine Einwendungen machte, frei und öffentlich.

Der erste, der nachschrieb, war Cordatus, dem Melanchthon allerdings einmal an den Rand seiner Blätter das lateinische Distichon schrieb: „Nicht alles frommt's, Cordatus, nachzuschreiben. Laß manches ruhig nur vergessen bleiben." Aber Cordatus ließ sich nicht irre machen, er schrieb weiter und mit ihm und nach ihm noch mancher andere. Von zwölf Tischgenossen Luthers haben wir mehr oder minder zuverlässige Niederschriften von des Reformators kernigen, markigen Aussprüchen während seiner kurzen Erholungsstunden.

Sehr gut sind z. B. die Aufzeichnungen von Anton Lauterbach und aus späterer Zeit die von Johannes Mathesius, deren Ergebnis er in den prächtigen siebzehn Predigten niederlegte, in denen er Luthers großes Werk seiner Gemeinde in Joachimsthal darlegte. Sie zeichnen sich durch ein ganz besonders inniges Verständnis für den Reformator

aus, an dem er mit großer Liebe hing. So ſagte er einmal: „Darauf ſahe ich ihn zum letzten auf dieſer Erde. Will's Gott, ſo will ich ihn bei unſerm Herrn Jeſus Chriſtus wieder mit Freude anſchauen und ewig ſein Tiſchgeſell bleiben."

Es läßt ſich ja, ſo dankbar wir gerade für dieſe Gabe der Männer um Luther ſein müſſen, nicht verhehlen, daß ſein Haus durch dieſes Aufſchreiben gleichſam gläſerne Wände erhielt.

Luther ſaß das Herz auf der Zunge, er redete ſich kleine Verſtimmungen gern von der Seele, war auch in ſeiner ehrlichen, etwas polternden Art gar nicht imſtande, einen Ärger für ſich zu behalten oder ihn doch nur mit dem auszufechten, der ihn verurſacht hatte.

Waren ſeine Kinder brav und artig, ſo werden ſie von den zwölf eifrigen Nachſchreibern nur ganz indirekt erwähnt. Sobald aber ein Tadel fällt, ſenkt ſich der Stift und zeichnets auf zum ewigen Vermerk.

Weil Luther der geiſtige Brennpunkt der Tafel war, kommt auch Frau Käthe in den Aufzeichnungen wenig zu Worte, und es iſt ſchade drum, denn die vereinzelten Ausſprüche der Doktoriſſa ſind geſcheit und wecken die Luſt nach mehr. Mag ſie zehnmal Kategiſſama ſagen ſtatt Katechismus, wir hören ihr gern zu, wenn ſie mit echt frauenhaftem Empfinden nicht begreifen kann, wie Gott von Abraham verlangen konnte, ſeinen vielgeliebten einzigen Sohn zu opfern, oder wenn ſie, die vielgeplagte Hausfrau, ſich nicht entſchließen kann, ſich ſelbſt heilig zu finden. Aber Cordatus, dem am Weib nur die Unterwürfigkeit ſchätzenswert dünkt, zeichnet mit Wohlgefallen die paar Fälle auf, wo Luther einer Verſtimmung

Worte verleiht, und fügt, als Luther einmal ſcherzend ſagt: „Nehmt vorlieb mit einem frommen Wirt, denn er iſt der Frauen gehorſam“ verbiſſen als eigne Bemerkung hinzu: „Das iſt gewißlich wahr.“

Wenn wir zuſammenfaſſen, was der eifrige Rat der Zwölfe an kleinen Unarten der Kinder, an Zwiſtigkeiten und Verſtimmungen zuſammentragen konnte — fürwahr, es iſt herzlich wenig, und auch das wenige öfter durch eine grillige Brille geſehen.

Ein evangeliſches Pfarrhaus ſteht auf der Erde, und iſt menſchlicher Schwachheit unterworfen. Aber die Zinnen des Schwarzen Kloſters, das ſchon rein äußerlich ein Abbild der alten und der neuen Zeit war — Kloſter und Pfarrhaus — die Zinnen ragen gen Himmel, und ſeine Bewohner, Dr. Luther, ſeine liebe Käthe und ihre Kinder haben in Liebe und Leid, in Stärke und Schwäche, in Straucheln und Aufwärtsklimmen dies erſte echte vorbildliche Pfarrhaus für uns aufgerichtet. Das ſoll ihnen unbenommen bleiben!

9. Abſchnitt

Hausfreunde

Laß einen jeden ſein, wer er iſt,
So bleibeſt du auch wohl, wer du biſt.
(Luther)

Wie könnte man von den Freunden des Hauſes Luther reden, ohne vor allem des Mannes zu gedenken, der in großer, nie erlöſchender, wenn auch bisweilen ein wenig trübe brennender Freundſchaft mit dem Reformator verbunden war — Philipp Melanchthon, das „Männlein", wie ihn Luther wegen ſeiner zarten, hageren Geſtalt ſcherzend und liebend zu nennen pflegte. Wir haben geſehen, daß Magiſter Philipp einer Heirat Luthers überhaupt mit großem Zagen entgegenſah und nun gar die Folge der Ehe mit einer geweſenen Nonne in den düſterſten Farben ausmalte. Um ſo mehr ſpricht es für Frau Käthe, daß allmählich eine herzliche Freundſchaft zwiſchen ihr und Melanchthon entſtand. Er ging bald wieder aus und ein im Schwarzen Kloſter, nicht nur zur Arbeit, ſondern fand ſich auch ein am gaſtlichen Luthertiſch, an dem er zeitweiſe wochenlang jeden Abend ſaß.

„Auch meine Käthe heißt Dich tapfer und fröhlich ſein," ſchreibt Luther dem Freunde, und wiederum als Käthe einmal ſchwer krank war, ſorgt ſich Melanchthon ſehr um ſie: „Ihr werdet für unſere Kirche beten, ſo bittet Gott auch, daß er den Herrn

Doktor tröſte und ſeine Gattin erhalte.“ Und in Briefen an Luther verſäumt er nie, die verehrte Gemahlin und die ſüßen Kinder zu grüßen. Als Luther auf der Feſte Koburg ſaß, Melanchthon, Jonas und Agricola aber zum Reichstage in Augsburg waren, ſchrieben ſie zuſammen an Frau Käthe einen Brief, der ſich zum Glück erhalten hat.

Aufſchrift: Der ehrbaren tugendſamen Frau Katharina Lutherin Doktorin, meiner beſonders günſtigen Freundin.

Gottes Gnad' und alles Gute!

Ehrbare tugendſame Frau Doktorin! Mihme

Ich füge Euch zu wiſſen, daß wir nun, Gott gebe Gnad bis gen Augsburg kommen ſind und und haben den Herrn Doktor zu Coburg gelaſſen, wie er ohne Zweifel Euch geſchrieben hat. Ich hoff aber, in kurz bei ihm zu ſein. Bitt Euch, Ihr wollet mir ſchreiben, wie es Euch geht und wie ſich der Hauptmann Korns halber erzeiget hat. Womit ich Euch dienen kann, will ich mit allem Fleiß, wie ich mich ſchuldig erkenne, ſolches tun und ausrichten.

Beide Kanzler (Brück und Beier) grüßen Euch und wünſchen alles Gute. Gott bewahre Euch.

Philippus.

Liebe Gevatter! Auch ich wünſche Euch, Hänschen Luther und Magdalenchen und Muhme Lene viel ſelige Zeit. Küſſet mir in meinem Namen meine liebſten Jungen. S. Jonas.

Ich, Johann Agricola Eißleben, mein es auch gut, meine liebe Frau Doktorin. — —

Die Häuſer Melanchthons und Luthers lagen ſich nah; die Gärten grenzten faſt aneinander, die

Kinder waren unzertrennliche Spielgefährten, daher berührt es doppelt auffällig, daß Luther in seinen 3000 Briefen an den Freund dessen Gattin Margarethe, eine Tochter des Bürgermeisters Krapp, niemals erwähnt. Sie scheint auch ihren Mann kaum je begleitet zu haben, wenn er im Schwarzen Kloster zu Gaste war. Möglich ist, daß die Beurteiler recht haben, die meinen, daß Frau Margarethe als wohlhabende Bürgermeisterstochter sich Käthe Luther mindestens ebenbürtig fühlte und doch hinter ihr allerwege zurückstehen mußte. Melanchthon war ja nur Magister, sie mußten also bei Hochzeiten sich auf sechs Tische beschränken, Luthers durften acht setzen. Auch die Kleiderordnung begünstigte die Doktorsfrauen, die Samt- und Seidenverbrämung am Kleide tragen durften, auch eine Goldhaube und Pelzwerk um die Schultern, was Frau Melanchthon nicht wagen konnte. Käthe Luther war auch gewiß nicht die Frau, sich ihre Vorrechte nehmen zu lassen. Sie wußte, daß sie als Luthers Gattin die erste Frau der Stadt war, und das mag Frau Margarethe bitter empfunden haben.

Sehr herzlich und lebenslang war dagegen die Freundschaft, die sie mit der Frau des Professors D. Jonas verband, auch einer Frau Käthe, geborene v. Falk, eine sonnige, fröhliche Natur, die unbeschadet ihrer Würde als Pröbstin gern den Reigen schritt. —

„Ich hab Melanchthon mit der Pröbstin tanzen sehen! Es ist mir wunderlich gewesen," berichtet der Wittenberger Stadtschreiber, und uns kommt es ja auch wunderlich vor, sich Magister Philipp im zierlichen Tanzschritt zu denken.

Frau Jonas hatte eine recht volle Kinderstube. 1522 verheiratet, und 1530 schon fünf Söhne, an deren Wohl und Wehe Luthers herzlichen Anteil nahmen.

Dr. Jonas war kränklich, leicht erregbar und trotz guter Mittel doch ein wenig geizig. Als Luther einst mit ihm spazieren ging, reichte er Armen Almosen. Mit großer Würde entrang sich auch Dr. Jonas eine kleine Gabe und bemerkte dazu: „Wer weiß, wo mir's Gott wieder beschereet." Da lachte Luther und sprach: „Gleich als hätte es Euch Gott nicht zuvor gegeben, frei, einfältig soll man geben aus lauter Liebe, willig."

Als Frau Jonas in Halle, wo ihr Mann die Reformation durchführte, starb, „mit gar frommen und heiligen Worten ihren Glauben bezeugend", war Käthe Luther untröstlich über den Verlust ihrer Freundin und konnte es Dr. Jonas nicht vergeben, daß er schon wenige Monate nach ihrem Tode seinen Kindern eine zweite Mutter gab. Auch Luther mahnte den Freund, noch ein weniges zu verziehen, fand sich dann aber hinein und schickte ein Hochzeitsgeschenk, aber nur in seinem Namen, Frau Käthe ließ nichts von sich hören, und Jonas mag wohl seufzend gesagt haben: die „hochgeschätzte Frau begegnet mir hart".

Ein dritter treuer Freund beider Luthers war Johannes Bugenhagen, sehr häufig nach seiner Heimat Wollin Dr. Pommer genannt. Seine Frau Walburga und er wohnten verschiedentlich ganz bei Luthers, und ein Kindchen, der kleine Michael, wurde im Schwarzen Kloster geboren.

Ein anderer Freund des Lutherhauses war Kreuziger, ausnahmsweise ein wohlhabender Pfarrer.

„Gott ſei gelobt, daß auch ein frommer Theologe einmal reich wird," ſagte Jonas, der das Geld zu ſchätzen wußte, von dieſem Kreuziger oder Cruciger, einem Kaufmannsſohne, der ſeit 1528 in Wittenberg als Profeſſor lehrte. Seine Frau war Eliſabeth v. Meſeritz, eine frühere Nonne, von beiden Luthers Elſe genannt. Luther hatte Kreuziger getraut und ſchätzte ihn hoch wegen ſeiner Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und Friedfertigkeit. Bei der Durchſicht der Bibelüberſetzung leiſtete Kreuziger die größten Dienſte. Das Protokoll führte aber Georg Rörer, weil er gar ſo ſchnell ſchrieb. Auch die Wiedergabe der Predigten Luthers verdanken wir größtenteils dieſem tüchtigen Gelehrten und ſeiner Kurzſchrift, die freilich kaum jemand außer ihm ſelbſt entziffern konnte. Auch er war häufiger Abendgaſt bei Luthers.

Der Hausarzt, Auguſtin Schurf, mußte viel im krankheitsreichen Pfarrhauſe aus- und eingehen, aber er und ſeine Frau Hanna waren auch treue Freunde des Lutherhauſes, die ja während der Peſtzeit, wie wir wiſſen, ebenfalls bei Luthers wohnten. Frau Hanna erkrankte dort an der ſchlimmen Seuche und wurde von Käthe bis zu ihrer Geneſung mit Hingebung gepflegt.

Der im Brief aus Augsburg mitunterzeichnete Agricola — er hieß eigentlich Schneider, aus Eisleben — war zuerſt ein vertrauter Freund Luthers, und auch ſeine Frau Elſe wurde im Schwarzen Kloſter, dieſem allgemeinen Spital, während einer Krankheit von der ſelbſt damals leidenden Frau Käthe treulichſt verpflegt. Den Agricola konnte Frau Käthe, wie ſie ſelbſt ſagte, „ſehr wohl leiden". Beide Frauen waren ganz einer Anſicht, daß die

Freundschaft sich durch kleine Geschenke festige. Frau Else schickte z. B. Elsbeeren, eine Frucht von Mispelgeschmack, und Frau Käthe hätte gern mehr davon gehabt, so ausnehmend gern äße sie diese Frucht.

Im Jahre 1536 kam das Ehepaar nach Wittenberg, und da eine passende Wohnung nicht gleich zu haben war, wohnten sie zunächst und zwar gleich mit neun Kindern bei Luthers, wieder ein Beweis der großartigen Gastfreundschaft der Frau Käthe, denn die Last von den elf Gästen hatte sie und nicht ihr Herr Doktor.

Durch religiöse Meinungsverschiedenheiten kamen Luther und Agricola auseinander. Käthe, die Frau Else herzlich liebte, bat unter Tränen, ihr Mann möge dem Freund vergeben. Luther blieb fest und verlangt ehrlichen Widerruf. Er brauche auch nur mit seiner kleinen Frau zu kommen und zu sprechen: „Herr Doktor, ich hab genarret; vergebt mir's! So wäre alle Sach richtig." Zu dieser Aussprache kam es nicht, und als Agricola, der Hofprediger bei Joachim II. von Brandenburg geworden war, mit Frau und Tochter 1545 nach Wittenberg zu Besuch kam, wollte ihn Luther nicht sehen. Nur Frau Else und ihre Magdalena durften Käthe und ihn besuchen. Und daß sie das taten und durften, beweist doch wohl, daß Agricola sich bewußt war, er habe unrecht an dem Freunde gehandelt. Das Hofprediger-Töchterlein fand vor beiden Luthers keine Gnade, sie nannten es so eitel und vorlaut wie der Vater sei, der ja auch immer so überlaut schreie.

Es ist schade, daß damals keine Gastbücher aufgelegt wurden. Wie viele Namen wären dann im

Lutherbuch gewesen. Und wie viele hätten sich immer wieder einzeichnen müssen. So auch Spalatinus aus Altenburg, dem Käthe heilkräftige Wurzeln schickte und von dem sie dann nach ihrer freimütigen Art auch allerlei erbat. Als Käthe ihrem kranken Gatten 1537 entgegengefahren war, blieb sie einige Tage in Altenburg bei den feinen vortrefflichen Spalatins und ließ dann durch ihren Mann schreiben:

„Mein Herr Käthe grüßt Euch ehrerbietig; es tut ihr leid, daß sie so gar kein Geschenk für Eure Töchter besorgt hat; aber sie hat Bücher zum Binden gegeben, die sie als Andenken zu senden beschlossen hat. Inzwischen bittet sie, ihr dankbares Andenken anzusehen. Denn sie preist mit lauter Stimme Eure freundschaftlichen Wohltaten und Eure wohlwollende Güte."

Gebundene Bücher Luthers waren Frau Käthes beliebteste Vergeltung für Geschenke. Als Freund Montanus 1528 aus Herford für Luther und seine Frau Tuch und zwei Lampen schickte, die großen Beifall fanden, wird ihm versprochen, er solle als Dank Luthers Schriften von nun an regelmäßig erhalten.

Eine „stubella" im Lutherhause hatte stets Nikolaus Hausmann aus Zwickau. Als der einmal krank wird, berichtet Luther, sein Herr Käthe bekümmere sich „in gar stattlichem stetem Gedenken um den Freund".

Allerdings Aufträge bekommt er auch, obgleich er als Junggeselle herzlich unpraktisch ist. So schreibt Luther: „Meine Käthe schickt Geld, ich weiß nicht wie viel, zum Ankauf von Leinenzeug. Mein Wille war es nicht, Euch mit dieser Mühe zu beschweren."

Eine Zeitlang wohnte Hausmann auch wirklich bei Luthers, wußte aber mit den Kindern nicht viel anzufangen, so daß Magister Melanchthon ihm tadelnd sagte, es wäre eine Schande für einen alten Mann mit grauen Haaren, daß er sich noch nicht einmal auf das Zahnen von kleinen Kindern verstände.

Als er 1538 schon bei seiner Antrittspredigt in Freiberg, vom Schlage getroffen, tot zusammenbrach, wagte Frau Käthe kaum, ihrem Manne diesen Verlust mitzuteilen.

„Das ist mir gar ein lieber Freund gewest," rief Luther weinend und saß trauernd unter den Freunden, die Frau Käthe ihrer Gewohnheit nach stets eilend berief, wenn sie ihren Eheherrn traurig sah.

Also, Freunde waren Frau Käthe stets willkommen. Sie suchte sie zu halten, wenn sie zu kurzer Zwiesprache kamen, sie sandte Boten zu ihnen, wenn sie ihren Mann niedergeschlagen sah. Oft war in dem großen Lutherhause mit der langen Reihe von Schlafräumen auch nicht ein einziges Zimmer frei, und die Fürstin Magarete von Anhalt, die ihre Mutter, Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg, besuchen wollte, die wochenlang im Schwarzen Kloster wohnte und damals krank lag, mußte man bedeuten, es sei kein Raum für sie da.

Der lange Besuch der Kurfürstin war Luthers eine schwere Last, da die hohe Frau damals leidend an Leib und Seele war. Die frische, fröhliche Käthe saß oft stundenlang am Lager der Kurfürstin und suchte sie zu beruhigen und zu trösten, denn sie hatte als Anhängerin der Reformation Schweres gelitten durch den Zorn und die Härte ihres Gemahls, des Kurfürsten Joachim I.

Doch auch hier hören wir von Käthe keine Klage. Nur als Magarete von Anhalt trotz der Absage bei Luther eindrang, wurde sie von ihm recht gröblich angefahren, obschon er sonst bei Fürsten die Worte auch zierlich zu setzen wußte.

Das einzige, was Käthe bisweilen eine Klage entlockte, war der tägliche Zugang fremder Gäste. Denn im Lutherhaus einkehren, um den Reformator zu sehen, hieß fast so viel, als dort zu speisen. Weil aber ihr Herr Doktor es so wollte, schickte sie sich darein, obgleich sie kaum je heute wußte, wie viele liebe und unliebe Gäste sie morgen zu speisen hatte. „Wir herbergen gerne", hätte über der Pforte des Lutherhauses stehen können.

10. Abſchnitt

Mutterſchmerzen

Mit Fried und Freud ich fahr dahin,
Getroſt iſt mir mein Herz und Sinn.
Sanft und ſtille,
Wie Gott mir verheißen hat,
Der Tod iſt mein Schlaf worden.
(Luther)

Das vierjährige Hänschen ward von Dr. Luther von der Koburg aus als Schüler begrüßt. Man pflegte damals die Kinder Latein zu lehren als lebende Sprache, wie jetzt etwa Franzöſiſch oder Engliſch. Luther redete bei Tiſch ſehr oft lateiniſch oder doch ein Gemiſch von Latein und Deutſch. Seine Briefe an die ſtudierten Freunde ſind faſt immer lateiniſch geſchrieben, und als er ſeinem ſiebenjährigen Hans in dieſer Sprache eine Warnung vor Erasmus, als dem Feinde der Religion, dem Widerſacher Jeſu Chriſti, aufſchrieb, wird das Kind ſie dem Wortlaut nach haben verſtehen können. Einen Tag nach ſeinem achten Geburtstag wurde der Knabe ſchon an der Univerſität feierlich eingeſchrieben, was freilich nur eine Ehrung war, wie ſie für Söhne angeſehener Leute damals üblich war, denn zum Studentlein langte es bei Hans Luther damals in keiner Weiſe, hat es auch eigentlich nie gelangt.

Luther ſelbſt konnte ſich um den Unterricht ſeiner Söhne wenig kümmern, er mußte ihn bei ſeiner Arbeitslaſt den von ihm angeſtellten Präzeptoren

überlassen, die meistens ihres Amtes getreulich walteten.

Nur die religiöse Unterweisung suchte er, soviel es ihm möglich war, selbst zu leiten. Morgens fragte er die Kinder nach Sprüchen und Katechismusteilen, übte Lieder mit ihnen ein und ließ sie teilnehmen an seinen Hauspredigten.

Aber die Fortschritte, die Hans Luther in den Wissenschaften machte, waren doch allzu gering. Die Eltern schoben das auf den unruhigen Haushalt und die häufige Ablenkung des Knaben. Eltern — und hier machen auch Luthers keine Ausnahme — glauben immer zu allerletzt an mangelnde Begabung ihrer Kinder.

So überlegte denn Luther, ob er nicht seinen Jungen einer fremden Schule übergeben sollte. Die Straßburger Freunde erboten sich sofort ihn zu nehmen, „sie wollten ihr Bestes an ihm tun". Dasselbe versprach Kamerarius in Tübingen. Aber den Eltern waren beide Orte zu weit, sie wollten ihren Hans doch öfter sehen können, und besonders Käthe, die, wie Muhme Lene, eine ganz besondere Vorliebe für den Ältesten hatte, wird mit der ganzen Kraft ihrer leidenschaftlichen Natur diesem Plane widerstrebt haben. 1537 war Hans kurze Zeit mit seinem Famulus in der Nähe von Wittenberg, kam aber bald zurück und begann mit 12 Jahren sein Studium an der Universität. 1539 hielt er eine öffentliche lateinische Rede und bekam in demselben Jahr mit den Jugendfreunden Lips Melanchthon und Josias Jonas die unterste akademische Würde, das Bakkalaureat. Somit wäre alles in schönster Ordnung gewesen, wenn Hans Luther etwas mehr

Begabung oder doch wenigſtens mehr Energie gehabt hätte. Aber die ſo willensſtarken Eltern hatten den Sohn hiermit nicht begaben können. An dieſer Tatſache änderte auch nichts ein außerordentlich liebenswürdiger Brief, den der zwölfjährige Kurprinz Johann Friedrich von Sachſen 1541 in lateiniſcher Sprache an den Bakkalaurus Johannes Luther richtete. Die Lobſprüche, die der junge Prinz wie einen reichen Blumenregen über den Brief ausſtreute, waren recht ſchön, nur auf Hans Luther wollten ſie nicht paſſen. Vielleicht war der Brief eine lateiniſche Aufgabe, die dem Prinzlein geſtellt war und die es gut zu löſen ſich angelegen ſein ließ.

So wurde es denn für nötig erachtet, daß ſich Hans wieder auf die Wanderſchaft begab; der Herr Bakkalaurus wurde noch einmal Schüler und kam nach Torgau auf die vorzügliche Lateinſchule des Rektors Markus Crodel.

Der lateiniſche Brief, den Luther ſeinem Sohne mitgab, iſt erhalten. Er wurde am 26. Auguſt 1542 geſchrieben.

„Gnade und Friede zuvor! Lieber Herr Markus!

Wie wir es verabredet haben, ſchicke ich meinen Sohn Johannes hier zu Euch. Nehmt ihn in die Schar der Knaben auf, die in Grammatik und Muſik unterrichtet werden und beobachtet und beſſert zugleich ſein Verhalten. Die Koſten will ich reichlich bezahlen. Ihr werdet mir zur Zeit mitteilen, welche Fortſchritte er gemacht hat und was ihm überhaupt zuzutrauen iſt. Außerdem ſchicke ich Euch den Knaben Florian (v. Bora), beſonders weil ich die Notwendigkeit einer gemeinſamen Erziehung für Knaben einſehe. Eine ſolche ſcheint nur mehr aus-

zurichten, als alle Einzelerziehung. Könnt Ihr ihn bei einem Bürger einmieten, tut das, wenn nicht, ſchickt ihn zurück. Der Herr gebe dieſem Beginnen gutes Gedeihen. Wenn ich bei dieſem Sohne Erfolg ſehe und am Leben bleibe, ſo ſollt Ihr alsbald auch die beiden andern Knaben haben. Denn ich ſage mir, nach Euch wird es einmal keine ſo ſorgfältige Schulmeiſter wieder geben, beſonders was Grammatik und ſtrenge Sittenzucht angeht. Nutzen wir alſo das Leben, es enteilt mit ſchnellem Fuß, und noch viel raſcher ſchwindet es bei ſorgfältigen Lehrern dahin. Zu den höheren Studien werden die Knaben dann mit mehr Erfolg hierher zurückkehren. Lebt wohl im Herrn. Johannes Walter (Komponiſt verſchiedener Lutherlieder) richtet aus, daß ich um ſein Wohlergehen bete. Er ſoll ſich meinen Sohn empfohlen laſſen ſein in der Muſik. Ich kann Theologen erzeugen, möchte aber auch Grammatiker und Muſiker hervorbringen. Abermals: ‚lebt wohl‘.“

Mit Schmerzen mag ſich Frau Käthe von ihrem lieben Jungen getrennt haben, am meiſten aber litt wohl unter der Trennung Magdalenchen, denn dieſe beiden hatten von früh auf in beſonders inniger Geſchwiſterliebe einander angehangen. Für das zarte Mägdlein war wohl die weiche liebevolle Art des Bruders beſonders anziehend; Martin und Paul waren laute Knaben, das Schweſterlein Margarete noch keine Gefährtin für das ſinnige Kind. Nur dem großen Bruder hatte ſich ihr Herz ganz erſchloſſen. Wir hören nicht, daß ſie den Eltern bis jetzt geſundheitlich Sorge gemacht hätte. Ihr Bild, von Cranach gemalt, hat einen ſehr liebreizenden Ausdruck, kränklich ſieht ſie nicht darauf aus.

Doch muß ſich gleich nach des Bruders Fortgehen bei ihr eine heftige Krankheit — wie es ſcheint, ein ſchnelles Zehrfieber — entwickelt haben. Still und geduldig litt das liebe Kind, aber der Arzt gab wenig Hoffnung, und die armen Eltern fühlten, daß das Krankenbett des geliebten Kindes ſein Sterbebettlein ſein würde. Sehr innig bat Magdalenchen, ob ſie ihren lieben Hans nicht noch einmal ſehen dürfe, vielleicht möchte dieſe Freude ſie geſund machen. Da Luthers Wagen und Pferde hatten, ſandte man Wolf Sieberger mit dem Geſpann nach Torgau. Luther gab einen Brief an Rektor Crodel mit vom 16. September 1542.

„Gnade und Friede im Herrn! Lieber Herr Markus Crodel. Verbergt bitte vor meinem Sohne Hans, was ich Euch hier ſchreibe. Mein Töchterchen Magdalena liegt faſt in den letzten Zügen und wird in kurzem von uns gehen zu dem rechten Vater im Himmel, wenn Gott es nicht anders beſchloſſen hat. Aber ſie ſehnt ſich ſelber ſo ſehr darnach ihren Bruder zu ſehen, daß ich einen Wagen hinſchicken muß. Sie haben ſich ſehr lieb gehabt. Vielleicht kann ihr ſein Kommen Erholung ſchaffen. Ich tue, was ich kann, damit mich nicht ſpäter das Bewußtſein quält, etwas verſäumt zu haben. Sagt ihm alſo, ohne einen Grund anzugeben, er ſoll eiligſt in dem Wagen hierher kommen. Er wird zurückkehren, wenn Lenchen entſchlafen im Herrn oder dem Leben wieder zurückgegeben iſt. Lebt wohl im Herrn! Sagt ihm, es handle ſich um etwas, was ihm heimlich aufgetragen werden müſſe. Sonſt iſt alles wohlauf.

Euer Martinus Luther.“

Wieviel Vaterangst und Sorge für beide Kinder spricht aus jedem Worte Luthers. Aber ob Hans nicht aus den bekümmerten Mienen des treuen Siebergers gelesen haben wird, daß ein großer Kummer sein Vaterhaus und ihn betroffen hatte? Ganz unvorbereitet trat er wohl nicht in das Krankenzimmer und zu seinem Lenchen.

Vier Tage durfte er sie noch sehen, die leise Hoffnung der armen Eltern, daß des Bruders Ankunft eine Wendung ihres Zustandes herbeiführen möchte, erfüllte sich nicht.

An ihrem Bette kämpfte sich Luther zur Ergebung in Gottes Willen durch.

Sie hatte ihnen nie Kummer bereitet, das kleine Lenchen, dessen Bild er damals auf der Koburg in des Fürsten Gemach an die Wand geheftet hatte, um es immer wieder anschauen zu können.

„Lieb' hab ich sie sehr," seufzte er. „Aber so es dein Wille ist, du lieber Gott, daß du sie nehmen willst, ich will sie gern bei dir wissen."

Er beugte sich über das Bett des todkranken Kindes und sprach:

„Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hier bei deinem Vater und zieheſt auch gern zu jenem Vater!"

„Ja, herzer Vater, wie Gott will", antwortete das müde Kind.

Die einzige direkte Rede, die uns von Luthers Töchterlein überliefert wurde, ist diese voll rührender Ergebung und Liebe.

Luther seufzte:

„Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Und sich abwendend, fügte

er hinzu: „Ich habe sie ja sehr lieb, ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein?“

Käthe und Luther waren bei ihrem Kinde in seiner letzten Stunde. Luther kniete an ihrem Lager, weinte bitterlich und bat, daß Gott sie wolle erlösen aus ihrem Todeskampf. Die arme Käthe „war wohl in derselben Kammer, doch weiter vom Bette um der Traurigkeit willen“. Sie wollte ihr Kind, ihr liebes, nicht stören im Einschlummern durch das Aufschluchzen ihres gequälten Herzens.

Ein wenig nach neun Uhr am 20. September hatte Magdalenchen ausgelitten.

„Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkommt, sie kommt wohl!“ rief Luther der fassungslosen Mutter zu.

Als aber das Mägdlein aus ihrem Bett in den Sarg gehoben wurde und es sich zeigte, daß der Sarg etwas zu klein war, überwältigte auch ihn der Schmerz.

„Das Bettlein ist ihr zu klein,“ sagte er und ging heftig weinend hinaus.

Nachher aber sprach der arme Vater:

„Das Bett ist ihr zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexiert einem über die Maße sehr. Wunderding ist's wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist und doch noch so traurig sein.“

In der Nacht vor Magdalenes Tode war Käthe zu kurzem Schlummer hingesunken. Und im Traume sah sie zwei schöne, wohlgeschmückte junge Gesellen, die da kamen und wollten ihre Tochter zur Hochzeit führen. Als morgens früh Melanchthon kam, um nach Magdalene zu fragen, erzählte sie ihm den

Traum, der ſie wohl ein wenig getröſtet hatte. Aber Melanchthon, der Zeiten und Zeichen zu deuten pflegte, erſchrack und ſagte den Freunden: „Die ſchönen Geſellen ſind die lieben Engel, die werden kommen und dieſe Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit führen.“

Als die Wittenberger kamen, um den Eltern ihr Beileid auszuſprechen, „es wäre ihnen ihre Betrübnis leid“, hatte ſich Luther gefaßt und ſagte:

„Es ſoll euch lieb ſein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geſchickt, ja einen lebendigen Heiligen! O hätten wir einen ſolchen Tod! Einen ſolchen Tod wollte ich auf dieſe Stunde annehmen.“

Als man ſein Kind begrub, weinte Luther keine Träne und ſprach hernach zu Käthe:

„Nun iſt unſere Tochter beſchickt (verſorgt) an Leib und Seele. Man muß die Kinder doch verſorgen und ſonderlich die armen Mägdlein. Das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben.“

An Jonas ſchrieb Dr. Luther:

„Mein herzliebſter Jonas!

Du ſollſt wiſſen, daß meine liebe Tochter Magdalena wiedergeboren iſt zum ewigen Reich Chriſti. Wohl ſollten nun meine Frau und ich nun nichts als danken und uns freuen über einen ſo glücklichen Ausgang und ſeliges Sterben, dadurch ſie der Macht des Fleiſches, der Welt, des Türken und des Teufels enthoben iſt. Aber die Kraft der natürlichen Liebe iſt ſo groß, daß wir ohne Schluchzen und Herzſeufzer, ja ohne groß Herzbrechen das nicht können. Denn zu tief im Herzen ſitzet uns die fromme folgſame Tochter, die uns nicht ein einziges Mal gekränkt

hat. Ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Weſen, wie ſie war im Leben und im Sterben, daß auch Chriſti Tod das nicht ganz verwiſchen kann, wie es doch ſein müßte. Sie war von einer milden ſanften Gemütsart und bei jedermann beliebt. Gelobt ſei unſer Herr Jeſus Chriſtus, der ſie berufen, erwählet und herrlich gemacht."

An ſeinen Freund Probſt in Bremen ſchreibt er drei Wochen ſpäter, ebenfalls lateiniſch:

„Mir iſt mein Töchterlein Lenichen hinweggegangen zum himmliſchen Vater; ſie iſt im vollen Glauben an Chriſtum entſchlummert. Des väterlichen Schmerzes im Herzen bin ich Herr geworden, doch nur indem ich gegen den Tod murrte und ſchalt. So hat Entrüſtung meine Tränen gelindert. Ich habe ſie ſehr lieb gehabt ... Lebt wohl und betet für mich.

Meine Käthe grüßt Euch noch unter Schluchzen und das Aug noch vom Weinen naß.

Euer Martinus Luther, Doctor."

„Des väterlichen Schmerzes bin ich Herr geworden", ſchreibt der tapfere Mann. Aber endgültig war dieſer Sieg nicht, es blieb eine tiefe Wunde in beider Gatten Herzen, und noch drei Jahre ſpäter mußte er ſchreiben:

„Wunderbar iſt es, wie mich der Tod meiner Magdalena quält. Ich kann ſie nicht vergeſſen."

Zwei lateiniſche Diſtichen ſchrieb Luther zu ſeines Kindes Gedächtnis, von denen eins auf ihrem Grabſtein eingemeißelt wurde. Es lautet in alter deutſcher Überſetzung:

Hier ſchlaf ich Lenichen, Doktor Luthers Töchterlein,
Ruh mit alln Heilign in meim Bettlein.

Luthers Tochter Magdalene
Gemälde, angeblich von Lukas Cranach

Die ich in Sünden war geborn
Hätt' ewig müſſen ſeyn verlorn,
Aber ich leb nu und habs gut,
Herr Chriſte, erlöſt mit deinem Blut.

Das Leben geht ſeinen ehernen Gang weiter, wenn auch der Tod das Haus durchſchritten hat.

Käthe, die ihres Kindes geliebte Stimme noch überall zu hören glaubte und doch ins Leere lauſchte, ſah vor ſich reiſefertig ihren Sohn, der nach Torgau zurückging. Ihr war, als gelte es zwei Kinder hergeben, und die zu weiche Art des Sohnes wird ihr den Abſchied nicht erleichtert haben. „Komm heim, wenn du dich ſchlecht fühlſt", ſagte ſie ſchluchzend.

Auf Hans, der zuerſt von Torgau geſagt hatte, daß es ihm dort beſſer gefalle als in Wittenberg, da der Rektor und ſeine Frau ihn beſſer hielten als er es zu Hauſe gewohnt geweſen ſei, wirkte dies Wort nicht gut. Zu der aufrichtigen Trauer um ſeine liebe Schweſter kam Heimweh, dem er ſich ſo ſchrankenlos hingab, daß er zu Weihnachten mit Berufung auf jenes Wort die Mutter bat, heimkehren zu dürfen.

Bei dieſer Gelegenheit erwies ſich Käthe dem Lieblingsſohn gegenüber ſehr feſt. Sie wollte, daß er ausharre, und überließ ihrem Mann die Antwort an ihren Jungen, an den ſie ſonſt viel ſchrieb. Leider iſt auch von dieſen Briefen keiner erhalten.

Dr. Luther ſchrieb zunächſt an Crodel am 26. Dezember 1542.

„Gnade und Friede im Herrn! Lieber Herr Markus!

Ich will es gern glauben, daß die Worte der Mutter meinen Sohn weich gemacht haben, beſon-

ders, wo er auch noch den Schmerz um den Tod der Schweſter empfand. Redet ihm aber kräftig zu. Denn gewiß hat er hier von Euch und Eurer Frau gerühmt, er werde bei Euch ſo gut, ja beſſer gehalten als bei uns. Heißt ihn alſo ſeine weibiſchen Gefühle bezwingen, ſich an das Ertragen von Leid gewöhnen und ſeiner kindiſchen Weichlichkeit nicht nachzugeben. Damit er etwas lernt und ſich abhärtet, haben wir ihn ja von Hauſe weggeſchickt. Ich wünſche nicht, daß er heimkommt, ſolange es keinen andern Grund hat. Stellt ſich aber dazu ein anderes Leidweſen ein, teilt Ihr es mir mit. Unterdes ſoll er auf das denken und das tun, um deſſenwillen er zu Euch geſchickt iſt, und ſoll nicht den Gehorſam gegen ſeine Eltern verletzen. Wir ſind durch Gottes Gnade wohlauf und geſund. Lebt wohl.

Euer Martinus Lutherus."

Am 27. Dezember teilt er ſeinem Sohn die Anſicht der Eltern mit.

„Mein lieber Sohn Hans!

Ich und deine Mutter und das ganze Haus ſind geſund. Gib dir Mühe, daß du deine Tränen männlich beſiegſt und deiner Mutter Schmerz und Sorge nicht noch mehrſt, die ſo geneigt iſt zu Sorge und Angſt. Gehorche Gott, der dir durch uns befohlen hat dort zu arbeiten, ſo wirſt du leicht dieſer Schwäche vergeſſen. Die Mutter kann nicht ſchreiben, und hat es auch nicht nötig geachtet, aber ſie ſagt, alles was ſie dir geſagt habe — nämlich du ſollteſt heimkehren, wenn es dir übel ginge — habe ſie von Krankheit gemeint; davon ſollteſt du, wenn es geſchehe, gleich Kunde geben. Sonſt will ſie, daß du dieſe Trauer

laſſeſt und fröhlich und ruhig ſtudiereſt. Hiermit gehab dich wohl im Herrn.

Dein Vater Martin Luther."

Im Jahre 1544 war Frau Käthe in ſchwerer Sorge auch um das Leben ihrer kleinen Margarete, die damals neun Jahre zählte. Es ſchien, als ſolle ſie dahinſchwinden wie Lenichen. Luther ſchreibt an ihren Paten Probſt:

„Mein Töchterchen Margareta dankt Euch für Eure hübſche Gabe. Sie war zuſammen mit allen ihren Brüdern leicht erkrankt, aber während dieſe ſchon längſt wieder geſund ſind, hat ſie nun ſchon ſeit zehn Wochen ein ſehr hartes böſes Fieber gepackt, das noch jetzt mit Leben und Tod im unentſchiedenen Kampf liegt. Und ich will dem Herrn nicht grollen, wenn er ſie aus dieſer ſataniſchen Zeitlichkeit und Welt hinwegnimmt, aus der auch ich mit all den Meinen herausgeriſſen ſein möchte."

Aber Margaretlein blieb leben und wurde eine blühende Jungfrau, die treue Gefährtin ihrer Mutter bei den mühſeligen Wanderungen ihrer letzten Lebensjahre.

11. Abſchnitt

Das Leben im Schwarzen Kloſter

Die beſte Zeit im Jahr iſt mein,
Da ſingen alle Vögelein,
Himmel und Erde iſt der voll,
Viel gut Geſang da lautet wohl.
(Luther)

Luther iſt nach alter Mönchsgewohnheit immer ein Frühaufſteher geblieben, wobei allerdings zu bemerken iſt, daß das Leben in jener Zeit nicht nur auf dem Lande, ſondern auch in den Städten weit früher anfing als jetzt bei uns, und die ganze Tageseinteilung dadurch eine andere war. Wer um vier ſpäteſtens fünf Uhr früh fertig daſteht, um die Arbeit zu beginnen, legt auch ſeine Mahlzeiten früher und macht einen zeitigeren Schluß am Abend. Käthe übertraf als Frühaufſteherin noch ihren Mann um ein gutes Stück, und Luthers Wort: „Arbeite, als ob das Beten nichts vermöchte, bete, als ob das Arbeiten nichts ausrichte", wurde von ihr getreulich befolgt. Nach der kurzen Morgenandacht, bei der ein „Pſälmlein" geleſen und das Gebet des Herrn geſprochen wurde, nahm die Familie das erſte Frühſtück ein. Das geſchah im kleinen Kreiſe, d. h. was man ſo bei Luthers unter dem Fürſichſein zu verſtehen hatte. Es ſaßen da der Doktor, ſeine Käthe, die Kinder, die Pflegekinder und der jeweilige Hausbeſuch, 25 bis 30 Perſonen, auch mehr,

das rechnete man im Schwarzen Kloſter als erwünſchte Einſamkeit.

Was aß man damals in ſo früher Stunde? Suppe, Warmbier, Brot, Käſe zumeiſt. Der Doktor ſchätzte morgens ein paar „Löffelein“ Butter, von denen er behauptete, ſie ſchützten vor Schwindel.

Ihn haben ſie allerdings nicht immer ſchützen können, und dann mußten doch die Ärzte heran, die er „des Herrgotts Flicker an unſerem Leibe“ nannte.

Käthe macht mit der Muhme Lene und ſpäter mit den Nichten früh den Tagesplan. Es gab ja auch immer zu viel zu tun, beſonders draußen im Garten, und Wittenbergs Boden war nicht allzu gut. Man mußte ſchon mit ihm ringen, wenn er ſein Teil hergeben ſollte für die Koſt ſo vieler, die im Schwarzen Kloſter ihre Nahrung finden wollten.

Luther neckt ſeine Käthe gern und ruft ihr zu:

Ländicken, Ländicken,
Du biſt ein Sändicken.
Wenn ik dik arbeite
So biſt du licht,
Wenn ik dik ege
So biſt du ſchlicht.
Wenn ik dik meie
So finde ik nicht.

Aber Frau Käthe ſchüttelt lachend den Kopf; ſie wird's zwingen. Wozu hat man Viehwirtſchaft! Sie wird den Boden ſchon beſſern und gute Ernten einbringen.

Ihr Doktor iſt längſt wieder in ſeinem Zimmer, und ſie eilt in die Küche zu den Vorbereitungen für die Hauptmahlzeit.

Punkt ſieben Uhr früh beginnt Luther ſeine Vorleſungen, zu der ſich die Studenten im Saal ſammeln.

Philipp Melanchthon, der viel auf Formen hält, hat das Aufſtehen der Studenten beim Eintritt der Profeſſoren eingeführt, aber Luther kann ſich nicht ſo recht daran gewöhnen und meint beſcheiden, das ſei der Ehre zuviel.

Seine theologiſchen Vorleſungen währten von ſieben bis um neun Uhr, auch wohl länger, und wenn er fertig war, ſaßen im Vorzimmer meiſt eine Reihe von Beſuchern, die ihn entweder nur ſehen wollten oder die irgend ein Anliegen hatten. Das waren die Leute, die Käthe ein wenig zu fürchten allen Grund hatte, denn ihr Doktor lud ſie gar zu oft ſamt und ſonders ein, und Fleiſch ſowie Gemüſe können doch einmal unverſehens zu Ende ſein.

Wenn die Beſucher nicht in zu großer Zahl kamen, ſchrieb Luther vor Tiſch gern noch einige Briefe oder diktierte ſeinem Famulus, ja er tat häufig beides zugleich.

Unterdeſſen ſcharrten draußen große und kleine Füße, die Burſe kam zum Mittagsmahl, das um zehn Uhr, ſpäteſtens um halbelf Uhr früh aufgetragen wurde. Die Kinder Luthers mußten vor Tiſch beten und etwas aus der Schrift leſen. Matheſius ſagt von dieſen Mahlzeiten: „Ob aber unſer Doktor oftmals ſchwere und tiefe Gedanken mit ſich an den Tiſch nahm, auch bisweilen die ganze Mahlzeit ſein Kloſterſilentium hielt, daß kein Wort am Tiſch fiel, doch ließ er ſich zu gelegener Zeit ſehr luſtig hören, wie wir denn ſeine Reden ‚Tiſchwürze‘ pflegten zu nennen, die uns lieber waren, denn alle Würze und köſtliche Speiſe.“

Luther war alſo derart der Mittelpunkt des ganzen Kreiſes, daß ſein Schweigen ſie alle zum Verſtummen brachte. Die Kinder redeten nach damaliger Sitte überhaupt nur, wenn ſie gefragt wurden, was aber Luther als großer Kinderfreund häufig tat und an die kindlichen Antworten dann ſeine feinſinnigen Bemerkungen knüpfte.

„Was denkſt du wohl, was du mich jährlich koſteſt?“ fragte er einmal ſeinen Sohn Hans.

„Ei, Vater,“ antwortete das Kind, „Eſſen und Trinken kaufet Ihr nicht, aber Äpfel und Birnen, die koſten viel Geld.“

„So ſind wir Menſchen,“ meinte Luther, „das Große, das Gott täglich gibt, achten wir gering, aber allerlei Tand ſchätzen wir hoch.“

Und als ſein Söhnlein einſt vor ſich hinſprach vom ſchönen Leben im Himmel, wo man tanzte und Semmel auf den Bäumen wüchſen, ruhten der Eltern Augen in inniger Liebe auf dem Kinde, und Luther ſagte, welch ein Herzbrechen doch Abraham gehabt haben müſſe, als er den einzigen Sohn opfern ſollte.

„Ich kann's nicht gläuben,“ rief Frau Käthe und ſah ihr Knäblein an, „daß Gott alſo ſollte von jemand begehren, daß er ſein Kind ſollte würgen.“

Aber Luther gab ihr zu bedenken, daß Gott ja doch auch ſeinen eigenen Sohn geopfert und in den Tod gegeben habe.

Um ſeine „Burſe“ zum Reden zu bringen, bedurfte es der direkten Aufforderung Luthers.

„Was hört man Neues, Ihr Prälaten?“ fragte er.

Dieſer erſten Frage mußte aber noch eine zweite folgen, dann begannen die älteren Tiſchgenoſſen zu

erzählen und zu fragen, und bald war eine lebhafte Unterhaltung, die Matheſius das „Gedöber, jedoch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietung“ nannte, im Gange, an der wir heute nach faſt 400 Jahren, dank der Aufzeichnungen, noch teilnehmen können.

Freilich Luther, ſo weitſchauend er war, iſt ein Kind ſeiner Zeit, und wenn der Gaſt Neobolus der ſtaunenden Taſelrunde erzählt von einem gewiſſen Kopernikus, der ſich vermeſſe beweiſen zu können, daß die Sonne von Ewigkeit her ſtillgeſtanden habe und die Erde ſich bewege, da meint er, der Entdecker ſei ein verſchrobener Kopf. Er halte von der ganzen Geſtirnkunde nichts, Magiſter Philipp ſei allerdings anderer Meinung, der leſe die Geſchicke der Menſchen aus dem Laufe der Sterne und habe ihm ſein Geburtsjahr auf das Jahr 1484 gelegt, weil das beſſer paſſe, obgleich jetzt am Tage, daß er 1483 geboren ſei.

Aber wie fein und ſcharf weiß der Doktor dann wieder Menſchen und Völker zu beurteilen:

„Wir Deutſchen ſind ſolche Geſellen, was neu iſt, da fallen wir auf und hängen dran wie die Narren, und wer uns wehrt, der macht uns nur toller drauf.“

„Es iſt keine verachtetere Nation denn die Deutſchen. Italiener heißen uns Beſtien, Frankreich und England ſpotten unſer, und alle anderen Länder. Wer weiß, was Gott will und wird aus den Deutſchen machen!“ Aber dann auch wieder: „Deutſchland iſt wie ein ſchöner weiblicher Hengſt, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reiter.“

Sehr oft lenkte ſich die Unterhaltung auf deutſche Sinnſprüche und Sprichwörter, die Luther eifrig ſammelte und auch anderen zu ſammeln empfahl. Auch ihm war die Gabe verliehen, Gedanken einen kurzen, treffenden Ausdruck zu geben, und es iſt oft nicht mehr möglich, eigene Sprüche Luthers von denen zu trennen, die er ſammelte und anführte. So pflegte er zu ſagen:

Freunde in der Not
Gehen zwanzig auf ein Lot.
Soll's aber ein harter Stand ſein,
So gehen fünfzig auf ein Quintlein.

Oder:

Der Herr muß ſelber ſein der Knecht,
Will er's im Hauſe finden recht.
Die Frau muß ſelber ſein die Magd,
Will ſie ſchaffen im Hauſe Rat.

Wenn auf alte Sagen und Mären die Rede kam, da wußte auch Käthe allerhand zu berichten, von Waſſerjungfrauen, die gern als Menſchen leben wollten, Geſchichten, die ſie im Kloſter früher gehört hatte.

Aber es waren ja zumeiſt Theologen am Tiſch, und daher wandte ſich die Unterhaltung doch immer wieder religiöſen Geſprächsſtoffen zu, der geliebten Bibel, in der Luther durch ſeine Verdeutſchung lebte und webte.

„Lies fleißig Gottes Wort, inſonderheit den Pſalter", ermahnte er einmal ſeine Käthe.

„Ich höre es genug, leſe es auch täglich viel und könnte genug davon reden! Wollte Gott, ich täte auch danach," antwortete ſie in ihrer ſchnellen Art.

Aber ihr Doktor ſchien doch zu denken, daß ſie noch mehr in der Bibel leſen könne, denn er verſprach ihr einmal 50 Gulden, wenn ſie in einem beſtimmten Zeitraum die ganze Bibel durchgeleſen hätte.

Wenn ja nun auch Luthers Worte die allerbeſte Würze des Eſſens waren, ſo hatte ſich Frau Käthe doch beeifert, auch gut bereitete und gut gewürzte Speiſen auf den Tiſch zu bringen. An Fleiſch gab es beſonders Schweinefleiſch, aber auch Ochſen- und Hammelbraten, ſowie das vom Hof öfter geſchenkte Wildbret, das Luther etwas „melancholiſch" fand. Von Seefiſchen hatte man beſonders Stockfiſch und Hering. Brathering und Erbſenbrei war Luthers Lieblingseſſen, das von ihm ſogar einmal in einer ſchweren Krankheit beſtellt wurde, als die Ärzte ſeines Endes gewärtig waren. Und dieſe ſeltſame Krankenkoſt iſt ihm noch dazu vorzüglich bekommen. Kraut, Kohl, Möhren und Rüben zogen Luthers ſelbſt, dazu wurde Brot gegeſſen, denn Kartoffeln waren noch unbekannt. Gewürzt wurde mit Kümmel, Salz, Zippeln (Zwiebeln), Mohn und Pfeffer, mit letzterem aber „fürſichtiglich", denn er war arg teuer in jener Zeit. Ein Pfund Pfeffer koſtete nach heutigem Geldwert mindeſtens 12 Mark. Als Nachkoſt gab es viel Obſt, Goldäpfel und Borsdorfer, Kirſchen, Birnen, Pfirſiche. Luther und auch Käthe zogen Miſpeln allen welſchen Feigen bei weitem vor.

Als Getränk gab es für die Erwachſenen Frau Käthes ſelbſtgebrautes leichtes Bier, das ſie, wie wir wiſſen, ſo gut zu bereiten verſtand, daß ihr Mann auf Reiſen dieſen Haustrunk vermißte.

Still, das Auge feſt auf den Herrn gerichtet, ſaß neben dem Tiſche das Hündlein Tölpl, der geliebte Spielgefährte der Kinder, harrend, ob wohl etwas für ihn abfiele.

Luther liebte das treue, kleine Tier, und als ein Tiſchgenoſſe fragte, ob es in jenem Leben auch Hunde oder andere Tiere geben werde, bejahte er eifrig:

„Gott wird auch Hündlein ſchaffen, deren Haut golden iſt und ihre Haare oder Locken von Edelſtein. — Und Vöglein? Vöglein mit ſchönen, hellen Augen wollen wir da ſelber machen.“

Und ein andermal ſagt er: „Ein jegliches Hündlein wird ſein gülden Halsband haben und an jedem Härlein ein Perllein.“

Wenn Tölpl ſein Speislein erhalten hatte, war das Mahl zu Ende; die vielen Füße ſcharrten von neuem, enteilten, und dann war für eine kleine Weile Ruhe im Schwarzen Kloſter. Vor zwei aber ſaß Luther ſchon wieder am Schreibtiſch oder arbeitete mit den Freunden an der Überſetzung der Bibel.

Käthe war längſt wieder in der Küche, denn die Abendmahlzeit um fünf Uhr brachte wieder Gäſte, und ohne ein warmes Gericht ließ ſie ſich nicht herſtellen.

Gegen Abend hielt Luther Hausandacht mit Predigt. Gern ging er bei ſchönem Wetter vor oder nach der „Collation“ mit den Gäſten in den Hof und durch den Garten, betrachtete ſinnend den alten Birnbaum, der geſchont wurde, weil Luther mit Staupitz, dem väterlichen Freunde, ſo oft unter ſeinen Zweigen geſeſſen hatte, und ſagte wohl, ihm wäre, als ſei alles voll Bibel. Die Unterhaltung

war abends noch ungezwungener, die Meinungen platzten kräftiger aufeinander, als bei der in Ehrfurcht verharrenden Mittagsschar, aber Frau Käthe, die so stolz war auf ihren Gatten, sah doch, daß er auch hier nicht ein Mann war, sondern der Mann unter allen.

Oft wandte sich das Gespräch auf die von ihm so hochgeschätzte Musik.

„Musika ist die beste Labsal für betrübte Menschen, da man mit ihr viele Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt."

So wurde abends fast immer noch Musik gemacht, die Kinder hatten helle, hübsche Stimmen, besonders Margaretlein. Luther spielte die Laute und sang „Alt", denn der wurde damals tiefer gesetzt für Männerstimmen. Luther besaß viele Notenbücher, die er eifrig herbeiholte und dann mit „feiner, heller, reiner Stimme" anfing zu singen.

„Ich habe gar manche liebe Stunde mit ihm gesungen", erzählt Kapellmeister Walther aus Torgau, der viele Lutherlieder vertont hat „und oftmals gesehen, wie der teure Mann so lustig und fröhlich im Geist ward."

Da erschollen die wunderbaren Lieder „Ein' feste Burg", „Vom Himmel hoch" und „Aus tiefer Not". — Da ergötzte man sich an dem lieblichen: „Die beste Zeit im Jahr ist mein", und wagte sich auch wohl einmal an Unbekanntes, wobei sich Luther entschuldigte, es kämen wohl einmal falsche Töne heraus, das sei nicht zu ändern.

Vor neun Uhr gingen die Freunde nach Hause, und wenn Frau Käthe dann noch ein allerletztes Mal schnell hinunterschlüpfen wollte, um eine Arbeit

zu vollenden, hielt der Doktor ſie zurück. Jetzt ſei Feierabend. „Jetzt heißt's beten und ſchlafen.“

Und dann ſtand er nach ſeiner Gewohnheit noch eine Weile am Fenſter des Schlafzimmers, ſchaute hinauf zum Himmel und beſprach den Tag und ſein Werk mit dem Herrn dort oben.

Und ſtille ward's im Lutherhauſe, ganz ſtille.

12. Abſchnitt

Käthe als Gutsbeſitzerin

Auf der lichten Heide breit
Sind die Blumen ausgeſtreut,
Wie ein Teppich weit und breit
Schimmern Feld und Auen.
(Graf Konrad Kirchberg, 13. Jahrh.)

Die Luſt an Landbeſitz, die dem Kinde aus Boraſchem Geſchlecht ja im Blute ſteckte, war durch die Erwerbung einiger Gärten nicht geſtillt. Einen Garten und Landwirtſchaft hatten auch Frau Jonas, Frau Melanchthon und andere, das gehörte damals dazu und war zugleich die beſte Vermögensanlage. Aber Käthes Ehrgeiz ging weiter. Ein kleines Gut wollte ſie haben, auf dem ſie ſchaffen konnte vom Morgen bis zum Abend, und das zugleich ihrer Kinder Zukunft ein wenig ſicherte. Zunächſt dachte ſie an eine Pachtung des Vorwerks Boos, das nahe bei Wittenberg lag. Als ſie hörte, daß dieſe Pacht neu vergeben werden ſollte, ſchrieb ſie an den Landrentmeiſter v. Taubenheim, bei dem ſie günſtigere Gefühle für ſich vorausſetzen durfte als bei dem Kanzler Brück, der ihr heimlicher Widerſacher war und blieb.

Es iſt dies einer der ganz wenigen Briefe, die wir von ihr haben.

„Gnad und Fride yn Chriſto zuvor, geſtrenger erveſter liber Herr Gevatter,

Euch iſt wohl wiſſentlich, wie Euer Gnaden ungeferlich fur dreyen jaren gebeten, daß myr das gut

Booß myt ſeynen zugehorungen umb eynen gewonlichen zynß zu meyner teglichen haushaltung wie eynem andern mochte gelaſſen werden, als denn auch meyn lieber herr bei doctor Brug dieſelbige zeyt deshalben hat angeregt; iſt aber daſſelbig mal verblieben, daß ichs mecht bekommen, vylleicht das doſelbſt nicht loß iſt geweſen von ſeynem herrn, der es umb den zynß hat ynnen gehabt.

Ich byn aber unterricht, wie der kruger von Brato, welcher es dyße zeit ynnengehabt, ſoll iczund ſolch gut loßgeſchrieben haben; wo ſolchs alſo were, iſt meyne freuntliche bitte an Euch als meynen lieben gevattern, wollt myr zu ſolchem gut fodderlich ſeyn. Ums denſelbigen zynß, ßo eyn ander gybt, wyll ichs von herzen gerne annehmen und zynße deglich an zwen ort überyichen. Bitte gancz freuntlich, Euer gnaden wolde myr Euer gemueth wyder ſchreyben und das beſte rathen yn dießem fall und anczeygen, wo ich etwas hyrin unbilligs begert, und woldet denen nicht ſtad geben myt yrem argkwone, alß ßolde ich ſolchs gut fur mich odder meyne kinder erblich begeren, welche gedanken yn meyn hercz nie kommen ſynd. Hoffe zu gott, er werde meynen kindern, ßo ſie leben und ſich fromlich und erlich halten wurden wol erbe beſchern; bytte alleyne, daß das myrs ein jar odder zwey ums einen zimlichen geburlichen zyns mochte gelaſſen werden, damit ich meine haushaltung und vyhe beſte bekemer erhalten mochte, weyl man alles alhier ufs teuerſt keufen muß und myr ſolcher ort, der nahe gelegen, ßehr nuezlich ſeyn mochte.

Ich habe meynen lieben herrn itzt yn dyßer ſachen nicht wollen beſchweren, an Euch zu ſchreyben,

der ſunſt vyl zu ſchaffen; iſt auch un not, daß Euer gnaden ſolchs meyn antragen ferrer an ymandes oder an meynen gnädigſten herrn wolde gelangen laſſen, ßunder ßo Ir ſolche meyne bytte byllich erkennet, daß Irs mit dem Schoßer zu Seyda beſtellen wolt, daß myr ſolch gut umb eynen geburlichen zynß wie eynem andern mochte eingethan werden.

Domyt ſeyet gott bepholen.

Gegeben zu Wyttembergk Montag nach Jubilate ym 1539 jhare. Catherina Lutheryn."

Und diesmal glückte der Handel. Herr v. Taubenheim fand nicht, daß ſie „hyrin etwas unbyllichs begehrt", er verſchaffte ihr die Pachtung „byllig", oder wie der Kanzler Brück ſich ſpäter verdroſſen äußert, „um einen liederlichen Zins".

Und wie es ſo oft im Leben geht, wo Gutes und Böſes ſelten einzeln über einen Menſchen kommen, dieſelbe Zeit brachte ihr außer der Pachtung noch das kleine Eigentum, das Gütchen Zulsdorf, das „Erbdächlein", wie es Luther nennt.

Käthes Bruder Hans v. Bora, dem es im Leben nie ſo recht glücken wollte, hatte Zulsdorf ſieben Jahre bewirtſchaftet. Da es aber zu klein war, um eine Familie zu ernähren ynd er unnütz die Mitgift ſeiner Frau darauf verwendet hatte, ſann er auf Verkauf. Und Käthe, obgleich das Gut eine „wüſte Mark" war, ſehnte ſich ſo nach dem letzten Teil des Bora-Erbes, daß es ſie ein Königreich dünkte. Hans v. Bora kam nach Wittenberg und verkaufte ihr das Gütchen für 610 Gulden. Der Kurfürſt von Sachſen gab 600 Gulden, da Hans v. Bora des baren Geldes ſo dringend bedurfte, verſprach auch Holz für die baufälligen Gebäude.

Frau Käthe Luther
Altes Medaillon in der Kirche zu Kieritzsch i. S.

Was von Freunden des Hauſes in der Nähe wohnte oder die Mittel hatte, ſich hilfreich zu erweiſen, mußte heran. Spalatin ſollte für die Holzfahrer ſorgen, Herr v. Ende Hafer und Korn liefern ‚Luther bittet ihn, er wolle aus nachbarlicher Freundſchaft 12 Scheffel Korn und 24 Scheffel Hafer leihen, nach der Dreſche würde ſeine Frau es ihm wiedergeben. Herr v. Einſiedel wurde gebeten, Wagen zu ſtellen, damit die Stämme geholt werden konnten für ein „Scheunlein“.

Es iſt rührend, die Geſchäftigkeit und Freudigkeit Käthes zu beobachten, wie ſie ſich in den Briefen ihres Mannes abſpiegelt. Vielleicht hatte ſie eine zu große Aufgabe übernommen, aber ſie ſtemmte ſich mit Kraft gegen alle Widrigkeiten. Und wenn die Stämme, die ihr der Kurfürſt überwieſen hatte, unauffindbar waren, als die Fuhrleute kamen, weil der Amtmann ſie ſchon verkauft hatte, ſo machte ſie unermüdlich neue Eingaben, bis ſie das Holz hatte und ihr Scheunlein bauen konnte. Und wenn ſie wieder in Wittenberg war, dachte ſie unausgeſetzt an Zulsdorf und ſchmiedete ſo viele Pläne zu ſeiner Verbeſſerung und der Vermehrung ſeiner Baulichkeiten, daß ihr Mann die Aufſchrift eines Briefes folgendermaßen macht:

„Der reichen Frauen zu Zulsdorf, Frauen Doktorin Katharin Lutherin, zu Wittenberg leiblich wohnhaftig und zu Zulsdorf geiſtlich wandelnd, meinem Liebchen.“

Ein andermal heißt es:

„Gnad und Friede liebe jungfraw Kethe, gnedige Frawe von Zulsdorf und wie Euer gnaden mehr

heiſt. Oder: „Meiner herzlieben Hausfrawen Katharin Lutherin, Doktorin, Zulsdorferin, Säumärkterin oder was ſie mehr ſeyn kann.“

Aus dem erſten Jahre, in dem ſie Zulsdorf beſaß, ſtammen die ſchon erwähnten Portraitmedaillons der „gnedigen Frawe von Zulsdorf“ und ihres Gemahls, die jetzt in der Kirche von Kyritzſch hängen. Man hat gerade aus dieſen Portraits ſchließen wollen, daß Frau Käthe, über die unentbehrlichen Anſchaffungen hinausgehend, unnötigere Ausgaben machte. Aber die Medaillons können ſehr wohl auch das Geſchenk eines Luther-Verehrers geweſen ſein, die Käthe gern an den Wänden des Gutshauſes anbringen wollte, von dem ſie doch hoffen konnte, daß es einmal ihrer Kinder Erbe ſein würde.

Beſonders wenn von nun an der Herr Doktor verreiſt war, enteilte Frau Käthe nach Zulsdorf, er ſelbſt ſcheint nur einmal dort geweſen zu ſein.

Es wird berichtet, daß an einem Balken im Herrenhauſe ein Scherzwort von Luthers Hand geſchrieben geweſen ſei: Wilt du Troſt haben, ſo geh nach Droßdorf (ein Ort unweit von Zulsdorf). Auch einer der bekannten Tintenflecken, an denen die Luthergeſchichte reich iſt, ſoll in Zulsdorf zu ſehen geweſen ſein.

Im Jahre 1541 war Frau Käthe im Herbſt zur Zeit der Obſternte wochenlang auf dem Gütchen, ſo lange, daß Luther um der unruhigen Zeit im Lande willen beſorgt wurde und ihr ſchrieb:

„Liebe Käthe, ich laſſe hiemit Urban zu Dir laufen, auf daß Du nicht erſchrecken ſollſt, ob ein Geſchrei vom Türken zu Dir kommen würde. Und mich wunderts, daß Du ſo gar nichts ſchreibſt oder

entbeutſt, ſo Du wohl weißt, daß wir hie nicht ohne Sorge ſind für Euch, weil Mainz, Heinz und viel vom Adel in Meißen uns ſehr feind ſind. Verkaufe und beſtelle, was Du kannſt und komme heim."

Da wird Frau Käthe wohl ſchnell ihr Obſt verkauft haben und heimgefahren ſein, was gar keine Kleinigkeit war, denn Zulsdorf lag zwei Tagereiſen von Wittenberg entfernt.

Da Zulsdorf ein Vorwerk des Gutes Kieritzſch geweſen war, müſſen ihm Frondienſte aufgelegen haben, die Frau Doktorin Luther durchaus nicht bereit war zu leiſten, denn ſchon 1541 fing das Gut einen Prozeß mit ihr an. Luther war einem Vergleich geneigt, aber der Kurfürſt erließ ein Urteil, daß das Gut der Herrſchaft von Kieritzſch nicht pflichtig ſei. Nach Luthers Tode begann aber der Prozeß von neuem. Auch die Bauern zankten um eine Weidegerechtigkeit. Das heißerſehnte Gütchen war alſo nicht immer ganz kampflos zu bewohnen, obgleich Frau Käthes Herzensfreude ſich doch nicht dämpfen ließ, und Luthers Wort beim Ankauf von Zulsdorf nichts von ſeiner Gültigkeit verlor:

„Gott gibt allweil mehr als wir bitten. Wenn wir recht um ein Stück Brot bitten, ſo gibt er einen ganzen Acker. Ich bat, Gott ſollt mir meine Käthe leben laſſen (bezieht ſich auf ihre ſchwere Erkrankung 1540), ſo gibt er ihr ein gut Jahr dazu."

Das Gutsgehöft ſcheint nur aus dem Hauſe, den Ställen, einer Scheune und einigen Schuppen zum Dreſchen des Korns und vielleicht ein paar Arbeiterhäuschen beſtanden zu haben. Das Herrenhaus iſt ſchon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts „alterswegen überm Haufen gefallen, und man

ſiehet nichts davon, als einige alte Mauern". Im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde auch das letzte Haus abgebrochen. Die zankenden Kieritzſcher Gutsherren hatten in ihrem Hauſe dann einen Saal, mit einigen Andenken und den Bildniſſen Luthers und ſeiner Käthe, die ſpäter in die Kirche kamen. Dieſer Raum wurde reſpektvoll „Lutherſaal" genannt.

Die Kinder Luthers haben nach der Mutter Tode das vom Krieg hart mitgenommene Gütchen nicht halten können. Der Bürgermeiſter Chriſtoph Keller übernahm es zu einem Kaufpreis von 956 Gulden.

Daß Frau Käthes „Landhunger" jetzt geſtillt geweſen wäre, konnte man nicht gerade behaupten, aber daß ihr Mann ſie bei ihrem Wunſche noch ein Gut zu kaufen, ſo treulich unterſtützte, zeigt, daß er geſehen hatte, wie gut ſie nicht nur ihrem Haushalt vorſtand, ſondern auch das Anweſen auf der Boos und in Zulsdorf führte.

Es handelt ſich jetzt um Wachsdorf, ein Rittergut neben der Boos, das dem Profeſſor Sebald Münter in Wittenberg gehört hatte, der mit ſeiner Frau 1539 an der Peſt geſtorben war. Luther ſchätzte ihn ſehr hoch, obwohl er Juriſt war, an denen er leicht etwas auszuſetzen fand, und ohne auf die Warnungen der Bekannten zu hören, nahmen Luthers aus dem verſeuchten Haus die vier Münterſchen Kinder in ihr Heim. Als einige Jahre ſpäter Wachsdorf wegen Erbteilung verkauft werden ſollte, wünſchte Frau Käthe ſehnlichſt, es kaufen zu können, und Luthers Freunde glaubten zu merken, daß ihm faſt noch mehr daran läge als ihr. Vielleicht dachte er, da er ſeinen nahen Tod ahnte —

es sei gut für seine Käthe und die Kinder, sie möglichst unabhängig von Wittenberg zu machen. Käthes alter Gegner, der Kanzler Brück, wußte den Kauf vorläufig zu hindern. Nach Luthers Tode aber verdankte sie es dem persönlichen Eingreifen des Kurfürsten, daß sie Wachsdorf kaufen konnte. Allerdings hat sie dann durch der Zeiten Not und ihr baldiges Ende von dem Erwerb nichts mehr gehabt.

Luther selbst nennt sich einmal einen „nachlässigen, vergeßlichen, unwissenden Hausherrn".

Der Mann, auf dem die Last einer Welt ruhte, hätte glimpflicher mit sich ins Gericht gehen können. Aber zu hohem Lobe gereicht es seiner Käthe, daß er nicht nur ihr, sondern allen Freunden gegenüber immer wieder ausspricht, wieviel ihm Gott an ihr gegeben habe, die treulich alles gesammelt habe, was er wohl sonst verstreuet hätte.

Ja, Luther bedurfte seines „Herrn und Moses Käthe" mit der festen Hand und dem treuen Herzen, die ihm zuliebe sich so mühte, ja die sich wünschte, „nur einmal etwas Allmacht zu besitzen", damit sie alles niederringen könne, was ihn bedrücke.

13. Abſchnitt

Ihres Herrn Doktors ſeliges Ende

Mein Kopf iſt wie ein Meſſer, dem der Stahl abgewetzt und eitel Eiſen worden iſt, das Eiſen ſchneidet nimmer.
(Luther)

Der kampfesmutige Held, der Streiter wider Tod und Teufel hat ſein Ende bei einem Werke der Verſöhnung gefunden, dem ſchwerſten, das es auf Erden gibt – er hat Frieden geſtiftet zwiſchen Verwandten, die um Erbrechte zankten.

An den Grafen von Mansfeld hing Luthers treues Herz als an den Herren ſeines Geburtslandes.

„Ich hätte", ſchreibt er ſeinem Verwandten Rühel ſchon 1525 gelegentlich einer Einladung zu ſeiner Hochzeit, „auch meinen gnädigen Herrn Grafen Gebhard und Graf Albrecht davon geſchrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil ihr Gnaden anderes denn mit mir zu tun haben."

Und nun haderte Graf Albrecht, der ſich Luther ſehr freundlich bewieſen hatte, mit ſeinen Vettern und mit ſeinem Bruder. Auch ſeine Untertanen führten große Klage über ihren Herrn, und Luther hatte ſeit Jahren an die Grafen, „ſeine lieben Landesherrn" die „herzliche und ſchuldige Bitte" gerichtet, „ſie wollten Gott und ſeinem Wort zu Ehren ſich demütigen und untereinander freundlich handeln".

Daß eine im Oktober 1545 von Luther unternommene Reiſe nach Mansfeld für den Zwiſt ergebnislos blieb, lag wohl weniger an dem böſen Willen der Grafen als an ihrer unvorhergeſehenen Berufung in das Feldlager Johann Friedrichs von Sachſen.

In den folgenden Wochen hatte Luther mit ſchweren Anfechtungen zu kämpfen und ſeine Käthe mit ihm.

„Bin ich's denn allein, der ſo traurig im Geiſte ſein muß und angefochten werden?"

Und treueſte Liebe ſteht ſolchem tiefen Seelenleid auf ſeinem Höhepunkte machtlos gegenüber, ſie vermag nur durch zarten Troſt und oft nur durch das Gegenwärtigſein das Verklingen zu beſchleunigen.

„Sein Geiſt war zweier Zeiten Machtgebiet. Mich wundert nicht, daß er Dämonen ſieht."

An ſeinem Geburtstag am 10. November lud man wie gewöhnlich die Freunde ein. Der Doktor war auch ganz fröhlich, ſagte aber, daß er das Oſterfeſt nicht mehr erleben würde.

Die Erklärung des 1. Buches Moſe beſchloß er ebenfalls im November mit den Worten: „Das iſt nun die liebe Geneſis; unſer Herr Gott geb, daß man's nach mir beſſer mache; ich kann nicht mehr, ich bin ſchwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes ſeliges Stündlein verleihe."

Es war ein harter Winter 1545 auf 46, und wir können uns Käthes Sorge und Angſt denken, als Graf Albrecht um Wiederaufnahme der Verhandlungen zu Weihnachten bat. Melanchthon, der wie beim erſten Male mitreiſen ſollte, befand ſich

recht schlecht und seufzte über die Reise. Sie fuhren aber doch und feierten Weihnachten auf dem Schlosse in Mansfeld, reisten aber dann, hauptsächlich wegen Magister Philipps Befinden, wieder nach Wittenberg.

Am 17. Januar 1546 hielt Luther dort seine letzte Predigt und brach am 23. nach Eisleben auf, diesmal ohne Melanchthon. Wahrscheinlich auf Käthes Betreiben begleiteten ihn seine drei Söhne, sein Diener Ruthfeld und sein Famulus Aurifaber. In Halle, wo Jonas sich ihnen anschloß, wurde die Reisegesellschaft durch Eisgang und furchtbare Überschwemmung der Saale drei Tage aufgehalten.

Luther schreibt darüber an Käthe im ersten jener köstlichen letzten Briefe, die ihr die geliebte Stimme ihres Mannes von nun an ersetzen mußten:

„Wir sind heute um acht Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren, denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen. . . . Wir haben uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen. . . . Ich halte, wärest du hier gewesen, so hättest du uns auch also zu tun geraten, so hätten wir deinem Rate auch einmal gefolget."

Am 28. Januar konnte die Reisegesellschaft, wenn auch unter großen Beschwerden, über die Saale kommen und wurde dann jenseits der Grenze des Gebiets der Grafen von Mansfeld bis nach Eisleben durch ein Ehrengeleite von 113 Reitern in Rüstung geführt — der Fürst des Geistes ward den Fürsten gleich geachtet. Kurz vor Eisleben bekam Luther Atemnot und Schwindel. „Das tut

mir der Teufel alleweg, wenn ich etwas Großes vorhabe, daß er mich also anficht" sagte er. Halb scherzend nur erwähnt er diese Beschwerden in einem Brief an Käthe vom 1. Februar 1546.

„Ich bin ja schwach gewest auf dem Wege hart für Eisleben, das war meine Schuld . . . Und wahr ists, da ich bei dem Dorf war, ging mir ein solch kalter Wind hinten in Wagen ein auf meinen Kopf durchs Barett, als wollt mirs das Hirn zu Eis machen."

Die Verhandlungen begannen sofort, und ebenfalls am 1. Februar schreibt Luther an Melanchthon:

„Bisher wenigstens haben die Grafen sich uns, sowie auch untereinander sehr wohlwollend erwiesen. Betet, daß Gott sie darin erhalte und fördere."

Dann kam in die Vergleiche eine Stockung. „Wir sitzen hier und lassen uns martern, und wären wohl gern davon," schreibt er an Käthe, „aber es kann noch nicht sein, als mich dünkt in acht Tagen. M. Philippus magst du sagen, daß er sein Postill korrigiere, denn er hat nicht verstanden, warumb der Herr im Evangelio die Reichthumb Dornen nennet. Hier ist die Schule, da man solches verstehen lernet."

Unterdessen hatte Käthe die ersten ungünstigen Nachrichten über ihres Mannes Befinden erhalten und schrieb ihm besorgte Briefe. Er antwortet:

„Liese Du liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Katechismus, davon Du zu dem Mal sagtest: Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn Du wilt sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte

zehen Doktor Martinus ſchaffen, wo der einige alte erſoffe in der Saal oder im Ofenloch oder auf Wolfes Vogelherd."

Vielleicht war Käthes Angſt doch wie eine Ahnung deſſen, was ihr bevorſtand, denn am 10. Februar muß Luther ihr ſchon wieder einen Troſtbrief ſchreiben:

„Allerheiligſte Frau Doktorin! Wir danken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafur Ihr nicht ſchlafen kunnt; denn ſint der Zeit ihr fur uns geſorgt habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unſerer Herberg hart vor meiner Stubenthur; und geſtern, ohn Zweifel aus Kraft euer Sorge, hat uns ſchier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetſcht wie in einer Mäusfallen ... Ich ſorge, wo Du nicht aufhöreſt zu ſorgen, es möchte uns zuletzt die Erden verſchlingen und alle Element verfolgen."

Am Schluſſe des Briefes bricht bei dem todmüden Manne die Sehnſucht nach der Heimat auch mächtig hervor:

„Wir wollten nu fort gerne los ſein, und heimfahren, wenns Gott wollt, Amen, Amen, Amen."

Schon hatte Luther Luſt, den „Wagen zu ſchmieren mit ſeinem Zorn", da hatte „Gott große Gnade hier erzeigt", der Vergleich kam zuſtande, und Luther konnte in ſeinem letzten Briefe an ſeine Käthe ſchreiben, daß er ſich nun noch „furnehmen wolle, daß Graf Gebhard und Albrecht wieder Brüder würden." Er wolle ſie zu ſich zu Gaſte bitten, „daß ſie auch miteinander reden, denn ſie bis daher ſtumm geweſt und mit Schriften ſich hart verbittert haben."

Er vergißt nicht zu erwähnen, daß die Kinder der beiden Grafen, der nahen Versöhnung froh, schon jetzt lustig miteinander verkehrten:

„Sonst sind die jungen Herren fröhlich, fahren zusammen mit den Narren Glocklin auf Schlitten, und die Fräulein auch, und bringen einander Mumschenz und sind guter Ding, auch Graf Gebhards Sohn. Also muß man greifen, daß Gott ist, der Gebete erhöret."

Von den drei „Sohnichen", die Frau Käthe ihm zu Hilfe und Trost mit nach Eisleben geschickt hatte, weiß ihr Eheherr eigentlich nur zu berichten, daß sie abwesend waren.

„Deine Sohnichen sind gen Mansfeld gefahren ehegestern, weiß nicht, was sie da machen," heißt es schon am 1. Februar und am 14. Februar wieder: „Deine Sohnichen sind noch zu Mansfeld. Jakob Luther will sie wohl versorgen."

Viermal predigte Luther noch in Eisleben, die vierte Predigt hielt er an demselben Tage, wo er nachmittags seinen letzten Brief an Käthe schrieb. Er mußte sie wegen großer Schwäche vorzeitig abbrechen mit den Worten:

„Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich bin dein Schüler. Das und viel mehr wäre von diesem Evangelium zu sagen, aber ich bin zu schwach . . . wir wollens hierbei bleiben lassen. Amen."

Zu Dr. Jonas aber sagte Luther: „Ich bin zu Eisleben geboren und getauft, wie, wenn ich hier bleiben sollte?"

Martin und Paul, die jüngsten Söhne, waren von Mansfeld zurückgekommen und mit Dr. Jonas

bei Luther, als er am Abend des 17. Februar wieder heftige Beklemmungen bekam und ſtark fror, obgleich das Zimmer warm war. Käthe hatte Arzeneien und ſtärkende Hausmittel geſchickt, die angewendet wurden. Graf Albrecht brachte das „köſtlichſte Arzneimittel“ Einhorn (Narwalzahn), von dem er ihm ſelbſt ein wenig in Wein ſchabte und trinken ließ.

Dreimal ſagte Luther lateiniſch: „Alſo hat Gott die Welt geliebet“, ebenſo dreimal ſchnell: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Du haſt mich erlöſet, Herr, du treuer Gott!“

Dann wurde alles ſtill. Und faſt möchte man es für den hinüberſchlummernden Geiſt beklagen, daß das Zeugnis ſeiner letzten Worte den Predigern Jonas und Coebius noch nicht genügte, daß ſie ihm laut ins Ohr riefen: „Reverende pater, wollt Ihr auf Chriſtum und die Lehre, wie Ihr gepredigt, beſtändig bleiben?“ Ein deutliches „Ja“ war die Antwort. Dann entſchlief er ſanft in der Morgenfrühe, und die Freunde konnten von ihm ſagen, daß an ihm der Spruch wahr geworden ſei: Wer mein Wort hält, wird den Tod nicht ſehen ewiglich.

Jonas ſandte ſofort zwei Boten mit der Trauerkunde ab, einen nach Torgau zum Kurfürſten, den anderen nach Wittenberg. Am Morgen des 19. Februar war die Nachricht in Wittenberg, und Melanchthon, Bugenhagen und Kreuziger gingen zu Frau Käthe, um ihr von dem Leid zu ſagen, das ihr geſchehen war.

„So iſt das arme Weib,“ ſchreibt Melanchthon dem Kanzler Brück, „wie leichtlich zu achten, hart

erſchrocken und in großer Betrübnis, ſonderlich auch der dreier Söhne halben, die der Doktor ſeliger zu Eisleben gehabt, daß ſie nicht weiß, wie ſich dieſelben über des Vaters Tod halten mögen."

Und ſpäter, nach Käthes Tode, ſagt Melanchthon im Leichenprogramm:

„Es war eine harte Wunde, die ſie durch den Tod ihres Ehegemahls empfing. Und dazu mußte ſie noch klagen, daß derſelbe in einem anderen Orte geſtorben war, wo ſie nicht bei dem Kranken Treue und die letzten Liebesdienſte hatte erweiſen können."

„Hier iſt das Gerücht herkommen, daß Doktor Martinus ſei weggeführet," hatte ihr Luther am Schluſſe ſeines letzten fröhlichen Briefes geſchrieben, den ſie mit den Freunden dankbar las, als er ſchon tot war. Wie weit er nun wirklich „weggeführet" war! Wie fern der Mann, mit dem ſie über zwanzig Jahre froh und friedlich gelebt hatte!

Zugleich mit der Todesnachricht erfuhr ſie, daß ihr Gemahl nicht auf dem Gottesacker beſtattet würde, wo Eliſabethlein und Magdalene ruhten, ſondern bei den Fürſten des kurfürſtlichen Hauſes in der Schloßkirche zu Wittenberg.

Gewiß hätte ſie ihren geliebten Doktor lieber im Freien begraben, um, wie Bugenhagen ſagte, „ihren Heiligen daſelbſt nach ſeinem Tode zu beſuchen", aber dankbar wird ſie geweſen ſein, daß er nach Wittenberg zurückgebracht wurde, denn die Grafen von Mansfeld hätten die „Leiche des hochteuern, von Gott mit unausſprechlichen Gaben begnadeten Mannes" gern ſelbſt in der Herrſchaft behalten, folgten ſie dann aber dem Kurfürſten auf

deſſen Anſuchen „aus unterthänigem Gehorſam“ aus. Johann Friedrich konnte nicht unterlaſſen, dem Grafen von Mansfeld zu ſchreiben: „Wir hätten am liebſten geſehen, Martinus ſeliger wäre, als ein alter abgelebter Mann, mit dieſen Sachen verſchont geblieben.“

„Ach, dahingegangen iſt der Wagenlenker und Wagen Iſraels, welcher die Kirche in dieſem Greiſenalter der Welt regiert hat,“ war der Anfang des lateiniſchen Anſchlags, mit dem Melanchthon den Studenten Luthers Hingang verkündete.

Und Wittenberg rüſtete ſich, ſeinen großen Toten zu empfangen, der am Sonntag, den 21., erwartet wurde.

In jeder Stadt, durch die der Zug ging, wollte man die Leiche einholen und geleiten, ſo daß eine Verzögerung entſtand und die Beſtattung auf Montag verſchoben werden mußte. Welche Spannung der Stunden für die arme Käthe, die ſehnend nach ihrem liebſten Herrn und den drei Söhnen ausſchaute!

Von der Morgenfrühe des 22. Februar an ſtrömten Scharen von Menſchen am Schwarzen Kloſter vorbei hinaus vor das Elſtertor. Der Rat der Stadt, die Univerſität und die Bürgerſchaft empfingen dort die Leiche und geleiteten ſie ſogleich zur Schloßkirche. Nur eine ſchwarze Samtdecke, die den Zinkſarg hüllte, ſah Frau Käthe, die dicht hinter dem Sarge mit ihrer Margaretha und einigen Frauen in einem einfachen niederen Wäglein folgte. Nie wieder ſollte ſie die Augen ſehen, die da „blinzen und zwitzerln wie ein Stern, alſo daß ſie nicht wohl können angeſehen werden“.

„Komm, lieber jüngſter Tag," hatte ihr Herr Doktor ſo oft geſeufzt. Nun ſchlummerte er ihm entgegen.

Aber ſollte ſie nicht auch jenes Wortes gedacht haben, das er einſt bedeutſam ſprach:

„Ich werde wieder auferſtehen und wieder mit euch reden können. Dieſer Finger, daran dieſer Ring ſtecket, muß mir wieder werden. In Summa, es muß alles wiederkommen, denn es ſtehet geſchrieben: Gott wird neue Himmel und neue Erde ſchaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird."

„Ein unabſehbarer Trauerzug folgte dem Entſchlafenen, und in allen Gaſſen, auch auf dem Markt, iſt das Gedränge ſo groß und ſolche Menge des Volks geweſen, daß ſichs billig in der Eil zu verwundern und viele bekannt haben, daß ſie dergleichen zu Wittenberg nicht geſehen."

In der Schloßkirche hielt Bugenhagen eine „gar feſtliche und tröſtliche Predigt" und Melanchthon die lateiniſche Gedächtnisrede, deren Leitmotiv war: „Wir ſind wie arme Waiſen, die einen vortrefflichen Mann zum Vater gehabt und ihn verloren haben."

Dann trugen Univerſitätslehrer den Sarg in die Gruft, und Stille herrſchte wieder in der Schloßkirche und bald auch im Schwarzen Kloſter.

Nur ein Aufſchrei dringt aus jenen erſten Tagen zu uns, der von Käthe diktierte Brief an ihre Schwägerin Chriſtine, die Mutter ihres Pflegeſohns Florian von Bora. Er lautet:

„Der ehrbaren und tugendſamen Frauen Chriſtina von Bora, meiner lieben Schweſter zuhand.

Gnad und Friede von Gott dem Vater unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti!

Freundliche liebe Schweſter!

Daß Ihr ein herzlich Mitleiden mit mir und meinen armen Kindern tragt, gläub ich leichtlich. Denn wer wollt' nicht billig betrübt und bekümmert ſein um einen ſolchen teuern Mann, als mein lieber Herr geweſen iſt, der nicht allein einer Stadt oder einem einigen Land, ſondern der ganzen Welt viel gedienet hat. Derhalben ich wahrlich ſo ſehr betrübt bin, daß ich mein großes Herzeleid keinem Menſchen ſagen kann, und weiß nicht, wie mir zu Sinn und Mut iſt. Ich kann weder eſſen, noch trinken, auch dazu nicht ſchlafen. Und wenn ich hätt' ein Fürſtentum und Kaiſertum gehabt, ſollt' mir ſo leid nimmer geſchehen ſein, ſo ichs verloren hätt', als nun unſer lieber Herrgott mir, und nicht allein mir, ſondern der ganzen Welt, dieſen lieben und teuern Mann genommen hat. Wenn ich daran gedenk', ſo kann ich vor Leid und Weinen, — das Gott wohl weiß — weder reden noch ſchreiben.

Katharina,
des Herrn Doktor Martinus Luther
nachgelaſſene Witfrau.

„Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein?" hat der Reformator ſelbſt einmal geſagt. Wir aber wiſſen auch, daß Luther des ſechzehnten Jahrhunderts bedeutſamſte Geſtalt war und beſtimmend auf die folgenden Jahrhunderte einwirkte — er war einer von Deutſchlands größten Söhnen, wenn nicht der größte ſchlechtweg.

14. Abſchnitt

Witwenleid

Allein zu dir, Herr Jeſus Chriſt,
Mein Hoffnung ſteht auf Erden.
Ich weiß, daß du mein Helfer biſt,
Kein Troſt mag mir ſonſt werden.
(Altes Lied a. d. 16. Jahrh.)

An Catharina, Doctoris Martini ſeliger Gedächtnis verlaſſene Witwe zu Wittenberg Herzog Johanns Friedrich, Kurfürſt.

Liebe Beſondere!

Wir zweifeln nicht, Ihr werdet nunmehr erfahren haben, daß der Ehrwürdige und Hochgelehrte, unſer Lieber Andächtiger Doctor Martin Luther ſeliges Gedächtnis, Euer Hauswirt, ſein Leben in dieſem Jammerthal zu Eisleben am nächſten Dornſtag frühe zwiſchen 2 und 3 Uhren chriſtlich und wohl mit göttlichen der heiligen Schrift Sprüchen beſchloſſen hat und von hinnen geſchieden iſt, welches Wir aber mit betrübtem und bekümmertem Gemüt vernommen. Der allmächtige Gott wolle ſeiner Seelen, wie Wir denn gar nicht zweifeln, gnädig und barmherzig ſein! Und wiewohl Wir wohl ermeſſen mögen, daß Euch ſolcher Euers Herrn tödlicher Abgang ſchmerzlich und bekümmerlich ſein wird, ſo kann doch in dem Gottes gnädigen Willen, des Allmächtigkeit es alſo mit ihm gnädiglich und chriſtlich geſchafft hat, nicht widerſtrebt werden, ſondern es will ſolches Gott zu befehlen ſein. Darum

Ihr auch ſoviel deſtoweniger bekümmern und ſeines chriſtlichen Abſcheidens Euch tröſten wollet. Denn Wir ſind gnädiglich geneigt Euch und Eure Kinder um Eures Herrn ſel. willen, dem wir in ſonderen Gnaden und Guten geneigt geweſt in gnädigem Befehl zu haben und nicht zu verlaſſen. Das wollen Wir Euch gnädiger Meinung nicht verhalten.

Datum Torgau, Sonnabends nach Valentini 1546.

Dies Beileidſchreiben des Kurfürſten ſagt ja trotz der freundlichen Faſſung nicht ſo viel wie damals der Landesherr am Schmerzenslager Luthers 1537 in Schmalkalden verſprach, als er gelobte: „Euer Weib ſoll ſein wie mein Weib und Eure Kinder wie meine Kinder!“ Und gewiß wurden Käthes Sorgen um ihre und der unmündigen Kinder Zukunft durch die unbeſtimmte Faſſung der landesherrlichen Fürſorge nicht zur Ruhe gebracht, obgleich der Fürſt dann, ſolange er konnte, getreulich für ſie ſorgte. Jene Zeit gab geſetzlich den Witwen gar keine Rechte. Als Erben galten nur Kinder, Eltern, Blutsverwandte, die Frau nicht. Ihr kam nur die Morgengabe zu und die Gerade, d. h. bewegliche Sachen des Haushalts, die oft noch durch läſtige ſtädtiſche Beſtimmungen beſchränkt wurden, ſo daß es in Wittenberg hieß: Man ſoll einer Ehefrau nach dem Tode ihres Ehemannes einen Stuhl und einen Spinnrocken geben. —

Doch war es dem Ehemann auch nach dieſem für die Frau ſo hartem Geſetz möglich, ihr die Nutznießung von einem Teil ſeines Beſitzes zu verſchaffen. Es gehörte aber dazu die Einwilligung der Lehnsherren und die Einſetzung von Vormunden. Ein ſolches Teſtament hatte Melanchthon gemacht und

mit Luther verſchiedentlich darüber geſprochen. Aber der meinte:

„Ich weiß kein Teſtament zu ſtellen. Meine Bücher ſind vorhanden, die hinterlaſſe ich meinen Kindern. Meine Käthe ſetze ich zur Erbin von allem ein. Sie hat die Kinder geboren, nicht zu ihrem Nachteil wird ſie ihre Sache führen. Den Vormunden bin ich feind. Sie machen's ſelten gut".

Daß Luther dann doch nach verſchiedenen ernſten Todesmahnungen 1542 ein Teſtament aufſetzte, war an ſich als unwiderlegliches Zeugnis ſeines großen Vertrauens zu ſeiner Käthe wichtig, aber ſeine Abneigung gegen alle Juriſten hinderte ihn, mit ihrer Hilfe die Abfaſſung vorzunehmen. Und daß er entgegen dem ausdrücklichen Geſetz keine Vormunde einſetzte, machte das Teſtament ungültig.

Er beſpricht zunächſt darin die Gründe, die ihn bewogen haben, Käthe ſeine Habe als Leibgedinge zu geben, nicht nur weil ſie ihn gehalten habe, als „ein fromm treu ehrliches Gemahl", ſondern „allermeiſt darum, daß ich will, ſie müſſe nicht den Kindern, ſondern die Kinder ihr in die Taſchen ſehen, denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eignen Kindern der beſte Vormund ſein und ſolch Gütlein und Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden, ſondern zu Nutz und Beſſerung brauchen . . ."

Und bitte auch hiemit unterthänigſt, meinen gnädigſten Herrn Herzog Johann Friedrichen, Churfürſtlich Sächſiſche Gnaden wollten ſolche Begabung und Leibgedinge gnädiglich ſchützen und handhaben. . . . Zuletzt bitte ich auch jedermann, weil ich in dieſer Begabung oder Leibgedinge nicht gebraucht habe der Juriſten Form und Wörter, man wolle

mich laſſen ſein die Perſon, die ich doch in der Wahrheit bin, nämlich öffentlich und die Beide im Himmel, auf Erden und in der Höllen bekannt, der man trauen und glauben mag, mehr denn einem Notario." — Die Echtheit der Unterſchrift des Teſtaments war bezeugt von Melanchthon, Kreuziger und Bugenhagen.

Der Kurfürſt war geneigt, Käthe zu helfen und dem Teſtament Gültigkeit zu verleihen. Ohne Vormunde zu ernennen, war das unmöglich, was auch Käthe einſah.

Da ihr das Rittergut Wachsdorf nach dem Tode ihres lieben Herrn noch einmal zum Kaufe angeboten wurde, bat ſie nun zunächſt den Kurfürſten, ihr den Erwerb des Gutes zu erleichtern und ihr und den Kindern Vormunde zu geben. Zugleich teilte ſie dem Kurfürſten „ſtumpf und kurz", wie Kanzler Brück ſagte, mit, daß ſie jetzt weder Geld noch Vorräte habe, alſo auf die Fürſorge des Fürſten angewieſen ſei.

„Stumpf und kurz" — arme Frau Käthe. Die ſtolze, kraftvolle Frau muß damals gebrochen geweſen ſein an Leib und Seele, denn ſie löſte ſogar die „Burſe", den Studententiſch, ſofort auf!

Seltſamerweiſe bekam der alte Gegner Brück durch Melanchthon zuerſt Käthes Bittſchrift und war natürlich durchaus abgeneigt, ihrem Wunſche förderlich zu ſein. Die Doktorin würde draußen in Wachsdorf ihre Söhne zu ſich hinausziehen und vom Studieren ablenken, ſo daß ſie „junkern" und Vögel fangen lernten. Wachsdorf ſei ein „wüſtes Gütlein", das ſehr häufig von der Elbe überſchwemmt werde.

Es war eine durchaus unfreundschaftliche Tat Melanchthons, daß er so Käthes vertrauliche Mitteilung behandelte, und der Wunsch des Luther-Testamentes „Auch bitt' ich alle meine gutten Freunde, sie wollten meiner lieben Käthe Zeugen sein und sie entschuldigen helfen, wo etzliche unnütze Mäuler sie beschweren oder verunglimpfen wollen" ist jedenfalls von ihm schon bei der ersten Gelegenheit nicht erfüllt worden.

Auch Kreuziger und Bugenhagen, die mit bei Brück waren, klagten über Käthes rechthaberisches Wesen. Melanchthon und Kreuziger lehnten eine ihnen vom Kanzler vorgeschlagene Vormundschaft „alsbald glatt ab, aus Ursachen, daß die Frau nicht folge und sie oft beschwerliche Reden von ihr würden einnehmen müssen".

„Hat man Christus vergessen, so vergißt man des Luthers auch wohl!" hatte Hieronymus Schurf einmal Luther bei einer noch nicht vollzogenen Schenkung warnend zugerufen. An jenem Abend, als die vier Männer bei Brück zusammensaßen, hatten sie Luthers vergessen. Hatten vergessen, daß der „große vertunliche" Haushalt doch von Luthers schrankenloser Freigebigkeit kam, daß Käthe es vielmehr verstanden, den Haushalt, der mit Schulden angefangen hatte, so zu leiten, daß jetzt nach Luthers Tode ein für die damalige Zeit ansehnliches Vermögen da war, nämlich:

Das Schwarze Kloster. Verkaufswert 3700 Gulden.

Drei Gärten, von denen zwei für 500 Gulden verkauft wurden.

Bücher und Hausrat, die nach Käthes Tode die Kinder sich teilten.

Zulsdorf. Verkauft für 956 Gulden.

Brisgers Häuschen. Verkauft für etwa 350 Gulden.

Der Nachlaß war also ungefähr 8000 Gulden wert.

Die Kinder besaßen außerdem 1000 Gulden, die ihnen ihr Kurfürst schon 1541 nach dem Tode ihres Vaters auszuzahlen gelobt hatte, und 2000 Gulden, die Luther von den mansfeldischen Grafen für seine Bemühungen um Einigung versprochen waren. Sie wurden mit fünf Prozent verzinst. Die Auszahlung stieß auf große Schwierigkeiten, so daß bei Käthes Tode 1552 die Hälfte des Kapitals noch in mansfeldischem Besitz war.

Da nach heutiger Geldwertung ein Gulden etwa 16 Mark wert sein würde, so wäre das gesamte Gut der Witwe und ihrer vier Kinder etwa 150 bis 160000 Mark gleich zu achten.

Doch da das Vermögen ja hauptsächlich in Liegenschaften bestand, konnte der jährliche Zinsgenuß nur auf etwa 250 Gulden berechnet werden.

Kanzler Brück hörte, daß Käthe das Schwarze Kloster behalten wolle, auch wenn sie Wachsdorf bekäme, und behauptete nun, sie wolle durchaus die vornehme Frau bleiben, die zu schaffen und zu gebieten habe.

Es ist wohl möglich, daß vielleicht, ihr selbst unbewußt, in diesem Wunsche nach neuem Besitz die Angst steckte, sonst ganz untertauchen zu müssen, zu viel von dem zu verlieren, was sie als die Frau des berühmtesten Deutschen gehabt hatte. Sie war nicht umsonst zwanzig Jahre seine stolze Lebensgefährtin gewesen, war nicht umsonst aus edlem Stamm geboren Aber wie unrecht ihr der Kanzler

tat, wenn er meinte, daß sie nur an sich denke und nicht an ihre Kinder, zeigte sich bald. Da Brück als kluger Mann sich selbst sagen konnte, daß der Kurfürst kaum die erste Bitte von Luthers Witwe abschlagen würde, riet er seinem Herrn, die tausend Gulden, die er Luthers Kindern versprochen hatte, auf 2000 zu erhöhen und das Gut Wachsdorf nicht für sie, sondern für die Kinder zu kaufen. Er solle allerdings nur 1500 Gulden geben, damit 500 Gulden für Luthers Tochter Margarethe als Heiratsgut verblieben, 500 möchten die Mansfelder als Teilzahlung beibringen. Die Mansfelder lehnten aber dann ab, vor 1548 Kapital auszuzahlen. Brück meinte, Frau Käthe würde an Wachsdorf nichts mehr liegen, sobald das Gut ihr selbst keinen Nutzen brächte. Ohne Besinnen erklärte sich Käthe damit einverstanden, daß Wachsdorf nur für die Kinder gekauft wurde.

Inzwischen war auch die Vormundschaft dahin geregelt worden, daß der Stadthauptmann Erasmus Spiegel und Hans von Bora Käthes Vormunde, der Leibarzt des Kurfürsten Dr. Ratzeberger, Jakob Luther, der Bürgermeister von Wittenberg, Ambrosius Reuter, Vormunde der Kinder, Melanchthon und Kreuziger Gegenvormunde wurden. Daraufhin bestätigte der Kurfürst das Testament, „ob es gleich an Zierlichkeiten und Solemnitäten, so die Rechte erfordern, mangelhaft sei."

Am 16. Mai schrieben die Vormunde an den Landesherrn, daß Frau Doktor Lutherin auf den Kauf von Wachsdorf bestände, sie erkläre, „keine sonderliche Gebäud" dort vornehmen zu wollen.

Sie bäten den Fürſten, da die Mansfelder nichts gäben, auch den Anteil der Tochter auf das Gut legen zu wollen. Würde man der Witwe jetzt noch widerſtreben, ſo müſſe es ſcheinen, als habe man des Herrn Doktors Wohltaten vergeſſen. Um ſeinetwillen wäre der Witfrau doch auch in etwa zu willfahren, ſie — die Vormunde — „ſteckten wahrlich zwiſchen Tür und Angel".

Käthe, die ihre alte Tatkraft wiedergefunden hatte, war alſo Siegerin, obgleich die Erben von Wachsdorf jetzt 2200 Gulden forderten. 100 Gulden brachten die Vormunde zuſammen, 100 gab der ſehr wohlhabende Amsdorf. Am 14. Juni 1546 waren Luthers Kinder Beſitzer von Wachsdorf, ein rittermäßiges Mannlehen und Erbgut. Brücks nächſtes Bemühen war nun, die drei Söhne von der Mutter zu trennen. Jeder der drei Jungen hätte ſeinen eigenen Präzeptor und Famulus. Sie hatten aber zuſammen nur einen, Ruthfeld. Das viele Geſinde ſei überflüſſig, für Margarethe genüge ein „kleines Mägdlein". Die Witfrau könne Zimmer vermieten, das würde ihr etwas tragen. Die Tochter habe wie die Mutter einige Zinſen für ihre Kleidung. Der Kurfürſt habe ſich bereit erklärt, den älteſten Sohn Hans Luther in ſeine Kanzlei zu nehmen. Seine Mutter habe freilich erklärt, der Junge ſei ein alberer Geſell (d. h. ungewandt), man würde ihn in der Kanzlei nur höhnen. Er riete aber doch dazu und rate zugleich, die beiden anderen Söhne der Mutter zu nehmen und jeden für ſich zu einem gelehrten Mann zu tun.

Dieſer Vorſchlag enthielt für die ſchon ſo ſchwer kämpfende Käthe einen ſo ſchweren Schlag, daß

Brück selbst hinzufügt: „Da wird sich dann das ‚Gebeiß' zwischen der Frau und den Vormunden beiderseits ergeben."

Zunächst gab der Kurfürst Mitte April den Vorschlägen Brücks seine Billigung und wies die Vormünder an, die Haushaltung zu verkleinern und die unnötigen Dienstboten zu entlassen. Käthe muß schwer gelitten haben in dieser Zeit, aber sie kämpfte nicht nur mutig, sondern auch sehr klug und geschickt.

Am 16. Mai machen Melanchthon, Kreuziger und Ambrosius Reuter eine Eingabe an den Kurfürsten, in der sie u. a. sagen, sie hätten Johannes Luther gefragt, ob er bei dem Studio wollte bleiben oder nicht, ihm auch nicht vorenthalten, daß sie ihn zur Kanzlei tüchtiger erachteten. Die schriftliche Antwort des Sohnes ist der Eingabe beigelegt:

„Ehrwürdige liebe Herren! Des durchlauchtigen Kurfürsten Befehl meine Person anlangend habe ich in Unterthänigkeit und dankend angehört. Nun versteh ich wohl, daß der Stand in der Kanzlei ein sehr ehrlicher Dienst ist, ich weiß aber, daß mein lieber Vater vor dieser Zeit nicht hat willigen wollen, daß ich außer der Schul ziehen soll. So wollt' ich gern weiter studieren."

Auf das „gnädige Gemüt" des Kurfürsten, daß Martin und Paul Luther zu einem gelehrten Mann kommen sollten, habe die Witwe geantwortet, sie danke untertänig, bitte aber zu bedenken, daß der Jüngste kränklich sei und an anderen Örtern nicht besser sein könne, denn bei der Mutter. Die Magister seien so beladen in ihren Wohnungen, daß die Kinder ihrer Gesundheit wegen nicht wohl bei

ihnen zu bestellen seien. Auch möchten sie unter dem fremden, ungleichen jungen Volk eher in böse Gesellschaft geraten, denn bei ihr, dieweil sie doch aus dem Haus ohne ihre Erlaubnis nicht gehen dürften.

Wie gut muß die Mutter ihre Sache geführt haben, daß sie jetzt gegen den Kanzler die Vormunde auf ihrer Seite hatte, denn sie versichern dem Kurfürsten, die Knaben hätten jetzund einen gelehrten treuen Lehrer, sie selbst wollten auch ein Aufsehen auf „Martini Studio" haben, den sie wohl studiert fänden, während Paul der Grammatik nicht so fähig sei.

Der Kurfürst antwortete schon am 16. Mai und erklärte sich einverstanden, daß die Söhne bei der Mutter blieben und daß Hans weiter studiere, „denn wir wissen, daß des Doktors Gemüt mit höchster Begier dahin gerichtet gewest, daß seine Söhne studieren sollten". Die Vormunde werden angewiesen darauf zu achten, daß „gemeldte des Doctors seligen Söhne alle drei zu Zucht, Tugend und Lahr mit Fleiß gehalten und ihnen sämmtlich oder sonderlich mit viel versäumlichs Spazieren vorstattet werd".

So konnte Katharina jetzt ohne „Gebeiß", wenn auch nicht ohne Kämpfe, ihren großen Haushalt im Schwarzen Kloster weiter führen. In immerhin beschränktem Maße freilich, denn die vielen Besuche, die Luther gegolten hatten, hörten ja nun auf. Die „Tischburse" wurde wieder aufgenommen, und wären nicht unruhige Zeiten gekommen, die die Güter belasteten, anstatt sie einträglich zu machen, so hätte Frau Käthe gut vorwärts kommen können. Aber was sind alle Pläne gegen den Sturmwind Krieg!

Ahnend hatte Luther dieſen Kampf vorausgeſehen, und ſchon mit der Nachricht von ſeinem Tode war das Gerücht bis zu den deutſchen Grenzen gedrungen: Kaiſer Karl rüſte zum Kriege.

Vorerſt ſchien es nur Gerücht zu ſein, wenn auch eine lähmende Schwüle auf dem deutſchen Lande lag. Handel und Wandel ſtockten, und Käthe fehlte ſehr oft das nötigſte bare Geld.

Daher wandte ſich Bugenhagen an König Chriſtian von Dänemark, erinnerte daran, daß Melanchthon und er ſelbſt ihren Sold für dies Jahr noch nicht erhalten hätten, und bat zugleich, die 50 Taler, „die noch gehören in dieſem Jahr unſerm lieben Vater Doctori Martino, welchen Gott herrlich hat aus dieſem Jammerthal zu ſich genommen vor einem Vierteljahr", doch durch den Ritter Herrn Chriſtofer zu ſenden.

Eine Antwort des Königs an Dr. Jonas kam: „Wir wollen uns auch des ſeligen und teuern Mann Gottes nachgelaſſene Witwe und Kinder gnädigſt befohlen ſein laſſen." Aber das Geld kam nicht.

Erſt am 10. Januar 1547, als Käthe in Magdeburg war, erhielt ſie 50 Taler und nicht lange danach — im Februar — wieder 50 Taler und ein Schreiben des Königs:

„An Doctor Luthers Witwe.

Unſern gnädigſten Gruß zuvor.

Ehrbare und viel Tugendſame, Liebe Beſondere!

Nachdem Wir berichtet, daß Ihr in jetzigen gefährlichen Zeiten aus Wittenberg nach Magdeburg gewichen, haben Wir nicht unterlaſſen wollen an Euch zu ſchreiben, Euch Unſern gnädigſten Willen und Neigung zu vermelden. Und als Ihr der-

maßen Eure Haushaltung und Euch an fremden Orten unterhalten müßt, worüber Wir ein besonderes Mitleid haben, schicken Wir Euch bei gegenwärtigem Boten zu Eurer Haushaltung 50 Thaler, die wollet zu Gefallen annehmen und Unsere gnädigste Neigung daraus vermerken."

Katharina Luther schreibt am 9. Februar u. a.: „Eurer Königlichen Majestät sei mein andächtig Gebet gegen Gott dem Herrn vor E. K. M. und aller der Ihren Wohlfahrt und glückselig Regiment allzeit mit großem Fleiß zuvoran bereitet. Gnädigster Herr! Nachdem ich in diesem Jahr viel große und schwere Bekümmerniß und Herzeleids gehabt als da erstlich mein und meiner Kinder Elend mit Absterben, jedoch seliger und fröhlicher Heimfahrt zu unserm Heiland Christo Jesu — meines lieben Herrn, welches Jahrzeit jetzt den 18 Februarii sich nahet, angangen, darnach auch diese fährliche Kriege und die Verwüstung dieser Länder unseres lieben Vaterlandes gefolget und noch kein Ende dieses Jammers und Elends zu sehen: ist mir in solcher Bekümmerniß ein großer und hoher Trost gewesen, daß E. K. M. beides, mit gnädigster Schrift und Übersendung der funfzig Thaler meiner und meiner Kinder, auch ferner E. K. M. gnädigster Erbietung, Ihre gnädigste Neigung gegen mir armen verlassenen Witfrau und meiner armen Waisen vermeldet . . ."

Rührend ist es für uns, daß die augenblicklich so hart bedrängte Frau Käthe den König nicht für sich um weitere Zusendungen bittet, wohl aber in einer besonderen Einlage seine Hilfe erfleht für die Familie des Doktor Major, eines Theologen, der

ſtellenlos war durch der Zeiten Leid, und mit ſeinen zehn Kindern in bitterer Not lebte. Dazu ſcheint Frau Käthe den D. Major an ſich nicht beſonders gern gehabt zu haben, denn ſie hatte ihn als Vormund abgelehnt.

Ihre Bitte hatte Erfolg. Zu Oſtern 1547 bekam Major 50 Taler mit der beſonderen Bemerkung des Königs:

„Auf der tugendſamen Frauen Katharina, des ſeligen und löblichen Gedächtnis Doctoris Martini Luthers verlaſſenen Witfrauen Vorſchrift und Vorbitte.“

15. Abſchnitt

Am Ziel

Wo iſt der Freuden Ort?
Nirgends mehr denn dort,
Da die Engel ſingen
Mit den Heil'gen all.
Und die Pſalmen klingen
Im hohen Himmelsſaal,
Eia, wär'n wir da!
(Aus dem Lateiniſchen)

Es war kurz nach dem Pfingſtfeſt in Doktor Martin Luthers Todesjahr, da erklang in der Kirche zu Wittenberg das ernſte evangeliſche Kriegsgebet: „Dieweil du ſiehſt die große Not unſerer Herrſchaft, unſer aller: Mann, Weib und Kinder . . .“

Tief beugte ſich auch Frau Käthes Haupt, denn es war ja ihres lieben Mannes Werk, das da vernichtet werden ſollte.

„Du wolleſt der Feinde Macht zerſtören und die mörderiſche fremde Nation ihre Unzucht und Grauſamkeit nicht an unſern Weibern und Kindern üben laſſen.“

Der Schmalkaldiſche Krieg begann, Herzog Moritz von Sachſen beging Verrat an ſeinen Verwandten, dem Kurfürſten und an der Sache des Evangeliums — und Wittenberg war die Hauptfeſtung Kurſachſens. Es hatte eine Belagerung zu gewärtigen.

Zweimal hatte Frau Käthe in ſchlimmer Peſtzeit unerſchrocken an der Seite ihres Mannes ausgeharrt, wo andere entflohen, aber anfang No-

vember wurde die Hochschule wegen Annäherung der Feinde aufgelöst. In zahllosen Wagen entfloh die Zivilbevölkerung, stets ein unerwünschtes Hindernis der Belagerungstruppen.

Schnee bedeckte die Wege, die Menschen, die Lastwagen. Vorwärts, nur vorwärts, was die Tiere hergaben! Auch Frau Käthes Wagen, den sie mit ihrer wertvollsten Habe beladen hatte, befand sich im Troß. Wolf Sieberger blieb als Hüter des Schwarzen Klosters zurück.

Käthe fand Unterkunft in Magdeburg, wohin die meisten Professoren gingen, Melanchthon blieb allerdings in Zerbst.

In Magdeburg genoß die Menge der Flüchtlinge geringes Entgegenkommen. In unruhigen Zeiten liegt einer Stadtverwaltung wenig an viel armem Volk, das ernährt sein will.

Die Nachrichten aus Wittenberg lauteten trübe. Aus Verteidigungsgründen wurden Mitte November die Vorstädte, die Gartenhäuser und die Gärten abgebrannt, auch Käthes liebe Pflanzungen lohten auf. Da wurden viele bettelarm, obschon solche Vernichtung zum Schutze der Feste notwendig sein mochte.

Herzog Moritz nahte mit seinen Meißnern und den Reitern des Kaisers, die das Volk „Hussern“ nannte, ein wildes Gesindel, von dessen Unwiderstehlichkeit laut und leise geredet wurde. Doch blieb ein erster Sturm auf die Stadt vergeblich, Wittenberg war zu gut befestigt. Der Herzog wiederholte den Versuch zunächst nicht, und da der Kurfürst jetzt in Eile aus Süddeutschland heranzog, ließ Moritz seine Leute nach Leipzig abrücken. Wittenberg war frei, und verschiedene Bekannte Luthers kehrten zu

Beginn des Jahres 1547 zurück. Käthe blieb noch in Magdeburg. — Wovon ſie lebte? Wir wiſſen nur von den zweimal 50 Talern des Königs von Dänemark, die Güter trugen ihr nichts ein im Kriege. Von ihren ſilbernen Bechern mag ſie ſchon damals mehr als einen verkauft oder doch verpfändet haben.

Zunächſt hatte der Kurfürſt von Sachſen im Kampfe gegen den treuloſen Vetter Erfolg.

Als der erſte Jahrestag kam, an dem ihr teurer Herr von ihr geſchieden war, konnte Käthe die Heimkehr planen, die ſie auch ungehindert ausführte. Aber es war ihr nur ein Aufatmen gegönnt.

Der Kaiſer ſelbſt zog nun heran, überfiel mit König Ferdinand und Herzog Moritz das Heer des Kurfürſten am 24. April auf der Lochauer Heide bei Mühlberg. Es war ein ungleicher, kurzer Kampf, die Kurfürſtlichen mußten fliehen, und Johann Friedrich geriet verwundet und blutüberſtrömt in kaiſerliche Gefangenſchaft.

Das war gegen Abend geweſen, und ſchon um Mitternacht klopften die erſten Flüchtlinge von der Lochauer Heide an Wittenbergs Tore. Erſt bei Tagesanbruch öffnete man ihnen.

Mit verzweifeltem Aufſchrei brach die Kurfürſtin Sybille zuſammen, als ſie die Trauerkunde vernahm, und ein Schrei des Entſetzens hallte auch durch alle Häuſer der Stadt. Die Tore ſchloſſen ſich, kein Wagen durfte die Stadt verlaſſen, Wittenberg mußte die zweite Belagerung erwarten. Als dieſe zunächſt ausblieb, gab man denen, die fliehen wollten, die Erlaubnis zum Verlaſſen der Stadt.

Zum zweitenmal zog Käthe mit ihren Kindern ins Elend. Weinend bat ſie Melanchthon in Magde-

burg um Hilfe. Als Dr. Luthers Witwe, deſſen Leichnam der Führer der Huſſern „ausgraben und verbrennen laſſen wollte", durfte ſie mit ihren Kindern nicht in der Feinde Hände fallen. Ihre Bitte war, ſie zunächſt nach Braunſchweig zu geleiten und ihr von da, wenn möglich, nach Dänemark einen Weg zu weiſen, denn König Chriſtian ſei ja der einzige Fürſt, der ſich ihrer gnädig angenommen habe.

Melanchthon billigte den Plan und brachte ſie in Braunſchweig bei dem evangeliſchen Abt unter. Doktor Major, der auch in Braunſchweig war, wollte ſie und die Kinder bis Dänemark geleiten, Melanchthon wenigſtens bis Lüneburg. Aber ſie kamen nicht weit. In Gifhorn ſchon riet Herzog Franz von Lüneburg ab die Reiſe zu verſuchen, das Land ſei voller Kriegsleute, und ſicheres Geleit nicht zu verſprechen. So kehrte denn Käthe nach Braunſchweig zurück.

Nur nackte kahle Tatſachen bringt dieſer Teil von Käthes Lebensgeſchichte. Aber wie viel Angſt und Qual liegt hinter dieſen Fahrten. Als kluge Frau mußte ſie ja merken, daß auch denen, die ſie jetzt aufnahmen, Luthers Witwe nicht mehr Stolz und Freude, ſondern nur eine Verlegenheit war. –

Ohne Schwertſtreich zog Kaiſer Karl am 23. Mai 1547 in Wittenberg ein und ließ ſich dort „die Begräbnis Luthers" zeigen. Mit Kurſachſen belohnte er dann Herzog Moritz; die Söhne des Kurfürſten, der noch jahrelang in Haft blieb, bekamen Thüringen. Wittenberg huldigte dem neuen Herrn am 6. Juni, und am 8. forderte der Rektor Kreuziger die Univerſität zur Rückkehr auf.

Auch Käthe wurde von Bugenhagen und Reuter gebeten zurückzukehren. Es sei alles sicher, Haus und Güter unversehrt. Der treue Hüter, Wolf Sieberger, war ganz kurz nach der Huldigung vor dem neuen Landesherrn gestorben. So kehrte Käthe heim. Ihr Haus war freilich unversehrt, aber die Gärten doch arg verwüstet. Und ihre Güter hatten durch die Kämpfe so gelitten, daß Käthe eine verarmte Frau war. Zulsdorf lag an der Heerstraße zwischen Leipzig und Altenburg, die Boos und Wachsdorf auf dem Wege nach Wittenberg; letzteres war ein Wiesengut mit Viehzucht. — Wer schont im Kriege die Tiere, die den Soldaten willkommene Speise liefern? Wer fragte damals nach Rechten und Zahlpflichten? Seit 1548 wird Käthe von den Freunden eine „arme Frau" genannt, und Bugenhagen fügte hinzu:

„Sie wäre nicht arm, wenn sie ihre Gütlein wüßte zu versorgen, aber da fehlt's!"

Man hat aus diesen Worten lesen wollen, daß Frau Käthe nicht verstanden hätte ihre Güter zu versorgen. Das hat aber der ehrliche Freund durchaus nicht gemeint. Er will damit offenbar nur sagen, daß der Krieg und die Teurung es unmöglich machten, das verlorene Inventar wieder zu ersetzen. Käthe war eine so anerkannt vorzügliche Hausfrau, daß sie in ruhigen Zeiten bald alles wieder instand gebracht hätte.

So mußte sie, um nur das notwendige Vieh wieder anzuschaffen, ein Darlehen auf Zulsdorf aufnehmen, zunächst 400 Gulden, die ihr ein Leipziger lieh. Auch verpfändete sie wieder mehrere silberne Becher.

Es war ein herber neuer Schlag für die ſtolze Käthe, die ſo gern „oben“ bleiben wollte, daß ſie, anſtatt eines Gewinnes aus ihrem Gut, jetzt neue Summen hineinſtecken mußte, die das Erbe ihrer Kinder ſchmälerten. Witwenleid und Mutterſchmerzen!

Sogleich verſuchte ſie auch aus ihrer großen Wohnung wieder Nutzen zu ziehen, denn langſam ſammelten ſich die Studenten in Wittenberg, obgleich jetzt Leipzig der Univerſität Abbruch tat. Käthes Mittagstiſch war aber zu gut, um nicht doch beſucht zu werden.

Die beiden großen Säle hinter den Wohnräumen, in denen Luther ſeine Hauspredigten gehalten hatte, wurden für Vorleſungen vermietet. Kurz, Käthe tat, was ſie konnte, um ſich aus eigener Kraft durchzuringen.

Doch benutzten leider ihre Gutsnachbarn die Hilfloſigkeit der alleinſtehenden Frau, verwickelten ſie in Streitigkeiten und Prozeſſe, ſo daß ſie ſchließlich nur mit Hilfe eines der berühmteſten Rechtsanwälte, Johann Stramburger in Leipzig, ihr Recht bekam. Dankbar ſandte ſie ihm 1550 ein Geſchenk.

Die Kriegslieferungen, die in damaliger Zeit den Landleuten auferlegt wurden, und wahrlich nicht nur von den augenblicklichen Feinden, ſondern auch von den eigenen Landsleuten, waren übermäßig, dazu kamen noch unerlaubte Verwüſtungen roher Horden.

„Die Witwe unſeres Vaters Luther klaget hart; es iſt ja am Tage, daß ſie in ihren Gütern dieſes Jahres großen Schaden erlitten hat ſamt ihren Nachbarn,“ ſchrieb Bugenhagen an König Chriſtian,

der nach den verschiedenen Dankbriefen der Witwe, Melanchthons und Bugenhagens öfter Geld sandte. Auch ist ein Brief von Johannes Luther an den König vorhanden, in dem er nach dem Tode seiner Mutter dankt, daß das Jahrgeld „bis anher" bezahlt sei.

Hans Luther war nun 23 Jahr alt, ohne seine Studien zum Abschluß gebracht zu haben. Da kam Melanchthons Schwiegersohn, der sonst nicht gerade sehr wertvolle Professor Sabinus aus Königsberg, und wußte viel zu berichten von Herzog Albrecht von Preußens gnädiger Gesinnung für Luthers Familie, der hohe Herr wolle die Kosten des Studiums von Hans Luther gern übernehmen. Käthe sah hier einen Lichtblick, vielleicht wirkte die neue Umgebung belebend und anregend auf ihren schlaffen Sohn.

Der rührende Brief von Frau Käthe ist erhalten, in dem sie ihren Hans dem Herzog empfiehlt. Sie spricht darin zunächst von dem Verlust ihres „lieben Herrn seliger" und fährt dann fort:

„Als ohne Not Euer Fürstlichen Gnaden zu erinnern in wie schwere Not ich nach jetzt ergangener Kriegführung gediehen, auch wie kümmerlich ich bisher von meinen armen verwüsteten und verheerten Gütern mich samt meinen Kindern ernähren und erhalten müssen — hab ich aus Rat des Herrn Philippi (Melanchthon) und des Herrn Dr. Sabini, wie geneigt Euer Fürstliche Gnaden meinen Kindern sei, meinen ältesten Sohn Hans an Euer Fürstliche Gnaden abgefertigt, und nachdem Euer Fürstliche Gnaden ihn noch eine Zeitlang bei den Studien zu erhalten sich gnädigst erboten will ich mich derselbigen gnädigen

Förderung und Mitſorge für meine nachgelaſſenen armen Kinder aufs demütigſte bedankt haben.

Dieweil dies aber meines Sohnes erſte Abreiſe iſt und ich auch derhalben ihn zumeiſt abgefertigt, daß er neben ſeinen Studien gegen die Leute lerne wiſſen, ſich zu halten, ſo iſt an Euer Fürſtliche Gnaden dies meine demütige Bitte, dieſelben wollten dieſen meinen Sohn um meines lieben Herrn gottſeliger willen in Gnade und Schutz aufnehmen, und da er ſich in der erſte in allem gegen Euer Fürſtliche Gnaden nicht zu erzeigen wüßte, ſolches nach ſeiner Unwiſſenheit und erſten Ausfahrt gnädiglich zu gute halten und Geduld mit ihm tragen. . . .

Dies dann Euer Fürſtliche Gnaden gnädige Beförderung unſer lieber Gott auch reichlich wiederum belohnen wird und bin für Euer Fürſtliche Gnaden gegen Gott um langwährende Regierung und Wohlfahrt fürzubitten, allezeit demütiglich befliſſen."

Faſt zwei Jahre blieb Hans in Königsberg. Er ſcheint dort aber nicht viel ſtudiert und auch nicht viel nach Hauſe geſchrieben zu haben. Die Seinen wiſſen oft lange nichts von ihm, und als Frau Käthe den Herzog bittet, dem Sohn die für einen Juriſten ſo vorteilhafte letzte Ausbildung in Italien oder Frankreich zu ermöglichen, teilt ihr der Herzog mit, daß er ſich dazu nicht bewogen ſähe, weil „der Sohn ſeiner ‚Studien' zur Gebühr nit abwarte, ſich auch etlicher Händel, deren er wohl müßig gehen konnte, teilhaftig gemacht habe". Nur in Königsberg wolle der Herzog ihn noch eine Weile erhalten.

Aber ſchon drei Tage ſpäter, am 15. Juli 1551, ſtellte die Univerſität Johannes Luther ein übrigens ſehr gutes Abgangszeugnis aus, ſo daß „die Hän-

del“ nicht allzuſchlimm geweſen ſein können. Die Mutter ſehnte ſich, wie in einer Ahnung ihres nahen Todes, ihren Sohn noch einmal zu ſehen. Im Sommer 1552 brach wieder in Wittenberg, der eng umſchloſſenen Feſtung mit der ſumpfigen Umgegend, eine gefährliche Seuche aus. Torgau bot der Univerſität ſchon im Juni an, dorthin zu überſiedeln. Käthe, im Gedenken an die großartige Unbekümmertheit ihres Mannes in verſchiedenen Peſtzeiten, hielt bis zum September ſtand, und erſt als das Schwarze Kloſter ſelbſt von Krankheitsfällen heimgeſucht wurde, packte ſie wieder einmal ihren Wagen und fuhr mit ihren Kindern nach Torgau. Es ſollte eine Todesfahrt werden.

Unterwegs ſcheuten die Pferde. Um ſie aufzuhalten, ſprang Käthe vom Wagen, ſchlug hart auf und ſtürzte dann in einen Graben mit kaltem Waſſer.

Sie wird durch den Fall eine innere Verletzung erlitten haben, denn als ſie in Torgau ankam, mußte ſie ſich legen und iſt nicht wieder aufgeſtanden. Drei Monate lang litt ſie und ſchwand langſam dahin. Ihre Tochter Margarete, die damals 18 Jahre alt war, und die Wirtin des Eckhauſes bei der Kloſterkirche, wo ſie wohnten, pflegten ſie treulich.

In ihren Gebeten wünſchte ſie ſich oft einen ſanften Tod und das Ende ihrer Leiden. Am 20. Dezember 1552 war ſie erlöſt.

„Als der Krieg ausbrach, irrte ſie mit ihren verwaiſten Kindern im Elend umher, unter ſehr großen Beſchwerden und Gefahren, und außer den Übelſtänden, die für eine Witwe vielfältig ſind, erfuhr ſie auch großen Undank von vielen, von denen ſie wegen der ungeheuren öffentlichen Verdienſte

ihres Gatten um die Kirche Wohltaten erhoffte, aber in schändlicher Weise enttäuscht wurde," heißt es in dem öffentlichen Anschlag, in dem Melanchthon und Eber den Tod von Dr. Luthers Witwe der Universität anzeigten und die Studenten zur Teilnahme an der Bestattung aufforderten, die schon am 21. Dezember stattfand.

Noch einmal senkten sich Ehre und Glanz auf Frau Käthe. In feierlichem Zuge geleiteten die Professoren und Magister, die Studenten und die Bürger sie zu Grabe in die Marienkirche zu Torgau. Hier setzten ihr ihre vier Kinder den Leichenstein, der noch im Chor zu sehen ist. Die Umschrift lautet: Anno 1552 den 20 Dezember, Ist In Gott Selig entschlaffen alhier zu Torgau Herrn D. Martini Luthers seligen Hinderlassene wittbe Katharina von Borau. — Auf dem Grabstein ist Frau Käthe in ganzer Figur in Sandstein ausgehauen, im Mantel und dem großen gefalteten Kopftuch, wie das Medaillonbild aus Zülsdorf sie zeigt. Über ihrer linken Schulter liegt das Löwenwappen der Boras, rechts Luthers Wappen.

Hans Luther wurde etwa 1553 nach Weimar berufen, wahrscheinlich noch auf Betreiben Johann Friedrichs, der 1552 endlich vom Kaiser aus der Haft entlassen war und 1554 starb. Wie gern hätte er wohl für Frau Käthe gesorgt, wenn er es nur vermocht hätte, aber als Gefangener war er ja ohnmächtig dazu. Hans war seit 1553 mit Elisabeth Kreuziger, der Tochter des Probstes, verheiratet; er hatte eine Tochter Katharina, die auch verheiratet war, aber kinderlos starb. Hans Luther selbst starb auf einer Reise in Königsberg 1575.

Martin Luther war kränklich und konnte, obgleich er Theologie ſtudiert hatte, nicht in ein Amt eintreten. Er war verheiratet mit der Tochter des Bürgermeiſters von Wittenberg Thomas Heilinger, Anna, ſtarb aber kinderlos am 3. März 1565.

Der tüchtigſte von Luthers Söhnen, Paul, war Mediziner und verheiratete ſich 1553, wenige Wochen nach dem Tode ſeiner Mutter, mit Anna v. Warbeck, einem höchſt energiſchen jungen Mädchen, die einmal vom Rat zu Torgau wegen Überſchreitung der Kleiderordnung in Strafe genommen werden ſollte, aber ſofort eine Beſchwerde an den Kurfürſten von Sachſen nach Dresden ſandte. Frau Käthe, die ihre Schwiegertochter jedenfalls noch kennen lernte, wird die feſte, entſchloſſene Art der Braut des Sohnes ſehr gefallen haben, es war wie Art ihrer Art. Der Kurfürſt antwortete alsbald dem Rat zu Torgau:

„Wir ſind von der ehrbaren und lieben beſonderen Jungfrau Anne v. Warbeck demütiglich Klag berichtet worden, wie daß Ihr den damaſtenen Rock mit ſamtenem Schweif zu tragen zu enthalten und noch dazu etliche Gulden zur Strafe entrichten, ſollt auferlegt haben.“ Er vermerkt weiter: daß der gedachten Jungfrauen Vater einer von Adel und Fürſtlicher Rat geweſen, auch die Damaſten, davon der Rock gemacht, fürſtliches Geſchenk ſei, „deswegen will der Kurfürſt geſchehen laſſen, daß ſie ſolche Röcke zu Ehren tragen möge, und daß der Rat ſich ſo gegen ſie verhalte, daß ſie ſich keiner Beſchwernis zu beklagen habe.“

Paul Luther war an den Univerſitäten in Wittenberg und Jena, dann als Leibarzt in Gotha, bei

Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg, und in Dresden bei Kurfürſt Auguſt und Chriſtian. Er ſtarb am 8. März 1593 in Leipzig. Er hatte ſechs Kinder. Der letzte männliche Nachkomme Paul Luthers ſtarb 1759. In der weiblichen Linie blüht ſein Stamm heute noch.

Um die zwanzigjährige Margarete Luther bewarb ſich Georg v. Kunheim, Erbherr auf Knauten in Oſtpreußen, der in Wittenberg ſtudiert hatte. Er war noch nicht volljährig, als er ſich verlobte, und ſeine Vormunde, die mit ſeiner Wahl nicht zufrieden waren, erreichten bei Herzog Albrecht von Preußen den Befehl zur unverzüglichen Heimkehr des jungen Edelherrn. — Hier bewies ſich Melanchthon als treuer Freund. „Mit Tränen in den Augen“ ſchrieb er an den Fürſten, und dieſer Brief wendete die Sache zu Gunſten der beiden vortrefflichen jungen Menſchen. Im Auguſt 1555 wurde in Wittenberg Margarete Luthers Hochzeit mit Georg v. Kunheim gefeiert im Beiſein der Profeſſoren und „vieler Grafen und Edeln“. Georg v. Kunheim wurde ſehr glücklich mit Luthers Töchterlein und war zeitlebens beſonders ſtolz auf ſeine Verwandtſchaft mit dem großen Reformator. Leider trennte der Tod die Eheleute früh, Margarete ſtarb ſchon 1570, ſechsunddreißig Jahre alt, in Mühlhauſen (Oſtpreußen). Von ihren neun Kindern überlebten ſie drei, und in den Nachkommen ihrer älteſten Tochter, auch einer Margarete, hat ſich ebenfalls der Stamm bis in die Gegenwart fortgepflanzt.

Verſtreut liegen die Gräber der Familie Luther. In Oſtpreußen Luthers älteſtes und ſein jüngſtes Kind, Frau Käthe in Torgau, Paul Luther in

Leipzig, in Wittenberg der Doktor Martin Luther, Eliſabethlein, Lenichen und Martin.

„Von Staub biſt du genommen, zu Staub ſollſt du werden!“ raunt es leiſe über den zerfallenen Gräbern, haucht es über die Steinplatten in den Kirchen. Aber ſieghaft erklingen darüber die Worte, die uns Luther in unſer geliebtes Deutſch übertragen und die er uns dadurch erſt wahrhaft zu eigen gemacht hat:

Ich glaube an eine Auferſtehung des Fleiſches. — Ich glaube an ein ewiges Leben!

Quellen:

J. Köstlin. Martin Luther. (A. Duncker, Berlin.)

A. Hausrath. Luthers Leben. (G. Grote, Berlin.)

Martin Luthers Briefe. Herausgegeben von G. Buchwald. (Insel-Verlag, Leipzig.)

Joh. Mathesius. Luthers Leben in 17 Predigten (Reclam, Leipzig.)

Luthers Tischreden. (Meyers Volksbücher.)

A. Thoma. Katharina v. Bora. (G. Reimer, Berlin.)

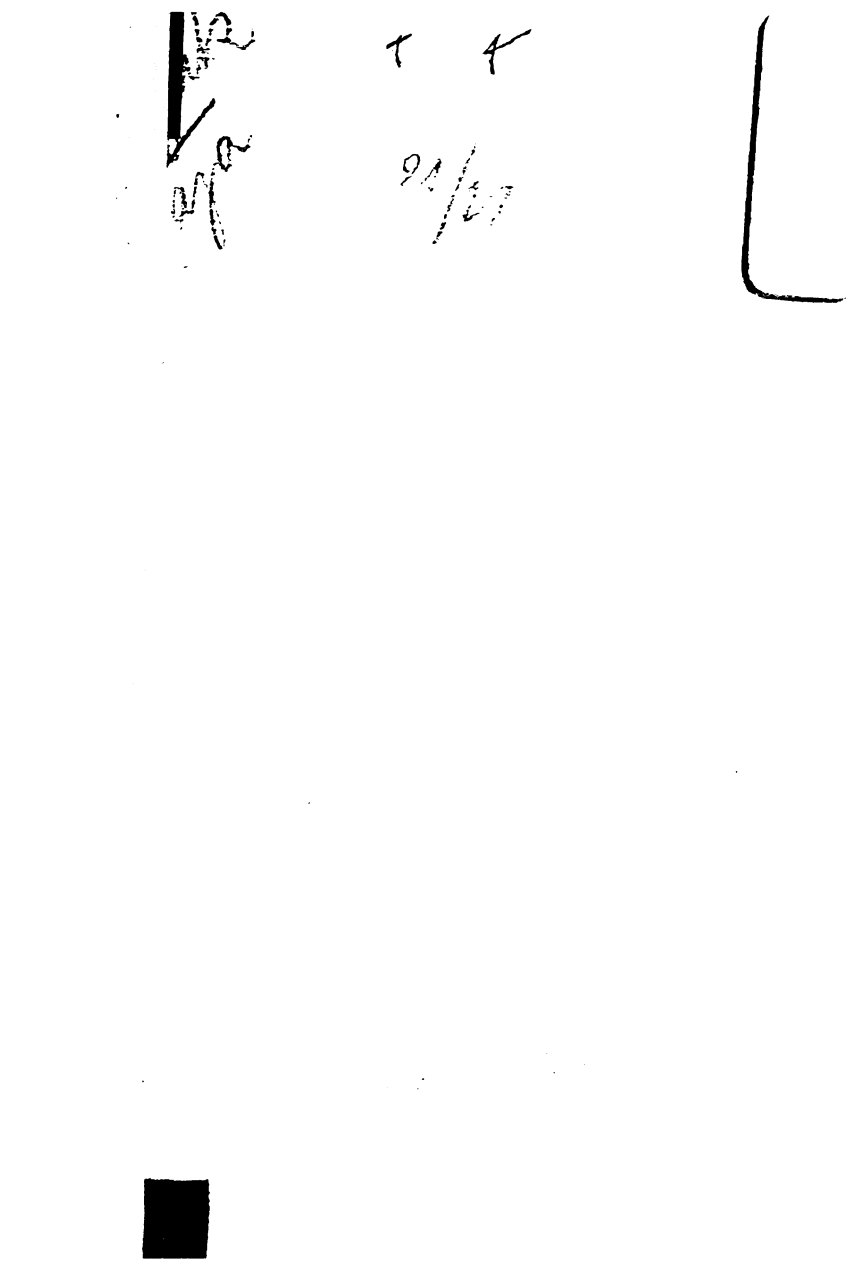
E. Kroker. Katharina v. Bora. (Edgar Thamm, Leipzig.)

THIS BOOK IS

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 40m, 3/78 BERKELEY, CA 94720